

# Das Evangelium, die Unerreichten und die Region

Dokumentation der Tagung des EKD-Zentrums  
für Mission in der Region  
(Augustiner-Kloster Erfurt, 5.–6. November 2013)

KIRCHE IM AUFBRUCH



Evangelische Kirche  
in Deutschland



## Aus dem Inhalt:

### »Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Dokumentation der Tagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region (Augustiner-Kloster Erfurt, 5. - 6. November 2013)

---

▶ Christhard Ebert:  
»Predigt zu Luk 19, 1-10 im Gottesdienst zur Eröffnung der Tagung« 4

▶ Hans-Hermann Pompe:  
»Begrüßung und Eröffnung« 6

#### Vorträge

---

▶ Prof. Dr. Henning Wrogemann:  
»Den Glanz entdecken – missionstheologische Spurenelemente für die Kirche« 8

▶ Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann:  
»Wie Kirche von der Lebensweltforschung profitieren kann / 29 Provokationen« 17

▶ Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr:  
»Austrittsneigung, Konfessionslosigkeit, Religionslosigkeit:  
Determinanten und Identitäten der ‚Unerreichten‘« 20

#### Marktplatz

---

▶ »Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« 27

#### Aus den Foren

---

Forum: Wie können wir Menschen zurück gewinnen?

▶ Dr. Michael Wohlers 42

▶ OKR Dr. Matthias Kreplin 44

Forum: Wie können wir Indifferente interessieren?

▶ Dr. Thomas Schlegel 47

▶ Cornelia Herrmann 49

Forum: Hochengagiert und hochfrustriert – wie gehen wir damit um?

▶ Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann / Juliane Kleemann 54

#### Anhang

---

▶ Tagungsprogramm 56

▶ Autorenverzeichnis 57

## Predigt zu Luk 19, 1-10 im Gottesdienst zur Eröffnung der Tagung

Von Christhard Ebert, Theologischer Referent im ZMiR, Dortmund

»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte mit Ihnen über eine Geschichte nachdenken, die voller Evangelium ist, in der Unerreichte vorkommen und ein bisschen Region auch. So beginnt sie:

*Und er – Jesus – ging nach Jericho hinein und zog hindurch.*

Das ist die Region, in der die Geschichte spielt. Jericho, die Palmenstadt. Angeblich die älteste Stadt der Welt, definitiv die tiefst gelegene Stadt der Welt. An einer uralten Handels- bzw. Karawanenstraße gelegen, hat sie eine lange wechselvolle Geschichte von Aufbau und Zerfall erlebt.

*Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich.*

Da haben wir unseren Unerreichten. Ja doch – denn durch wen sollte er für was erreicht werden können? Leute wie er – Zollpächter – gehören nirgendwo hin. Nicht zu den Römern, die ihn eingesetzt haben. Nicht zum jüdischen Volk, die ihn als Kollaborateur verachten und hassen. Soziale Isolation. Und weil er für seinen Lebensunterhalt mehr Abgaben verlangt als eigentlich notwendig, gilt er allen Frommen auch noch als Verräter an der Tora. Zur sozialen tritt die religiöse Isolation. Mit so einem spricht man nicht. Mit so einem lebt man nicht. Und man glaubt und vertraut so einem nicht. Beziehungsmäßige Isolation. Ohne jede soziale, religiöse und menschliche Beziehung – Zachäus wird durch nichts mehr erreicht.

Aber ehrlich – Typen wie ihn will man auch gar nicht erreichen. Bei aller Offenheit – das ist ja auch wichtig, dass man offen ist – zwischen den Milieus liegen aber Lichtjahre und Schranken mit extrem hohem Abstoßungseffekt. Und darum würde der ja auch gar nicht kommen. Tja, unerreichbar eben. Unerreichbar, wenn man ehrlich ist.

*Aber: Zachäus begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und*

*stieg auf einen Maulbeerbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen.*

Was um Himmel willen hat den kleinen Zöllner bewogen, seine Zollbude zu verlassen? Immerhin ist er dort, wenn auch allein, aber sicher. Geschützt von seinem Amt und den Besatzern. Was hat ihn getrieben, sich so zu outen, sich auf diese Weise öffentlich zu machen, indem er auf den Baum steigt? Klar, sonst sieht er nichts. Jetzt kann er sehen, aber jetzt wird er auch von allen gesehen. Ich spekuliere mal: Neugier gehört auf jeden Fall dazu – auf diesen ihm unbekanntem und unerreichbarem Jesus. Vielleicht eine gute Portion identitätsbildenden Trotz: ist mir doch egal, was ihr von mir haltet – ich bin, was ich bin. Aber vielleicht auch jene Sehnsucht, die sich ab und an als nicht nur angenehmes Ziehen in der Seelen-Magen-Gegend spüren lässt und nicht mehr als eine sehr verwaschene Ahnung von etwas ist, das vielleicht »mehr als dies Leben« bedeutet.

Vielleicht auch eine Mischung aus allem. Aber diese Mischung scheint genug Kraft zu haben, um Leute in Bewegung zu setzen; um sich auszusetzen: hinaus aus dem gewohnt-verlässlichen-Vertrauten in eine Situation hinein, in der Neues geschehen könnte.

*Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.*

Da haben wir es: das Neue und für Zachäus das Evangelium. Denn Jesus, der Prophet, der Rabbi, der Messias sieht zu ihm auf; zu ihm, dem kleinen Zöllner. Das ist noch nie passiert, dass jemand zu ihm aufsieht. Dass ihn jemand ansieht, als wäre er nicht der zu klein geratene Zollbeamte mit schlechtem Ruf, sondern als wäre er jemand anders, von dem er noch gar kein inneres Bild hat.

Was Jesus hier macht, ist eine bemerkenswerte Dreifach-Strategie mit riskantem Hintergrund. Erstens: er durchbricht einfach alle Schranken und Barrieren, die Menschen normalerweise voneinander trennen. Er tut, was man nicht tut und wagt, was man sich sonst nicht traut. Weil es nämlich zweitens darum geht, diesem einen Menschen Wertschätzung gegenüber zu zeigen – ich benenne diesen Vorgang lieber aber anders, weil es besser zeigt, um was es geht: nämlich darum,

diesen einen Menschen in Wert zu setzen. Und erst dann kann der dritte Schritt greifen, nämlich die Spielregeln zu ändern, indem Jesus neue Rollen definiert: Du, Zachäus, bist jetzt nicht mehr der Zöllner, sondern mein Gastgeber und ich, Jesus, bin jetzt nicht mehr der Rabbi, sondern dein Gast.

Der Hintergrund, auf dem das alles passiert, ist allerdings nun sowohl unvermeidlich als auch hoch riskant. Jesus riskiert Vertrauen, damit Beziehung entstehen kann. Ohne dies Risiko ist Beziehung nicht möglich. Ohne das Risiko des Vertrauens ist ein Weg zu den Unerreichten und Unerreichbaren nicht möglich. Aber hier bewirkt es etwas, denn Zachäus

*stieg eilend herunter...*

Das hätte auch schiefgehen können. Das ist immer möglich. Zachäus hätte auch sagen können: Ach nee, lass mal gut sein oder etwas in der Richtung. Den Umstehenden wäre das ja auch ganz recht gewesen, denn dann hätte ihre geordnete Welt keine Risse bekommen. So aber sehen sie sich gezwungen, in eine Abwehrhaltung zu gehen, um sich und ihre Welt zu schützen, denn

*als sie das sahen, murrten sie alle und sprachen:  
Bei einem Sünder ist er eingekehrt.*

So hat Jesu riskante Vertrauensintervention noch eine weitere Wirkung: die Umstehenden werden auf einmal zu den Unerreichten, die sich aus Angst der Wirkung des Evangeliums verschließen und Zachäus darf jetzt als »erreicht« gelten, denn er

*nahm ihn auf mit Freuden.*

Was genau letztlich in und mit Zachäus geschieht, seine Konversion, das sehen wir nicht. Es geht uns auch nichts an, denn hier ist Gott selbst am Werk. Aber wir können beobachten, was bis zu diesem Punkt passiert ist und wir können die

unmittelbaren Konsequenzen sehen, die Zachäus zieht:

*Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.*

Soweit diese Geschichte von einem und vielen Unerreichten, dem Evangelium und einer Region, die hier zugegebener Weise keine so große Rolle spielt. Ich selbst nehme ganz persönlich drei Impulse mit in unsere Tagung:

Zum einen eine Infragestellung: Wie kannst du wirklich wissen, wer heute erreicht und wer unerreicht ist? Nur weil du eine Menge Leute in vielen Lebenswelten nicht kennst und manche auch nicht magst – wie willst du wissen, dass die nicht längst auf eine Art und Weise vom Evangelium erreicht worden sind, die du nicht siehst, weil du die Menschen nicht kennst. Und wie willst du wirklich wissen, dass die, die jetzt zur Kirche gehören einschließlich deiner selbst, Erreichte sind?

Zum zweiten eine Ermutigung: Riskier mal ruhig etwas mehr Vertrauen vor allem in unbekanntem Situation. Was kann denn schon groß passieren außer dass nichts passiert und du bloß deine Werte, Überzeugungen und Vorurteile bestätigt bekommst?

Zum dritten ein Trost: Wir sind als evangelische Kirche in Vielem weit weg von dem, was Jesus von Nazareth einmal wollte. Aber ich kann mich verlassen auf den, dessen Vertrauen auf Gott, den Vater, durch den Tod hindurch reichte und der seitdem mit dem Vater in der Kraft des Heiligen Geistes etwas bewirken und verändern will. Das reicht mir für mich selbst,

*denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.*

Amen.



## Begrüßung und Eröffnung

Von Hans-Hermann Pompe, Leiter des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Dortmund

**»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013**

Im November 2011 gab es auf der EKD-Synode in Magdeburg zum Thema »Was hindert's, dass ich Christ werde?« ein Statement des deutschen Wikipedia-Geschäftsführers. Pavel Richter begann so: »Gott wurde im November 2.372-mal aufgerufen. Das sagt mir die Statistik von Wikipedia. (...) Das ist nicht schlecht, was die Zahl angeht. Es ist aber auch beileibe nicht gut. Um Ihnen einen Vergleich zu geben: der Artikel über den Popstar Justin Bieber wurde im gleichen Zeitraum 17.089-mal aufgerufen. Erschreckender noch (...) ist folgende Statistik: der Artikel zum Kirchenaustritt, der sehr genau erklärt, was ich tun muss, wenn ich nicht mehr Mitglied einer Kirche sein möchte, wurde im November 1.269-mal aufgerufen, der gleiche Artikel zum Kircheneintritt, der mir erklärt, wie ich Mitglied einer Kirche werden kann, wurde 37-mal aufgerufen.«<sup>1</sup>

Herzlich willkommen zur Jahrestagung des ZMiR. Wir sind seit Wochen ausgebucht, das Tagungshaus hier geht für uns bis an den Rand der Möglichkeiten: Für alle wird es etwas enger, und wir werden länger auf das Essen warten müssen. Aber das Thema liegt in der Luft: wir existieren als Kirche in einem Kontext, wo zumindest Wikipedia-Nutzer sich mehr für Popstars als für Gott interessieren, wo das Verlassen der Kirche gefragt ist als das Dazukommen.

Wie erreicht man Menschen? Der amerikanische Kommunikationsexperte Linus van Pelt baut einen wunderschönen Schneemann und bekommt Besuch von seiner älteren Schwester. Sie fragt: Was würdest du machen, wenn ich deinen Schneemann umschubse? – Antwort: Nichts ... Was könnte ich schon tun? Du bist größer und stärker als ich ... Du bist älter ... Du kannst schneller laufen ... Wie sollte ich dich daran hindern? Mir ist voll und ganz bewusst, dass ich dir gnadenlos ausgeliefert bin... Ich kann einfach nur hoffen, dass du davon absiehst. – Im nächsten Bild sieht man Luzy mit einem zwischen Ratlosigkeit und Verblüffung schwankenden Gesichtsausdruck abziehen. Im letzten Bild dieser Peanuts-Serie zieht Linus sein Fazit: Langsam,

aber sicher werde ich zu einem Experten für diplomatische Antworten.

Menschen zu gewinnen ist ein Motiv des Paulus: »Wir versuchen, aus Respekt vor dem Herrn, Menschen zu gewinnen« (2. Kor 5,11). Unser Thema setzt klare Reihenfolgen: Zuerst das Evangelium, nicht die Kirche. Zuerst die Unerreichten, nicht die Vorhandenen. Zuerst die Region, nicht mein kleines kirchliches Biotop. Unser Thema behauptet: Es kommt auf die richtige Reihenfolge an, um als Kirche relevant zu sein.

Im Jahr 2.000 erschien der Atlas der Erlebniswelten. Den Ort ‚Glauben‘ findet man auf der dritten der 21 Karten, allerdings in schwieriger Nachbarschaft<sup>2</sup>: Neben ‚Überzeugung‘ liegen auch ‚Gewöhnung‘, ‚Unglaube‘ und ‚Aberglaube‘, neben ‚Berufung‘ findet man auch noch die Orte ‚Deckmantel‘ und ‚Zensur‘ an der Straße nach ‚Macht‘. Es lauern also Fallen bei diesem Thema: So reden wir von Konfessionslosigkeit, aber viele Betreffende finden sich in diesen Definitionen gar nicht wieder. Die Zahlen und die gesellschaftlichen Trends drohen aus der Kirche eine Trübsalbläserin werden zu lassen, obwohl ihre Berufung Evangelistin, Freudenbotin ist. Wir können uns so mit uns selber beschäftigen, dass weite Teile der Gesellschaft nur noch unser Finanzverhalten, aber nicht unsere Botschaft wahrnehmen. Erleben Menschen unsere Kirche als geschlossen?

In Lewis Carrolls ‚Alice im Spiegelland‘ kommt die weiße Königin vor, ein Prototyp verschrobener Wissenschaft. Sie erlebt eine weinende Alice. »Du meine Güte – alles, nur das nicht!« rief die Königin und rang verzweifelt die Hände. »Bedenke, was für ein großes Mädchen du bist. Bedenke, woher du heute schon gekommen bist! Bedenke, wie viel Uhr es ist! Bedenke alles – nur weine nicht!« Nun musste Alice mitten im Weinen, auf einmal lachen. »Können Sie denn mit Weinen aufhören, wenn Sie an etwas anderes denken?« wollte sie wissen. »Das ist die einzig richtige Methode«, sagte die Königin entschieden. »Niemand kann zwei Dinge gleichzeitig tun.«<sup>3</sup>

Ist die kirchliche Selbstbeweinung eine unserer großen Versuchungen, die für Neugierige oder Skeptiker eine Begegnung mit dem Evangelium verhindert? Die weiße Königin hat klare Regeln, die Gefühle nicht zulassen. Wir versuchen zusammen zu halten, was zusammen gehört. Wir

haben dazu Impulsgeber eingeladen: die Referentinnen und Referenten der drei Hauptvorträge, der vier Foren, die Praktiker auf dem Marktplatz heute Nachmittag und die beiden Bischöfe beim Abendgespräch – Bischöfin Junkermann ist trotz eines gut gefüllten Kalenders kurzfristig für den verhinderten Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider eingesprungen. Wir danken herzlich für alle Unterstützung, die Impulsgeber werden zu ihrer Zeit vorgestellt. Ich ahne jetzt schon: Sie werden Fakten und Erfahrungen auswerten, aber sie werden auch thematisieren, dass Kirchen und Gemeinden mit ihrer Gestalt oder Botschaft wenig interessieren. Wenn wir diesen Schmerz zulassen, können auch nüchterne Ergebnisse zu Zündfunken eines neuen Aufbruchs hin zu den Menschen werden. Dann gingen Weinen und Neudenken eine fruchtbare Allianz ein.

Pavel Richter jedenfalls stellte 2011 seinerseits zum Schluss eine Frage an die Evangelische Kirche. Das Synodenthema fragte ihn: »Was lockt mich denn, in die Kirche einzutreten?« Er emp-

finde da keine Ablehnung, ärgere sich nicht über Skandale, nur: »Ich kann diese Frage nicht beantworten. Ich weiß auch nicht einmal, warum ich nicht Mitglied der Kirche werde. Ich weiß es nicht, weil ich nicht weiß, was mich daran locken sollte ... Ich brauche (...) Kirche für meinen Glauben, für mein Christsein nicht.« So schloss er sein Votum mit der Rückfrage: »Ich frage mich und ich frage Sie, denn Sie sind die Evangelische Kirche in Deutschland: Wofür braucht denn die Kirche mich?«<sup>4</sup>

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Pavel Richter, Kurzstatement, in *epd-Doku* 50/2011, 18-20, Zitat 18

<sup>2</sup> Jean Klare / Louise van Swaaij, *Atlas der Erlebniswelten*, Frankfurt/M 2000, 24f

<sup>3</sup> zit nach: *Atlas der Erlebniswelten* 19

<sup>4</sup> Pavel Richter, *aaO.*, 20



## Den Glanz entdecken – missionstheologische Spurenelemente für die Kirche

Von Prof. Dr. Henning Wrogemann, Kirchliche Hochschule Wuppertal

»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

Das Thema Mission ist heute aktuell, in Europa aufs Neue, in anderen Erdteilen weiterhin. Während Kirchen und christliche Bewegungen in vielen Ländern der Erde weiterhin wachsen, sehen

die Dinge in Europa und auch in Deutschland anders aus.<sup>1</sup> Hier ist es nicht nur zu Einbrüchen gekommen, sondern zu ganz generellen Infragestellungen des missionarischen Auftrages. Grund genug, erneut nach einer theologischen Basis der missionarischen Sendung zu fragen, die für die hiesigen Kontexte eine Deutungshilfe zu geben vermag. Doch schauen wir zunächst kurz auf die Entwicklungen der jüngeren europäischen Vergangenheit.

### 1. Das Schwinden christlicher Präsenz in soziologischer Perspektive – Europa

Während in den meisten europäischen Gesellschaften um das Jahr 1900 noch etwa 98 % der Menschen zu christlichen Kirchen gehörten, nahm dieser Anteil über das Jahrhundert hin deutlich ab. Insbesondere seit den späten 1960er Jahren ist der Anteil von Kirchenmitgliedern in vielen Gesellschaften Westeuropas gefallen, so heute etwa in vielen Ländern auf 70 %, in manchen Gesellschaften wie etwa den Niederlanden bereits unter 50 %. Auf der *Makroebene soziologischer Forschung* wurden dazu mehrere Deutungsangebote gemacht, die von missionstheologischem Interesse sind. Die *Säkularisierungsthese* geht davon aus, dass mit der Modernisierung von Gesellschaften und deren zunehmender Differenzierung in Teilsysteme ein Bedeutungsverlust von Religion einhergeht.<sup>2</sup> Noch in den 1960er Jahren rechnete man sogar mit einem Verschwinden von Religionen. Wäre die missionstheologische Konsequenz, christliches Zeugnis stärker auf die Bedürfnisse säkularer Menschen auszurichten?<sup>3</sup> Oder wird damit umgekehrt eine kontraproduktive Selbstsäkularisierung (W. Huber) der Kirchen forciert? Eine andere Deutung bietet die *Individualisierungsthese*. Sie geht nicht von einem Abnehmen der religiösen Bedürfnisse von Menschen aus, sondern von einer Transformation derselben: Dass Kirchenmitgliedschaft abnimmt hat dann weniger etwas mit Nicht-Religiosität, sondern etwas mit einer anderen Form von Religiosität zu tun. Missionstheologisch mag gefragt werden, ob Kirchen daher bisherige Muster von Mitgliedschaft aufgeben sollten? Die *Markttheorie* schließlich sieht den Grund für die Abnahme von Kirchenmitgliedern in der Monopolstellung der ehemaligen Staatskirchen. Ein freier religiöser Markt werde zu mehr Wettbewerb und dieser wiederum

zu einer Neubelebung von Religionsformationen führen. Am Beispiel der USA haben *Rodney Stark* und andere nachgewiesen, dass trotz Modernisierung die Zahl der Mitglieder von Kirchen über das 19. und 20. Jahrhundert hinweg deutlich zunahm. Sollte missionstheologisch demnach der Zerfall von Monopolstrukturen (und damit von Volkskirche) positiv bewertet werden? Wie aber sähe dann ein neuer Wettbewerb aus?<sup>4</sup>

Soziologische Deutungsmuster haben missions-theologische Implikationen, die, konsequent umgesetzt, zu missionspraktischen Konsequenzen führen können: Säkulare Orientierung, individuelle Orientierung oder Markt-Orientierung, das ist die Frage. So wichtig es ist, solche Deutungsmuster zur Kenntnis zu nehmen, so unzureichend bleibt dies meines Erachtens missionstheologisch, wenn nicht eine Besinnung auf die christlichen Grundlagen von Mission hinzukommt. Gerade in Zeiten mit großen Herausforderungen mag es hilfreich sein, sich der eigenen Grundlagen zu vergewissern. Daher der Titel dieses Vortrages: »Den Glanz entdecken – missionstheologische Spurenelemente für die Kirche«.<sup>5</sup> Es geht um Einsichten, die unverzichtbar sind, wenn es um die Vitalität der Kirche als des Leibes Christi geht: Spurenelemente sind in kleinen Dosen lebensnotwendig, sie sind nicht das Ganze, sie wirken aber in das Ganze – des Leibes Christi – hinein. Meine These lautet, dass es heute missionstheologisch dringend geboten ist, sich erneut auf wesentliche Glaubensgrundlagen zu besinnen, damit christliches Zeugnis an Ausstrahlungskraft gewinnt. Wie aber von Mission reden und wie über sie denken?



## 2. Von Überforderungsprofilen und Ermöglichungsräumen – einige Impressionen

Auf der praktischen Ebene kann man in deutschen Kontexten interessante Beobachtungen machen: In einer Pfarrkonferenz zum Thema Mission rutschen einige Amtsbrüder und -schwestern in ihrem Stuhl eine Etage tiefer: »Auch das noch, wir kommen doch schon mit unserem Normalprogramm nicht über die Runden...!« In einer Bahnhofsmission hängt man den Kawohl-Kalender ab: »Wir wollen ja niemanden missionieren...!« In einer Synodensitzung wird über abnehmende Kirchenmitgliedszahlen diskutiert. Ein Votum: »Wenn wir nicht bald Mission betreiben, dann wird es uns demnächst nicht mehr geben!« Drei kleine Szenen, die etwas von der Atmosphäre in vielen kirchlichen und christlichen Lebenswelten andeuten: Mission wird als *Überforderung* erfahren, als Extraaufgabe, die man auch noch stemmen soll (Pfarrkonferenz). Christliches Zeugnis wird in einer *pluralen Gesellschaft als übergriffig* empfunden, und sei es in Form eines Kalenderblattes mit Bibelspruch (Bahnhofsmission). Mission wird als Rettungsanker in einem Krisenszenario *angemahnt, eingefordert, beschworen* (Synode).

Dahinter stecken sehr ernste Erfahrungen: In der Tat ist es so, dass bei schwindenden Ressourcen kirchliche Mitarbeitende allgemein, Pfarrerrinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone immer

mehr an Aufgaben zu übernehmen haben. Das Thema *burn-out* ist in vielen Kirchen und Kirchenkreisen akut. Und in der Tat werden Christen/innen immer stärker dazu herausgefordert, sich zur Präsenz von Menschen anderer Religionszugehörigkeit und Weltanschauung – hier besonders die so genannten Konfessionslosen<sup>6</sup> – zu verhalten. Nehmen wir Dresden und Wuppertal, dort ca. 80 % Konfessionslose, hier etwa 50 % Menschen mit Migrationshintergrund. Schließlich müssen sich in der Tat kirchliche Gremien wie alle Beteiligten die Frage stellen, wie sie der Situation eines stetigen Mitgliederverlustes begegnen wollen, wo sie Schwerpunkte setzen wollen, oder, wie derzeit in der Rheinischen Kirche diskutiert, wer sie als Kirche sein wollen.

Allzu leicht jedoch bleibt dabei die Rede von der christlichen Sendung weit hinter dem zurück, was sich aus der Perspektive des Neuen Testaments nahelegt. Könnte es also sein, dass es im Neuen Testament Bilder für die christliche Sendung gibt, die weniger auf Forderung, denn auf Ermöglichung zielen? Könnte es sein, dass es in der Mission weniger um den verausgabenden Einsatz von Kraft geht, sondern mehr um das Teilhaben an Kräften und das Gewinnen neuer Entfaltungsräume? Gehen wir einigen Beispielen nach.

## 3. Bilder für die christliche Sendung – neutestamentliche Streiflichter

Viele Menschen verweisen beim Thema Mission auf das Sendungswort in Matthäus 28, wo von dem »Hingehen« in alle Welt die Rede ist, dem »zu Jüngern machen«, dem »Taufen« und »Lehren«. Bis in die 1960er Jahre hinein wurde Mission von Mt. 28 aus vornehmlich als das Begründen von Gemeinden und Kirchen verstanden. *Mission als Kirchengründung*. Dies legt ein eher *aktivistisches Verständnis* der christlichen Sendung nahe. Ähnlich aktivistisch klingt Jesu *mission agenda* in Lukas 4, wo Jesus mit Jesaja 61,1 von sich sagt: »Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkünden das Gnadenjahr des Herrn.« (Lk. 4, 18-19) Seit den 1960er Jahren wurde Mission mit dieser Bibelstelle besonders als Kooperation verstanden. *Mission als Kooperation* von

Gemeinde und Gesellschaft, als Kooperation von Kirche und mündiger Welt.

Ganz anders dagegen Jesu Worte in der Bergpredigt, wo den Jüngern/innen im Indikativ zugesagt wird: »Ihr seid das Salz der Erde« (Mt. 5, 13) und: »Ihr seid das Licht« (Mt. 5, 14), wie eine »Stadt auf dem Berge«. Salz wirkt durch seine bloße Präsenz, es macht geschmackvoll. Licht zieht an, wie eine Stadt bei Nacht, auf die hin sich ein Wanderer orientiert, in der Hoffnung auf Schutz und Nähe, Orientierung und Geborgenheit. Dies sind eher *passivische Bilder*. Während viele Menschen ein zu *aktionistisches Verständnis* von Mission gerade in einer pluralen Gesellschaft für problematisch halten, wirken die *passivischen Bilder* vermutlich wohltuender.<sup>7</sup>

Könnte es also sein, dass es nicht nur um missionarisches Handeln, sondern um ein Sich-Aussetzen der Kräfte Gottes geht? Wie kann eine Balance gehalten werden zwischen den Dimensi-

onen der Jüngerschaft und Predigt, des karitativen Dienstes an der Mitwelt und der schlichten Präsenz vor Ort (wo immer das sei)? Wie kann Mission verstanden werden als Teilhabe an den Kräften Gottes, die Menschen im Glauben zukommen sollen?

In den missionstheologischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass die christliche Sendung darin begründet ist, dass *Gott seinem Wesen nach ein missionarischer Gott ist*: In einer Kurzformel: *Missio Dei*, die Mission Gottes.

Nach meinem Verständnis muss diese Formel jedoch im Sinne einer *Missio amoris Dei* gelesen werden, als Mission der Liebe Gottes.<sup>8</sup> Was ist damit gemeint? Gott sandte seinen Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes, um die Welt mit sich zu versöhnen. Und weil Gott in diesem seinem Wirken an der Welt der gleiche ist, wie er seinem Wesen nach *in sich selbst* ist, ist *Gott von Ewigkeit her als sich selbst mitteilende Liebe zu verstehen*: Gott liebt von Ewigkeit her den Sohn, der Sohn liebt den Vater, und beide sind verbunden im Geist der Liebe. Das Geheimnis des Gottes, der Liebe ist, besteht also darin, dass der dreieinige Gott *ein Gott in Beziehungen ist*. Liebe ist dabei

nicht selbstgenügsam, sondern sie geht über sich hinaus: Die Liebe Gottes ist also der Grund seiner Sendung in das ihm gegenüber Andere hinein. Die christliche Mission als menschliches Geschehen hat Anteil an diesem göttlichen Sendungsgeschehen der Liebe Gottes. Sie hat Anteil, wenn sie sich mit in dieses Geschehen hineinnehmen lässt.

Wenn aber die christliche Mission in der *missio amoris Dei*, der *Mission der Liebe Gottes*, begründet ist, dann kann sie recht verstanden nicht pragmatistisch sein, *denn Liebe bedeutet ganzheitliches Zugewandt-Sein*. Sie kann auch nicht aktivistisch sein, *denn Liebe sehnt sich nach dem Sein mit dem Anderen*. Liebe zehrt nicht auf, sondern *Liebe setzt Kräfte frei*. Liebe ist nicht selbstgenügsam, sondern *Liebe ist verantwortlich*. So gesehen kann die christliche Mission weder als Feuerwehreaktion zur Mitgliedergewinnung *funktionalisiert*, noch auch im Sinne reinen sozialen Engagements *anonymisiert* werden, denn es geht im Geschehen der Liebe um *ganz konkrete Beziehungspartner*. Ich möchte diesen Gedanken weiter ausführen, indem ich christliche Mission als in der Mission der göttlichen Liebe begründet verstehe, und zwar konkret als ökumenisches Gotteslob, als Verherrlichung Gottes.

#### 4. Mission als ökumenisches Gotteslob – Herausforderungen, Impulse, Konkretionen

Im Folgenden möchte ich Dimensionen des Missionarischen nachspüren, wie sie insbesondere im 2. Korintherbrief zu finden sind, denn hier wird von einem *Überfließen* von Kräften gesprochen (2. Kor. 4,7), einem Überfließen von Gnade (2. Kor. 4,15) und von Freude. Paulus spricht an anderer Stelle von der Dimension der Nah-Sinne wie dem Fühlen und dem Riechen. Es spricht von »Christi Wohlgeruch« (2. Kor. 2,16), der im christlichen Dienst verströmt wird. Auch die Dimension des Sehens kommt zum Tragen, wenn von dem Glanz des Angesichts Christi die Rede ist, eines Glanzes, der von den Glaubenden widergespiegelt wird. In 2. Kor. 3, 17-18 heißt es: »(17) Der Herr aber ist der Geist und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit. (18) Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.« *Diese energetischen und atmosphärischen Bilder lassen die christliche Sendung als ein Räume erfüllendes und darin Grenzen überschreitendes Geschehen erkennen, in dem den sinnlichen Dimensionen ein großer Stellenwert zukommt*. Durch das Lebenszeugnis von

Christen/innen sollen *Menschen demnach für das Lob Gottes geöffnet werden, sie werden sich selbst durchsichtig für den Sinn ihres Lebens, nämlich, als erlöste Geschöpfe Gott zu preisen*. Ich möchte diesem Grundgedanken weiter nachgehen und anhand von Beispielen dessen Bedeutung vor Augen führen, indem ich jeweils zunächst Herausforderungen skizziere, dann einen theologischen Impuls benenne und schließlich nach möglichen Konkretionen frage.

##### 4.1 Gotteslob als Kraftquelle und Räume missionarischer Ausstrahlung

Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments gehören Doxologie und Mission zusammen. Dies ist angesichts abnehmender Ressourcen relevant. *Herausforderungen* bestehen nicht nur darin, dass Anforderungsprofile an Mitarbeitende geradezu überborden, sondern es geht auch um ein vielerorts eher depressives Klima, welches sich ausbreitet. Trotz mancher gemeindlicher Erfolgserlebnisse wird die Zahl von Kirchenmitgliedern – schon allein demographisch – auf absehbare Zeit wei-

terhin sinken. Im Gotteslob kann demgegenüber genau das vergegenwärtigt werden, worum es geht: Kirchen und Gemeinden sind auch in ihrer aus menschlicher Sicht vielleicht erbärmlichen Gestalt Orte der Verherrlichung Gottes. Sie bleiben es auch in ihrem Kleiner-werden.

Dies ist der *theologische Impuls*: Indem Gott im Mittelpunkt steht, *verweist das Rühmen der christlichen Zeugen und Zeuginnen heilsam von ihnen selbst weg*. Gottes lebensschaffende Mächtigkeit wird gepriesen, was die Begrenztheit menschlichen Tuns immer wieder neu vergegenwärtigt und *dadurch eine heilsame Distanz zu eigenen Machbarkeits- oder Ohnmachtsphantasien ermöglicht*. Größenwahn und Depression sind Geschwister, denn beide trauen Gott offensichtlich zu wenig zu. Wenn es neutestamentlich heißt, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist, so wird damit gerade nicht die Schwachheit an sich als erstrebenswert erachtet, sondern als *Ort der Erfahrbarkeit Gottes* gedeutet. In diesem Sinne kann das Gotteslob missionarische Ausstrahlung gewinnen, da das ebenso *gelassene wie züversichtliche Glaubenszeugnis gerade auf diejenige Kraft verweist, die nur von Gott kommen kann*.

(1.) Als *Konkretion* würde ich erhoffen, dass Mitarbeitende in Gemeinden und Initiativen auf ihren *Umgang* mit der Zeit achten. Gegenüber einem Alarmismus ist daran zu erinnern, dass Gott selbst seine Sendung unter seiner Regie hält. Gegenüber einem Aktionismus ist darauf hinzuweisen, dass Menschen, die sich dem Glanz Gottes aussetzen, dieses nur in Zeiten und Räumen geschehen lassen können, die für dieses Geschehen offen gehalten werden. Es bedarf solcher sabbatlichen Freiräume. Und es bedarf einer theologisch-doxologischen Begründung, die als Gegengewicht zur Überforderungs- und Selbstausschüttungsdynamik wirkt. Was bedeutet dies für das Zeitmanagement kirchlicher Mitarbeitender? Was bedeutet es für Prioritäten kirchlicher und gemeindlicher Arbeit? Wieso kann mir ein abgehetzter Pfarrer sagen: ‚Ich verstehe mich nur noch als Sozialarbeiter‘? Wie steht es mit dem Eigenrecht, als erlöstes Geschöpf Gott zu loben, und zwar im Medium (m)eines Körpers, der doch der kreatürlicher Resonanzboden des Gotteslobes ist? Was bedeutet dies alles für die Wahrnehmung derjenigen Atmosphären, in denen christliche Gemeinschaften leben? Ist es nicht die Gelöstheit und Gelassenheit, die anziehend an Menschen wirkt? Und lässt dies nicht bei Menschen die Frage aufkommen, wie auch sie Anteil an einem solchen Lebensstil bekommen können? – Diese Fragen haben nichts mit Wellness-Religiosität zu

tu, sondern es geht um ureigenste Fragen geistlicher Lebensführung.

(2.) Noch einmal: Die Grundfrage lautet, worauf die Mission des dreieinigen Gottes zielt, an der Kirchen, Gemeinden und Initiativen teilhaben. Diese Mission zielt weder auf selbstgenügsame Zirkel von Glaubenden, noch auch auf einen selbstlosen Dienst an der Welt, der vergisst, dass Gottes Mission nicht in der Dimension des Sozialen aufgeht. *Gottes Mission zielt darauf, dass immer mehr Geschöpfe im Glauben Gottes Lob vermehren sollen, und zwar weil sie versöhnt und erlöst sind und damit befreit werden, dieses Lob anzustimmen. So können es auch andere wahrnehmen und dadurch ihrerseits das Lob vermehren*. In der interkulturellen Ökumene kann man in Afrika, Asien und anderswo beobachten, dass es gerade die *missionarische Ausstrahlung des Dankens* ist, welche Menschen anzieht. Wenn dies der Grund christlicher Sendung ist, dann brauchen wir Zeiten und Räume, in denen er immer wieder neu vergegenwärtigt werden kann.

#### **4.2 Die Vielfalt der Formen und das Geltenlassen von Erfahrungsräumen**

Nun könnte man meinen, dass mit der Verherrlichung Gottes auf ganz bestimmte liturgische oder spirituelle Traditionen angespielt werde. Dies ist jedoch nicht der Fall. Schauen wir zunächst auf die *Herausforderungen*: In einer Gesellschaft, in der ethnische und regionale Kulturen, Subkulturen aber vor allem auch verschiedenste Milieus ganz eigene Lebensstile ausbilden, ist die Frage der Vielfalt von besonderer Bedeutung. Wie weit können oder aber müssen sich christliche Formen von gottesdienstlichem und sozialem Leben ausdifferenzieren? Bis zu welchem Grade dürfen sie das?

Hier vermag Mission als ökumenische Doxologie verstanden eigene Impulse zu geben. Im Sinne eines ökumenischen Gotteslobes geht es gerade um die Vielfalt der Stimmen, in der sich das Gotteslob Ausdruck verschaffen soll. In biblischen Schriften wird das Lob Gottes nicht nur aus dem Mund der kleinen Kinder erschallen (Ps. 8,3), nicht nur werden die Bäume des Libanon klatschen (Jes. 55,12), sondern es werden auch die Völker ihre Gaben zum Berg Zion bringen, im Neuen Testament das Neue Jerusalem (Apk. 21,26). Eine solche Vielfalt bedeutet einerseits eine *Bereicherung*, denn Menschen brauchen Zugänge zu christlichen Glaubens- und Lebenswelten, die ihnen nicht unnötige Erfahrungen von

Fremdheit oder Anstößigkeit aufbürden. Andererseits bringt die Vielfalt auch *Anstößigkeiten* mit sich. Wie kann also in einer solchen Vielfalt im Ausdruck des Gotteslobes ein gewisses Maß an Verbindung gewahrt bleiben?

Damit komme ich zu den *Konkretionen*: Wichtig ist die missionstheologische Erkenntnis, dass die Vielfalt von Lebens- und Anbetungsformen ihr eigenes Recht hat. So sehr jedoch diese Einsicht theoretisch einleuchten mag, so schwierig ist es, sie im alltäglichen Miteinander durchzuhalten. Dazu drei Punkte:

(1.) Hilfreich kann hier das *Einüben einer geistlichen Mehrsprachigkeit* sein, dass anderen Formen christlicher Praxis nicht schon allein deshalb mit Skepsis begegnet wird, weil sie nicht vertraut sind. Frage: Wo geschieht das in der Ausbildung? Hilfreich mag es auch sein, ganz bewusst eine *Kultur des Respekts* zu pflegen, die es ermöglicht, innerhalb christlicher Gemeinden und Netzwerke einander trotz großer spiritueller Unterschiede respektvoll zu begegnen. Stellen wir uns zum Beispiel eine christliche Gothic-Gruppe innerhalb einer normalen Ortsgemeinde vor. Oder ich denke an manche Jugendinitiativen in Gemeinden, die durch Kirchenälteste oder Gemeindeglieder solange misstrauisch beäugt werden, wie man sie nicht kontrollieren kann.

(2.) Doxologisch gesehen ginge es um das *Sich-Üben im Los-Lassen, im Gelten-lassen, im Gewähren-lassen*.<sup>9</sup> Mehr noch als bisher wird in christlichen Lebenswelten der Einsicht Raum zu geben sein, dass Gott in mannigfaltigen Formen – und Milieus – Verehrung finden will. Denken sie an ihr Presbyterium oder ihren Kirchenvorstand: Wie schwer fällt es, auch nur graduelle Abweichungen zuzulassen?

(3.) Wenn in der Anglikanischen Kirche um die *Taufe der eigenen Phantasie* gebeten wird, dann ist damit gemeint, dass *neue und unerwartete Formen christlicher Spiritualität und Praxis erschnt werden*. Wie wichtig solche Ausdrucksgestalten sind, wurde mir in Gesprächen mit Menschen bewusst, die von christlichem Herkommen sich anderen Religionen angeschlossen hatte, da sie das Christentum nach eigener Angabe nur als etwas für den Kopf kennengelernt hatten. Es geht um neue Erfahrungsräume christlicher Spiritualität. Auch in agendarischen Gottesdiensten sind solche neuen Erfahrungsräume möglich. Testfrage wäre, ob man den Mitwirkenden abspürt, dass ihnen selbst diese Formen Freude machen und wichtig sind. Missionarische Ausstrahlung hätte

hier mit einer *Kultur der Achtsamkeit* zu tun. Um ein Beispiel zu geben: Es ist etwas anderes, ob Menschen, die gottesdienstliches Leben gestalten, fünf Minuten vor dem Gottesdienst in die Kirche kommen, schnell einen Blick in die Runde werfen und der Gottesdienst beginnt. Wie viele Zeichen sprechen dann gegen das, was gesagt wird, wenn man schon an »ganz kleinen Dingen« spürt, dass hier keine Achtsamkeit gegeben ist?<sup>10</sup>

Auch auf die Gefahr, dass dies als »kleinlich« missverstanden werden könnte, möchte ich einige Beispiele anführen: Da ist das berühmte Mikrophon, bei dem man erst im Vollzug des Gottesdienst (peinlich berührt) merkt, dass es nicht eingeschaltet ist. Da sind rituelle Vollzüge, die einfach nicht klappen, weil sich niemand die Mühe gemacht, vorher auszuprobieren, ob das so geht. Ein Klassiker: Bei Taufen werden an Eltern und Paten Kerzen verteilt, die entzündet werden, zu den Worten: »Jesus Christus ist das Licht des Lebens...« Die Personen werden dann nach der Taufhandlung auf ihre Plätze entlassen. Die Taufgesellschaften stehen dann oft vor der Frage: Was am Platz mit der brennenden Kerze anfangen? Den ganzen Gottesdienst brennend in der Hand behalten? Auf den Boden stellen? Sofort löschen? Meistens werden die Kerzen sofort gelöscht: Ein liturgisches Anti-Symbol! Das Licht des Lebens hat dann (als liturgische Geste) nur ein paar Sekunden gebrannt. Symbole sprechen und Achtsamkeit wird wahrgenommen. Man hätte seitens der liturgisch Verantwortlichen am Altar einen Ort (ein Tischchen mit Sand etwa) aufstellen können, dann hätten alle Beteiligten in einer liturgischen Geste die Kerzen dort aufgestellt. So hätten sie bis Ende des Gottesdienstes brennen können: Ein sinnhaftes Symbol! – Warum aber ist diese Art liturgisch-doxologischer Gedankenlosigkeit so weit verbreitet? Die Reihe von ähnlichen Beispielen könnte hier beliebig verlängert werden. Worum es geht: Es geht darum, dass Menschen sich selbst Raum und Zeit geben und einen Lebensstil der Achtsamkeit einüben, da sich zum einen die Verherrlichung Gottes (neben dem Wort) auch im Medium des Körperlichen manifestiert und dies zum anderen Menschen einfach gut tut. Die Achtsamkeit entfaltet eigene Atmosphären, die von anderen Menschen – auch und gerade säkularen Menschen – sehr wohl wahrgenommen werden. Bei diesen Bemerkungen handelt es sich nicht um Nebensächlichkeiten, sondern aus Sicht einer doxologischen Missionstheologie sind diese Zusammenhänge von grundlegender Bedeutung.

### 4.3 Der Klang des Namens inmitten einer Flut von Medien

Im Unterschied zu missionstheologischen Ansätzen, die Jesus Christus stärker im Sinne seines

Vorbildcharakters in den Blick nahmen, geht ein doxologisches Missionsverständnis davon aus, dass Gott insbesondere in dem Namen verherrlicht werden will, den er sich zu Verherrlichung seiner selbst allererst erwählt hat: Im Namen Jesu Christi. Dieser Name steht für das Christusereignis, für eine Geschichte, in der der dreieinige Gott sein Wesen offenbart hat. *Der Name sichert die Wiedererkennbarkeit des christlichen Zeugnisses.* Dies ist angesichts der Herausforderungen des Internetzeitalters und einer sich weiter differenzierenden Medienwelt von großer Bedeutung. In der Flut der Medien kommt der Wiedererkennbarkeit einer Botschaft (oder Marke) größte Bedeutung zu. Ein gelbes »M« ist leicht als Symbol einer Fast-Food-Kette zu erkennen, ein nach rechts aufwärts strebendes Häkchen als Symbol einer Sportbekleidungsfirma.

Der biblische *Impuls* indes ist natürlich viel älter als die Gesetze der Medienwelt, wiewohl das Bilderverbot des Alten Testaments sehr deutlich das Bestreben markiert, die Verwechselbarkeit des Gottes Israels mit anderen Göttern und Mächten zu verhindern. Dieser Gott wird nicht in bestimmten Funktionen, sondern er wird in der Befreiungsgeschichte Israels erkennbar, so, wie er im Neuen Testament seine Geschichte in der Sendung seines Sohnes vollendet. *Wie aber kann heute diese Geschichte, die im Namen von Jesus von Nazareth, dem Christus, ihre Zusammenfassung findet, so bezeugt werden, dass Menschen dazu eine innere Beziehung aufbauen können?*

(1.) Als *Konkretion* würde ich erhoffen, dass es Christen/innen in deutschen Kontexten, ob in Gemeinden, Initiativen, in der Ausbildung, den Arbeitsfeldern gelingt, Grundgehalte des christlichen Glaubens in einer *elementarisierten Form* zu bezeugen. Anhand einer überschaubaren Anzahl biblischer Bilder müsste es gelingen, die wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens zu erzählen. Es geht also um das *Einüben christlichen Erzählens in Gestalt biblischer Bilder*. Bilder haben einen einladenden Charakter, weil sie es Menschen ermöglichen, bestimmte Deutungen für sich selbst zu erproben. Bilder geben zu denken.

Auch hier mag ein Beispiel angeführt werden. Denkbar wäre, anhand von zum Beispiel nur fünf biblischen Motiven (etwa das Bild vom Weinstock und den Reben für das Wirken des Heiligen Geistes) wichtige Grundgedanken des christlichen Glaubens so zu elementarisieren, so dass sie von jedermann (also unabhängig von Alter oder Ausbildungsstand) erzählbar werden. Bilder blieben haften. Ich erinnere mich zum Beispiel

an die Predigt eines Hare-Krishna vor zwanzig Jahren, in der von Meditation anhand des Bildes eines Pferdes die Rede war. Zu straffe Zügel bedeuten, dass das Pferd stehen bleibt, zu lose Zügel, dass man herunterfallen kann. Ein zwar einfaches, aber nichts desto trotz sprechendes Bild, welches »hängenbleibt«. Wo werden aber in christlichen Kirchen und Gemeinden solche Bilder eingeübt, und zwar wirklich mit Bedacht und theologischer Klarheit, Achtsamkeit und vor allem Stetigkeit eingeübt? Wo in der Ausbildung kommen solche Inhalte vor? Hier liegen meines Erachtens viele Chancen und Potentiale, die in neuer Weise genutzt werden können.

(2.) Gleichzeitig geht es um den *Wiedererkennungswert solcher Bilder*, damit diese nicht von der Bilderflut unserer Medienwelt hinweggespült werden. Um ein Beispiel zu benennen: Die ein bis zwei Stunden eines wöchentlichen Konfirmandenunterrichtes müssen es mit zwanzig bis dreißig Stunden Internet und Fernsehen aufnehmen. Welche Inhalte bleiben haften? Welche Bilder haben einen Wiedererkennungswert? *Wie kann der Name Jesu Christi so gesagt und erzählt werden, dass er wirkt wie der Name eines guten Freundes, eines empfohlenen Arztes, einer Wirklichkeit, die für mein Leben von Bedeutung ist, einer Macht, der ich mich anvertrauen kann?*

#### **4.4 Das solidarische Handeln und die Vermehrung des Dankes**

Im Neuen Testament finden sich viele Hinweise, dass das Entstehen für andere zur Vermehrung des Lobes Gottes führen soll. Über den »Dienst der Sammlung« sagt Paulus in 2. Kor. 9, 11-14 »In allem werdet ihr reich sein zu jeder schlichten Güte, die durch uns Danksagung an Gott bewirkt. Denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht nur dem Mangel der Heiligen ab, sondern erweist sich auch als überreich durch viele Danksagungen an Gott«. So gesehen ist die Kollekte, von der Paulus hier spricht, eine liturgische Handlung. Ein doxologisches Missionsverständnis kann daher weder von diakonischem Wirken getrennt gesehen werden noch auch die Thematik von Armut ausblenden, denn im Gotteslob wird die wahre Macht gepriesen, von der her alle Mächte kritisiert werden, sei es die Macht des globalen Marktes, menschlicher Despotismen oder eines lebenszerstörenden gesellschaftlichen *common sense*. Es ist interessant zu beobachten, dass diese Dimensionen in der globalen Christenheit eine bedeutende Rolle spielen, nicht nur in befreiungstheologischen Bewegungen handelt man von einer Spiritualität des Widerstandes.

## 5. Mission als oikoumenisches Gotteslob als eine »Kultur« christlicher Lebenswelten

Ich habe von Mission als ökumenischem Gotteslob gesprochen, da es im Kontext abnehmender Ressourcen um die Frage geht, woher Christen/innen neue Kräfte zuwachsen. Im Kontext einer Erlebnisgesellschaft geht es um die Frage, wie Erfahrungsräume geöffnet und neu gewonnen werden können, in denen das Geheimnis des christlichen Glaubens leiblich erfahrbar werden kann. Im Kontext einer Mediengesellschaft geht es um die Herausforderung der Wiedererkennbarkeit dessen, worum es in der christlichen Sendung geht, die Wiedererkennbarkeit des Heilserignisses im Namen Jesu Christi. Im Kontext einer Welt von Ungerechtigkeit, Armut und Verblendung geht es darüber hinaus um die Frage der Solidarität und der prophetischen Kritik, die sich im Gotteslob Ausdruck verschafft.

Ich habe diese missionstheologische Besinnung in den Mittelpunkt gestellt und damit bewusst Distanz gehalten zu Fragen praktischer Umsetzungen.<sup>11</sup> Dahinter steht die Überzeugung, dass es in christlichen Lebenswelten um die Atmosphären geht, die hier wirken und die hier von Menschen – Außenstehenden zumal – erspürt werden. *Missionstheologie hat meines Erachtens weniger etwas mit Strategien zu tun, als vielmehr mit so etwas wie »Weisheit«.* Es geht um grundlegende Haltungen von Menschen, die sich aus der missionstheologischen Besinnung ergeben können. Daher abschließend der Hinweis auf eine »Kultur« christlicher Lebenswelten. Es geht um ihre Anziehungskraft und damit um ein zentripetales Verständnis von Mission. Der Begriff Kultur soll hier auf den interpersonalen, den stetigen und Handlungen begünstigenden Charakter christlicher Lebensformen unterstreichen. Für besonders verheißungsvoll erscheinen mir dabei folgende Gesichtspunkte, die ich wenigstens kurz andeuten möchte.

### 5.1 Für eine Kultur der Leiblichkeit

Wenn die Mission der Liebe Gottes sich in der Fleischwerdung des Wortes vollendet, dann kommt damit den *Dimensionen der Leiblichkeit* eine große Bedeutung zu. Eine *Kultur der Leiblichkeit* zu pflegen bedeutet, sinnliche Formen christlicher Alltagspiritualität neu wertzuschätzen. Mir erscheinen Formen wie Wallfahrten, der Offene Adventskalender, Motorrad-Gottesdienste und manches andere als niederschwellige, leibliche und leicht zugängliche, dennoch aber klare Formen, in denen etwas erfahren werden kann.

Die Freude an der Verherrlichung Gottes spiegelt sich hier in der Vielfalt menschlicher Kreativität. Zur Leiblichkeit gehören die Formen christlicher Lebenswelten, die Räume, die sozialen Räume, die Umgangsformen, die Symbolik, die hier oft lauter spricht als jedes Wort.

### 5.2 Für eine Kultur des Wahrnehmens

Verheißungsvoll erscheint mir das *Einüben einer Kultur des Wahrnehmens*. Es geht darum, zu versuchen, sich selbst mit den Augen der anderen oder Fernstehenden zu sehen. Viele Aspekte wie eine Insider-Sprache, das Übersehen von Gästen oder das Verharren in Selbstverständlichkeiten mögen hier vor Augen geführt werden. Wie etwa können Menschen so begrüßt werden, dass sie zwar wahrgenommen werden, dies auf sie aber nicht aufdringlich wirkt? Beispiel: In einer Gemeinde lernen sich zwei ältere Damen kennen, die seit sechs Jahren mit derselben Straßenbahn in denselben Gottesdienst gekommen sind, bei einer Beteiligung von etwa 50 Personen. Ich lasse das Beispiel so stehen. Die Frage: Wie wirken wir, unsere Räume, unser Verhalten? Wer sind zum Beispiel die besten Einladenden für manche Aktivitäten? Oft sind es gerade die Ausgetretenen, aber Interessierten, die die unverdächtigsten Einladenden sind.

### 5.3 Für eine Kultur der Beteiligung

Mancherorts wird bei Fusionen von Gemeinden argumentiert, man könne ja, um ein Beispiel zu geben, dann aus vier Gemeindebrief-Redaktionen nur eine machen, dann habe man ja viel Zeit und Mühe gespart. Aus Sicht einer Mission als ökumenischer Doxologie würde sich der umgekehrte Weg empfehlen: Möglichst viele Beteiligungsmöglichkeiten zu erhalten und neu zu eröffnen, um Menschen das Gefühl geben: »Ich werde gebraucht«. Es geht um eine *Kultur der Beteiligung*. Ich weiß, dass vielerorts darüber geklagt wird, die Bereitschaft zum Ehrenamt nehme ab. Ich kann das jedoch nicht bestätigen, denn ich meine, dass hier Atmosphären und Beziehungsnetzwerke eine große Rolle spielen. Es sind diese Netzwerke und Atmosphären, die Menschen dazu inspirieren, sich einzubringen.

#### 5.4 Für eine Kultur der Wertschätzung

Es geht aber auch um eine *Kultur der Wertschätzung*.<sup>12</sup> Wenn es in doxologischer Perspektive darum geht, Zeiten und Räume offen zu halten, um dem Gotteslob und damit der eigenen Leiblichkeit Raum geben zu können, dann gehört dazu auch das Thema Verlangsamung. Dazu zwei Beispiele. Kritisch: Bei einem so genannten Gemeindefest wird zunächst Kaffee getrunken, dann werden Arbeitsgruppen zur Frage von Mitarbeiter-Rekrutierung angeboten. Mein Empfinden: Schneller, höher, weiter, Druck. Demgegenüber bedenkenswert: Nach einer erfolgreichen Kinderbibelwoche kommen alle Mitwirkenden zusammen, ein kleines Fest wird gefeiert. Eine Frau sagt: »Jetzt müssen wir erst einmal Zeit haben, um uns so richtig zu freuen. Alles andere kommt später.« – Nichts weiter, Entlastung, Doxologie, Wertschätzung in unverzwecklichter Freude. Eine Kultur der Wertschätzung aber kann auch z.B. bedeuten, Prädikanten/innen einige der gerade besonders attraktiven Sonntagsgottesdienste an-

zubieten, damit diese sich nicht nur als Lückenbüsser verstehen müssen.

#### 5.5 Für eine Kultur der ausstrahlenden Vernetzung

Die Reich-Gottes-Verkündigung von Jesus Christus zielt nicht auf ein Reich im Sinne eines Imperiums, sondern sie zielt auf Lebenswelten von Menschen, auf reale Beziehungen, wie weitmaschig oder engmaschig auch immer. Eine *Kultur der ausstrahlenden Vernetzung* bedeutet, in christlichen Lebenswelten den Kontakt zu halten zu Menschen und Milieus in den verschiedenen Umfeldern, sei es das Lokale oder das Regionale.<sup>13</sup> Testfrage wäre dann, welche christlichen Lebensformen ein besonderes Maß an Vernetzung zulassen. Oft ist es in Initiativen von Gemeinden nicht die Frage, ob man diese organisiert bekommt, sondern, ob es Netzwerke von Menschen gibt, in die hinein man neu Hinzukommende überhaupt einladen kann.

### 6. Ausblick

Ich breche an dieser Stelle ab. Mission, so habe ich zu zeigen versucht, ist mehr als Gemeindegründung, mehr als Kooperation, sie ist etwas anderes als das praktisch Machbare. Spurenelemente für Kirchen und Gemeinden sind solche missionstheologischen Gedanken und Motive, die eine grundsätzliche Orientierung ermöglichen. Sie sind nicht schnell konsumierbar, es geht um keine kurzatmige Programmatik. Weiterhin wird viel an gutem und kontinuierlichen, an geduldigem und wenig spektakulärem Dienst in Kirchen und Gemeinden vonnöten sein. Mission als ökumenisches Gotteslob zu verstehen, mag uns dabei erneut helfen, eine Vision von Leben zu erahnen, die der dreieinige Gott sie sich für unser Leben und das unserer Mitmenschen und Mitgeschöpfe wünscht. Dies mag entlasten und uns Anteil geben an jenen Gaben und jener Freude, von der Paulus sagt, dass sie in Christus überfließt.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. H. Wrogemann (2013): *Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen*. Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft, Band 2, Gütersloh.

<sup>2</sup> K. Gabriel; C. Gärtner; D. Pollack (Hg.) (2012): *Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen von*

*Religion und Politik*, Berlin; G. Pickel; K. Sammet (Hg.) (2011): *Religion und Religiosität im vereinten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch*, Wiesbaden. Vgl. auch: G. Pickel; O. Müller (Hg.) (2009): *Church and Religion in Contemporary Europe. Results from Empirical and Comparative Research*, Wiesbaden.

<sup>3</sup> Mit Antonius Liedhegener kann man Säkularisierung als einen Prozess zunehmender Verselbständigung von Gesellschaft gegenüber religiösen Traditionen verstehen und die Ebenen der Gesamtgesellschaft, kirchlicher Institutionalisierung, kirchlich-sozialer Bedeutung und individueller Bedeutung unterscheiden. Dies betrifft erstens das Verhältnis von Staat und Religion, zweitens die Kirchenmitgliedschaft, drittens die Teilnahme an kirchlichen Angeboten wie Gottesdienste oder Kasualien und viertens die Bedeutsamkeit von Religion für das persönliche Empfinden und die eigene Lebensdeutung. A. Liedhegener (2012): *Säkularisierung als Entkirchlichung. Trends und Konjunkturen in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, in: K. Gabriel u.a.(Hg.), *Umstrittene Säkularisierung*, o.a., 481-531.

<sup>4</sup> Aufs Ganze gesehen sind sich Religionssoziologen/innen meiner Beobachtung nach durchaus nicht einig über die Befunde. Am Beispiel der Niederlande etwa kann man zeigen, dass es dort schon länger als in anderen europäischen Nationen einen relativ freien Markt in Sachen Religionen und Religiosität gibt, was indes bisher nicht zu einer Revitalisierung der christlichen Kirchen führte. Dies hat, wie Erik Sengers gezeigt hat, kulturelle Gründe. Und eben diese kulturellen Muster werden, so die Kritik, in etlichen soziologischen Ansätzen in ihrer Bedeutung unterschätzt. Vgl. E. Sengers (2009): *European Exceptionalism: Lazy Churches, Pluralism, Adherence and the Case of the Dutch Religious Cartel*, in: Pickel / Müller (Hg.), *Church and Religion*, 167-182.

<sup>5</sup> Ich nehme im Folgenden einige Gedanken auf, die ich ausführlich dargestellt habe in: H. Wrogemann (2012): *Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquel-*

len und Ausdrucksgestalten. *Interkulturelle Impulse für deutsche Kontexte*, zweite erweiterte Auflage, Münster.

<sup>6</sup> Vgl. U. Laepple; V. Roschke (Hg.) (2009): *Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirchen*. Festgabe für Hartmut Bährend, Neukirchen-Vluyn.

<sup>7</sup> Als Kurzübersicht: H. Wrogemann (2011): *Was ist Mission? Einige Beobachtungen zu globalen Trends und lokalen Herausforderungen*, in: ders., *Das schöne Evangelium inmitten der Kulturen und Religionen. Streifzüge im Bereich der Missionswissenschaft und Religionswissenschaft*, Erlangen, 142-149.

<sup>8</sup> H. Wrogemann (2012): *Den Glanz widerspiegeln*, o. a., 40 ff.; zu einer trinitätstheologischen Interpretation in missionstheologischer Perspektive vgl. ebd., 205-220.

<sup>9</sup> Vgl. H. Wrogemann (2012): *Doxologische Mission und eine Theologie der Gelassenheit*, in: ders., *Den Glanz widerspiegeln*, 193 ff.

<sup>10</sup> Zur christologischen Begründung: »Der Geist-Sohn verherrlicht in seiner Leiblichkeit den Schöpfer«, in: H. Wrogemann (2012): *Den Glanz widerspiegeln*, 212 ff.

<sup>11</sup> Aus der umfangreichen Reformdebatte der letzten Jahre sei exemplarisch verwiesen auf: W. Nethöfel; K.-D. Grunwald (Hg.) (2005): *Kirchenreform jetzt! Projekte, Analysen, Perspektiven*, Schenefeld; I. Karle (2009): *Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig; B.-M. Haese; U. Pohl-Patalong (Hg.) (2010): *Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft*, Stuttgart. Zu Beispielen von good practice vgl. Ph. Elhaus; M. Wöhrmann (Hg.) (2012): *Wie Kirchengemeinden Ausstrahlung gewinnen. Zwölf gute Beispiele und was aus ihnen zu lernen ist*, Göttingen. – Dieser Diskussion kann hier nicht nachgegangen werden. Vgl. dazu: H. Wrogemann (2013): *Missionstheologische Wahrnehmung deutscher Kontexte*, in: ders., *Missionstheologien der Gegenwart*, o.a., 371-404.

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch: G. Vorländer (2000): *Kennzeichen: Wertschätzung ... in den Fußspuren von Gottes gewinnender Art*, Neukirchen-Vluyn.

<sup>13</sup> Vgl. H.-H. Pompe (2012): *Dorf oder Imperium? Ein neues Miteinander von Parochie und kirchlichen Regionalstrukturen*, in: ders., D. Hörsch (Hg.), *Region – Gestaltungsraum der Kirche*, Leipzig, 135-150.


## Literaturhinweise:

Wrogemann, Henning, *Den Glanz widerspiegeln – vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten. Interkulturelle Impulse für deutsche Kontexte*, zweite erweiterte Auflage, Münster, 2012.

Wrogemann, Henning, *Das schöne Evangelium inmitten der Kulturen und Religionen – Streifzüge im Bereich der Missions- und Religionswissenschaft*, Erlangen, 2011.

Wrogemann, Henning, *Theologie Interreligiöser Beziehungen. Religionstheologie im Plural, kulturwissenschaftliche Beobachtungen und ein methodischer Neuanatz. Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft, Band 3*, Gütersloh. (erscheint Frühjahr 2014)

Wrogemann, Henning, *Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen. Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft, Band 2*, Gütersloh, 2013.

Wrogemann, Henning, *Interkulturelle Theologie und Hermeneutik. Grundfragen, aktuelle Beispiele, theoretische Perspektiven. Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft, Band 1*, Gütersloh, 2012. 



## Wie Kirche von der Lebensweltforschung profitieren kann / 29 Provokationen

Von Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann, Theologischer Referent im ZMiR, Stuttgart

»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

Lebensweltforschung ist

### – (I) Verstehensinstrument

(1) Lebensweltforschung als Disziplin der modernen Sozialwissenschaft hilft zu einem differenzierteren Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit. Diese kann durch das pyramidale Modell einer Unterteilung in verschiedene Schichten nicht mehr angemessen wahrgenommen werden (vgl. das Phänomen sog. soziodemographischer Zwillinge).

(2) Milieuforschung trägt dazu bei, den Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse und die rasante Veränderung im letzten Jahrzehnt zu veranschaulichen und zu verstehen.

(3) Milieuforschung illustriert die Segmentierung und Fragmentierung der modernen Gesellschaft. Sie leistet einen Beitrag zur Frage nach den Kommunikationshindernissen, vor denen auch Kirche steht.

(4) Milieuforschung profiliert die verschiedenen Lebenswelten mit ihren sehr unterschiedlichen Lebensstilen, Grundorientierungen, Kommunikationsweisen, Vorlieben, Ästhetisierungen des Alltags. Sie ist ein wichtiges kulturhermeneutisches Instrument.

(5) Milieuforschung hilft, zukünftige Entwicklungen zu prognostizieren. Welche Milieus werden quantitativ zulegen, welche werden abnehmen; welche werden in unserer Gesellschaft dominieren, welche werden sich marginalisieren?

(6) Milieuforschung ist nicht das, sondern ein wichtiges Wahrnehmungsinstrument.

(7) Sie ist dann am effektivsten eingesetzt, wenn sie zu einem mehrdimensionalen Modell unserer sozialen Wirklichkeit und des Ortes der Kirche in ihr beiträgt und in das Set bereits bestehender

Analyse-Tools integriert wird. Das Instrument Mükke arbeitet mit den drei Dimensionen

Demographische Faktoren  
Lebenswelt-Segmentierungen  
(Microm-Geo-Milieus)  
Daten kirchlichen Lebens.

(8) Das Sinus-Milieu-Modell ist ein, aber nicht das einzige Instrument zur sensiblen Wahrnehmung unserer Gesellschaft. Es ist besonders effektiv in der Kombination mit anderen Ansätzen der Lebensweltforschung und unter Integration religionssoziologischer und religionsphilosophischer Expertise.

### – (II) Analyseinstrument

(9) Milieuforschung hilft die begrenzte Reichweite kirchlichen Handelns in unserer segmentierten Gesellschaft zu verstehen. Die Sinus-Studie von 2005 für die katholische Kirche erbrachte das Ergebnis: nur ca. 2 1/2 von 10 Sinus-Milieus werden durch das kirchengemeindliche Leben erreicht. Je (post-)moderner Menschen eingestellt sind, umso ferner stehen sie der Gemeinde vor Ort gegenüber. Die Sinus-Studie »Evangelisch in Baden-Württemberg« sieht den Schwerpunkt der Mitglieder (71%) in bloß 4 von 10 Milieus.

(10) Milieuforschung hilft zu einer differenzierten Würdigung von Kirchenmitgliedschaft. Auch wenn Menschen mit dem – milieugebundenen – Leben »ihrer« Kirchengemeinde wenig anfangen können, halten sie an Kirchenmitgliedschaft fest. Der prozentuale Anteil von Katholiken in den Sinus-Milieus entspricht in etwa dem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung.

(11) Qualitative Erhebungen ermöglichen es, Einstellungen in den verschiedenen Milieus zu Kirche, Glaube, Gott (religiösen und weltanschaulichen Fragen) zu typisieren. Kirche kann sich gezielt mit diesen milieuspezifischen Haltungen auseinandersetzen und gezielt auf sie reagieren.

(12) Milieuforschung wird zu einem Mittel der Beteiligung der Gemeinde, wo diese in den mehrdimensionalen Wahrnehmungsprozess eingebunden

den werden und etwa als »Pfadfinder« im Raum der bürgerlichen Gemeinde unterwegs sind.

### – (III) eine theologische Herausforderung

(13) Milieuforschung fordert ekklesiologisch heraus. Sie kann Kirche nicht sagen, was Kirche ist und wie sie sein soll. Aber sie provoziert die Frage, wodurch sich Kirche auszeichnet. Wenn denn die ortskirchengemeindliche Organisation von Kirche sehr viele Menschen nicht mehr erreicht und anspricht, gibt es alternative, ergänzende Formate, die auch »Kirche« sind und in denen andere Milieus sich beheimaten können?

Was ist Kirche? Wie ist Kirche? Wann ist Kirche? Wo ist Kirche?

(14) Lebenswelterkundung kann eine erhebliche Hilfe sein, wenn es um die Frage geht, welche neuen, ergänzenden Gestalten von Kirche und Gemeinde wir denn brauchen, um Kirche bei den Menschen und unter ihnen zu sein. Milieuforschung und fresh expressions of church sind analoge Größen.

(15) Milieuforschung provoziert Kirche, über das Verhältnis von Kultur und Evangelium neu und vertieft nachzudenken. Ist christlicher Glaube an die traditionsorientiert-bürgerliche Kultur gebunden, in der er sich über Jahrhunderte entwickelt und mit der er ein untrennbares Amalgam eingegangen ist? Muss man bürgerlich und modern, traditionsorientiert und prämodern sein, um Christ sein zu können?

(16) Kirche denkt auch pastoraltheologisch um: nicht mehr von den Möglichkeiten her, die die gegebene Struktur und das gegebene Personal ermöglichen, sondern von den Menschen her, die zu ihr gehören und für die sie sein will. Sie realisiert die weit reichende Milieuverengung bei ihrem Personal und

- sucht nach Möglichkeiten, auch aus anderen als den postmateriellen und bürgerlichen Milieus pastoralen Nachwuchs zu rekrutieren,
- sie stärkt das Diakonenamt, das im Regelfall einen leichteren Zugang zu hedonistisch eingestellten Menschen findet,
- sie denkt neu und verstärkt über die Frage nach, welche Bedeutung andere Berufsgruppen in der Kirche haben müssen, wenn sie der Milieudifferenzierung entsprechen will.
- Sie weist normalen Gemeindegliedern und solchen am Rande der Kirchengemeinde eine

neue Rolle und Funktion zu. Sie können zu Brückenpersonen in Milieus hinein werden, die der/die Hauptamtliche und die milieugeprägte Gemeinde eher nicht erreichen und beheimaten.

(17) Die Milieuperspektive stellt Kirche erneut vor die Frage nach der Einheit ihrer Gestalt. Diese ist theologisch in Christus vorgegeben, aber gleichzeitig doch auch eine von seinen Jüngern um der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses zu realisierende Aufgabe (vgl. Joh 17). Unterschiedliche »Milieukirchen«, die die gesellschaftliche Fragmentierung nachvollziehen, bedrohen diese Einheit nicht, eben weil diese schon jetzt nicht gegeben ist. Wie könnte aber die Einheit einer Kirche »nach außen«, »in die Welt hinein« sichtbar werden, wenn das Evangelium in so unterschiedlichen Lebenswelten eine milieuspezifische Gestalt gewinnt? Die klassische dogmatische Antwort: diese Einheit wird sichtbar im Gottesdienst und im gemeinsamen Abendmahl, muss selber noch einmal milieusensibel zurückgespiegelt werden: Von welchem Gottesdienst und von welchem Abendmahlsformat ist hier die Rede?

(18) Milieudifferenzierungen sind dann nicht Problem, sondern Chance, wenn sie unter dem Gesichtspunkt der Einheit des Leibes Christi nach 1. Kor 12 als Charismen begriffen werden. Idealerweise bedeuten die so unterschiedlichen, milieuspezifischen Ausprägungen von Gemeinde einen Reichtum und eine notwendige Ergänzung sowie die Möglichkeit, an der Andersartigkeit des anderen »Gliedes« Liebe und Toleranz zu üben.

### – (IV) missionarisch »anstößig«

(19) Kirche wird wirklich missionarisch (I): Kirche kehrt um von der Komm-Struktur zur Geh-Struktur. Sie wird zur Kirche, die interessiert ist: die bei/unter/ zwischen den Menschen ist, zunächst mental-kognitiv und dann auch real.

(20) Kirche wird wirklich missionarisch (II): Kirche erkennt die auch in Deutschland gegebene Herausforderung der Kontextualisierung des Evangeliums in a-, aber nicht unbedingt unchristliche Lebenswelten. Sie verzichtet darauf, Evangelium als Container zu begreifen, der als abstrakt gegebene Größe monolithisch in jeder Kultur abgelegt werden kann, ohne sich zu verändern. Sie fragt missionstheologisch: Welche Gestalt gewinnt das Evangelium, wenn es sich auf postmoderne Lebenswelten einlässt?

(21) Kirche denkt von den Menschen her. Sie kehrt um zur Dienstleistungsmentalität. Sie fragt nicht mehr, wie sie Menschen erreichen kann, sondern wie die Menschen sie erreichen können. Sie sucht nach Mitgliedern und Mitgliederbindung nicht um des Selbsterhaltes willen, sondern weil sie für die Menschen in ihren Lebenswelten relevant sein kann (»Was willst du, dass ich dir tun soll?«).

(22) Kirche kehrt um zum Christsein in der Welt, nicht primär oder exklusiv in der Kirche.

### – (V) geistlich relevant

(23) Milieuperspektive deckt das Ausmaß der Milieubefangenheit und Milieudominanz des jeweils konkret gegebenen kirchengemeindlichen Lebens auf. Eine Gemeinde wird immer durch ein Milieu bestimmt, das in ihr dominiert und »den Ton angibt«. Kirche erkennt die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, zwischen missionarischem Anspruch (»wir sind Volkskirche und für alle da«) und sehr begrenzter Reichweite.

(24) Kirche realisiert – durch den Milieublick angeregt –, dass auch in ihr die »ganz normalen« Gesetzmäßigkeiten sozialwissenschaftlich und ethnologisch beschriebener Gruppenbildungen gelten:

Sie realisiert die Dominanz jeweils eines Milieus, das in einer Kirchengemeinde vorherrscht.

Sie realisiert den Selbstrekrutierungsmechanismus, mit dem jede Gruppe sich selbst so reorganisiert und ergänzt, dass nur neue Glieder dazu stoßen, die »passen«.

Sie realisiert die notwendigen Zusammenhänge von Inklusion und Exklusion: Je mehr sich die einen wohl und zu Hause fühlen, umso mehr spüren andere instinktiv: Das ist nicht meine Welt. Hier gehöre ich nicht dazu.

Die Milieus als »Gruppen gleich Gesinnter« (Sinus) sind durch Distinktionsgrenzen und – ethnologisch formuliert – Ekelschranken voneinander getrennt. Diese wirken zuverlässig, nicht kognitiv: wir sind ja tolerant, aber intuitiv und emotional, unwillkürlich.

(25) Kirche realisiert durch das Milieu-Modell, dass die personellen und materiellen Mittel sehr ungleich verteilt sind. Einen großen Teil ihrer Mittel verwendet sie für die Versorgungserwar-

tungen und eine parochiale Struktur, die vor allem einer Minderheit ihrer Glieder zu Gute kommen. Sie kehrt um zu mehr Ressourcengerechtigkeit und fragt, was sie vermehrt für die Milieus tun kann, die nicht Zugang zur Kirchengemeinde finden, weil diese ihrer Lebensweltlogik nicht entspricht.

(26) Die Milieuperspektive führt zu einem anderen Umgang mit Anderem, mit Unterschieden und mit Fremdem. Sie zieht eine Haltungs- und Einstellungsänderung nach sich. Sie beginnt also bei der Kirche selbst. Sie hat Auswirkungen auf alle Felder kirchlichen Handelns. Sie inauguriert einen – sicher längeren – Lernprozess, der von der Milieusensibilisierung über die Milieuspreizung zur Milieutoleranz führt.

(27) Milieuperspektive macht demütig und lässt die Begrenztheit und Bedingtheit der eigenen Perspektive durchschauen: Das Ziel, andere zu erreichen und zu verändern, ist nur zu realisieren um den Preis eigener Veränderung. Wer Milieüberschreitung will, wird zunächst der eigenen Milieufixierung inne werden und einsehen, wie sehr seine eigenen Vorstellungen von Gemeinde, Glauben, Gott und auch die Urteile über andere Lebenswelten und Lebensweisen durch die eigene, ebenfalls nur bedingte Milieubrille geprägt sind. Wer Barrieren für andere beseitigen und Brücken für sie bauen will, wird sich fragen, inwieweit nicht die eigene Prägung der Kommunikation des Evangeliums am meisten entgegensteht.

(28) Milieusensible Kirche kann man nicht »machen«. Milieudifferenzierung ist nicht primär durch Methoden und Maßnahmen zu managen. Sie ist schlicht und einfach ein Test auf praktizierte Nächstenliebe.

(29) Auf welche Schritte milieübergreifenden und Milieugrenzen überwindenden Handelns sich eine Kirchengemeinde und eine Kirche insgesamt einlässt, ist darum auch nicht in erster Linie eine sozialtechnologische, noch nicht einmal eine pragmatisch zu entscheidende Frage, sondern eine Angelegenheit des Gebets und der konkreten Berufung.

*Für weitere Informationen vgl.*

homepage: [heinzpeter-hempelmann.de](http://heinzpeter-hempelmann.de);

homepage: [zmir.de](http://zmir.de)

Heinzpeter Hempelmann: Gott im Milieu. Wie die Sinus-Studien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, 2. Aufl. Gießen 2013



# Austrittsneigung, Konfessionslosigkeit, Religionslosigkeit: Determinanten und Identitäten der »Unerreichten«

Von Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr, Universität Leipzig

»Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

## 1. Schwierigkeiten und Gefahren der Bestimmung

Indifferente, Konfessionslose, Nichtreligiöse, Atheisten oder Säkularisten – die Schwierigkeit, etwas zu bestimmen, was aus der religiös-kirchlichen Perspektive vor allem durch eine *Abwesenheit* definiert ist, fällt schwer und ist riskant. Riskiert doch jeder Bestimmungsversuch, aus einer diffusen Menge von Menschen, die zunächst nur eine Gemeinsamkeit aufweisen – nämlich *nicht* religiös oder kirchlich gebunden zu sein – eine *Gruppe* zu formen. Eine Gruppe mit unterstellten Eigenschaften und vielleicht sogar mit einer gemeinsamen Identität – oder gar eine »dritte Konfession«, wie es bisweilen von interessierter Seite hieß.

Es gibt aber noch eine weitere Gefahr: die der Definition vor allem über den Mangel. So hat Franz-Xaver Kaufmann (1989), einer der wenigen Soziologen, die sich näher mit dem Phänomen des »religiösen Indifferentismus« befasst haben, analog zu den Varianten des Religionsbegriffs mehrere Stufen unterschieden. Sie reichen von der Indifferenz gegenüber Kirche oder Konfession über die Indifferenz gegenüber christlichen Sinngehalten bis zu der gegenüber kollektiven Bedeutungshierarchien insbesondere mora-

lischer Art und schließlich zur Indifferenz gegenüber jeglicher Verbindlichkeit (ebd.: 158-160). Die Bestimmung des Nicht-Religiösen basiert hier auf der Feststellung eines grundlegenden Mangels, der Abwesenheit verbindlicher Wertorientierungen und von Verbindlichkeit insgesamt.

Wenn ich hier – mit aller Vorsicht – versuche, mich dem Personenkreis der Nichtreligiösen etwas anzunähern, indem ich einiges von dem zusammentrage, was sich mit dieser Abwesenheit von Religiosität und Kirchlichkeit an positiv Benennbarem noch verbindet, hoffe ich, dass ich über eine bloße Defizitanalyse hinauskomme. Ernstzunehmen allerdings ist die Kaufmann'sche Analyse insofern als sie deutlich macht, dass es beim Desinteresse an Religion und Kirche unter Umständen nicht nur um Glaubensinhalte und Zugehörigkeit geht, sondern eben auch um divergierende Formen der Wertschätzung im Leben, die sich nicht einfach durch Werbung für das vielleicht Unbekannte überbrücken lassen.

Ich werde mich im Folgenden auf verschiedene Quellen stützen: auf die Daten der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (Huber/Friedrich/Steinacker 2006), auf die des Religionsmonitors aus dem Jahr 2008 (Bertelsmann-Stiftung 2008) und auf unsere Leipziger Studie »forcierte Säkularität« (Wohlrab-Sahr/Karstein/Schmidt-Lux 2009). Und ich werde zumindest ein wenig auf die internationale Forschung zu Nichtreligiosität eingehen, die seit einiger Zeit stark zunimmt.

## 2. Begriffsbestimmungen

Lassen sie mich zu Beginn ein paar einfache begriffliche Unterscheidungen einführen. Auch wenn die Sachverhalte empirisch bisweilen eng verbunden sind, sind sie grundsätzlich doch zu unterscheiden.

Die erste Unterscheidung, ist die zwischen Konfessionslosigkeit und Nichtreligiosität, also zwischen Nicht-Zugehörigkeit und Nicht-Glauben.

Die zweite Unterscheidung bezieht sich auf unterschiedliche Formen der Nichtreligiosität. Ich

unterscheide hier indifferente, areligiöse und antireligiöse Haltungen (s. Wohlrab-Sahr/Kaden 2013).

Man wird sich sicher schnell darüber einigen können, dass die Nichtzugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft oder Kirche und die Nicht-Religiosität der Person zu trennen sind, wenn auch empirisch das eine mit dem anderen oft einher geht. Der Austritt aus der Kirche ist oft eine Konsequenz daraus, dass man die damit verbundenen Glaubensinhalte schon lange nicht

mehr teilt. Aber es ist eben nicht nur das, sondern resultiert bisweilen auch aus der Enttäuschung über die Organisation der Kirche und ihre Vertreter, aus dem Interesse, Steuern zu sparen oder aus irgendeinem anderen Grund. Entsprechend gibt es – zumindest im gewissen Umfang – auch innerhalb der Kirche nicht-religiöse Personen, so wie es auch außerhalb der Kirche Religiöse gibt.

Darüber hinaus denke ich, dass es Sinn macht, bei den Nichtreligiösen noch einmal zu unterscheiden im Hinblick auf ihre jeweilige **Haltung zur Religion**, d.h. auf die Art des nichtreligiösen Bezugs auf Religion (s. Campbell 1971). Denn die Frage der potentiellen Relevanz des Religiösen und damit auch die Frage der Erreichbarkeit hängen zusammen.

Ich schlage vor, drei verschiedene **Formen eines nicht-religiösen Bezugs auf Religion** unterscheiden:

a) eine gegenüber der Religion antagonistische **antireligiöse** Position, die an der Religion negativ

interessiert ist und für die die Religion damit in negativer Weise relevant bleibt;

b) eine im Grundansatz pluralistisch orientierte **a-religiöse** Position, für die Religion potentiell – und wenn, dann in selektiver Weise – relevant werden kann;

und c) eine **indifferente** Haltung, die sich zur Religion letztlich nicht mehr positiv oder negativ positioniert. Religion ist hier irrelevant geworden.

Unabhängig davon, ob man diese oder eine andere Terminologie bevorzugt, scheint mir wichtig, dass in den ersten beiden Haltungen – grundsätzlich oder situativ – **explizite Verhältnisbestimmungen** gegenüber der Religion vorgenommen werden. Einmal ist die Religion etwas Verdächtiges und im Zweifelsfall zu Bekämpfendes. Das andere Mal ist sie eine legitime Variante der Überzeugung und des Ausdrucks im Rahmen eines pluralen Spektrums. Die Frage der Erreichbarkeit für religiöse oder kirchliche Anliegen wird – je nach Position – jeweils unterschiedlich zu beantworten sein.

### 3. Gruppenbildungen, Identitäten, Kämpfe und Bündnisse

Diese drei unterschiedenen Positionen sind mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten der Ausbildung von Identitäten und damit der potentiellen Gruppenbildung, aber eben auch der Ansprechbarkeit durch religiöse Gemeinschaften verbunden.

Es ist eher unwahrscheinlich, dass sich religiös Indifferente als solche zusammenschließen und eine gemeinsame Identität – ein Wir-Gefühl – ausbilden. Religion hat für sie ihre Relevanz verloren, sie interpretieren Ereignisse nicht in einem religiösen Bezugsrahmen, und religiöse Sprache erweckt bei Ihnen keine positiven Anklänge.

Wahrscheinlicher ist eine solche Gruppenbildung bei antireligiösen Personen. Hier kann sich über den negativen Bezug zur Religion eine Identität ausbilden. Und es finden sich entsprechende weltanschauliche, etwa atheistische Verbände, die diese Identitäten stellvertretend formulieren. Das kann aus einer Mehrheitsposition – wie es in der Zeit der DDR der Fall war – oder aus einer Minderheitenposition – wie es heute in den USA der Fall ist – geschehen.

Dabei zeigen internationale Studien zum Atheismus, dass es neben der antireligiösen und darin

negativen Identität auch ein verbreitetes **positives** Merkmal des Selbstverständnisses von Atheisten gibt: den Bezug auf Wissenschaftlichkeit und Rationalität (s. Smith 2011). Einige von Ihnen kennen das aus der DDR: der Bezug auf die sog. »wissenschaftliche Weltanschauung« war dort Teil einer antikirchlichen und antichristlichen politischen Ideologie (Schmidt-Lux 2008). Allerdings muss man sagen, dass der Bezug auf Rationalität und Wissenschaftlichkeit auch heute noch zum Selbstverständnis vieler Ostdeutscher dazu gehört, und besonders zum Selbstverständnis ostdeutscher Konfessionsloser. In der Höhe der Zustimmung zu dem Satz »Man soll sich an das halten, was mit dem Verstand erfassen kann und alles andere auf sich beruhen lassen« unterscheiden sich Ostdeutsche und Westdeutsche auch heute noch signifikant. In gewisser Weise war die Ideologie der SED an diesem Punkt erfolgreich. Der Gegensatz von Wissenschaftlichkeit oder Rationalität und Religion hat das Ende des politischen Regimes lange überdauert.

Aber es ist eben nicht nur die DDR, die diesen Gegensatz hervorgebracht hat. Auch in anderen Regionen und vor dem Hintergrund anderer Auseinandersetzungen finden sich dieser Gegensatz von Religion und Wissenschaft und der Bezug auf

Wissenschaftlichkeit als Identitätsmerkmal von Atheisten.

Anders gelagert ist die Situation bei denen, die ich oben als a-religiös bezeichnet habe. In stark religiös geprägten Kontexten – wie in den USA – finden auch diese Positionen Ausdrucksformen in Gruppen. Aber diese Gruppen gehen zumindest partielle politische Bündnisse mit religiösen Gemeinschaften ein. Dies ist etwa der Fall, wenn es um die Trennung von Staat und Kirche, um den Kampf gegen den Kreationismus in den Schulen oder um Gewissens- und Religionsfreiheit geht.

In einem Kontext wie der Bundesrepublik, der insgesamt sehr viel schwächer religiös geprägt ist, sind auch solche Gruppenbildungen und Bündnisse – zumindest als feste Gruppen – seltener. Es gibt sie allerdings: So können sich Bündnisse

zwischen Religiösen und A-religiösen formieren im Kampf um die Freiheit einer religiösen Minderheit, in einem Stadtteil eine Moschee zu bauen. So wie gerade in Leipzig in der Auseinandersetzung um die geplante Moschee der Ahmadiya-Gemeinde. Die städtische Informationsveranstaltung findet in einer evangelischen Kirche in dem entsprechenden Stadtteil statt. Die evangelische Gemeinde gehört mit vielen politisch oder anti-rassistisch motivierten Akteuren zu denen, die sich für den Bau der Moschee einsetzen. Auseinandersetzungen um gesellschaftlichen Pluralismus schaffen Kontexte, in denen nichtreligiöse Akteure, die der Religion nicht völlig indifferent gegenüberstehen, für religiöse Anliegen mobilisierbar sind und dann ihr Verhältnis zur Religion bestimmen, etwa im Sinne des Rechts auf öffentliches Auftreten in einem demokratischen Gemeinwesen.

#### 4. Das Religiöse bei den Konfessionslosen

Auch wenn Kirchlichkeit und Religiosität in Deutschland eng zusammenhängen, gibt es unter denen, die keiner Konfession angehören, natürlich auch eine gewisse Religiosität oder einen Bezug auf Religion. Wenn man die Daten des Religionsmonitors von 2008 zugrunde legt, zeigt sich folgendes Bild (s. Wohlrab-Sahr 2008): Während etwa ein Drittel der deutschen Bevölkerung konfessionslos ist (wozu bekanntlich der Osten Deutschlands in erheblich höherem Maße beiträgt als der Westen), sind wiederum gut zwei Drittel dieser Konfessionslosen als eindeutig nichtreligiös einzustufen: In ihrem Leben hat Religiosität keine zentrale Stellung.

70% der Konfessionslosen teilen keine religiösen Überzeugungen, 96% haben keine öffentliche religiöse Praxis (z.B. Gottesdienstbesuch). 85% haben keine private religiöse Praxis, wie etwa im Gebet oder bei der Meditation. 81% der Konfessionslosen machen keinerlei religiöse oder spirituelle Erfahrungen (z.B. die Erfahrung, von Gott angesprochen zu werden oder mit der Welt eins zu sein).

Allein die intellektuelle Dimension der Religiosität spielt für sie eine etwas größere Rolle: knapp die Hälfte von ihnen hat zumindest ein gewisses Interesse daran, über religiöse Fragen informiert zu werden und denkt über Religion nach.

Man wird dieses intellektuelle Interesse an Religion aber wohl kaum als Indiz für subjektive Religiosität interpretieren können. Das Interesse am Wissen

über Religion und das Nachdenken über Religion dürfte in vielen Fällen schlicht ein Interesse an Religion als »sozialer Tatsache« sein. Es kann sich aus säkularistischem Eifer ebenso speisen wie aus kühler Distanz, aus der Neugier am »Obskuren« ebenso wie aus der Bereitschaft, sich selbst religiös stimulieren zu lassen. Allerdings deuten diese Daten doch auf ein Moment der Erreichbarkeit: **den Wissensdurst und die Neugier.**

Andere Umfragedaten – wie der ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) – geben allerdings auch Hinweise auf eine gewisse religiöse Öffnung derer, die in vieler Hinsicht als nichtreligiös eingestuft werden können. So konnten in den Jahren nach der Wende im weitgehend säkularisierten Osten Deutschlands gerade junge Leute zunehmend etwas mit der Vorstellung eines Lebens nach dem Tode anfangen, obwohl viele von Ihnen nicht an Gott glaubten und keiner Religionsgemeinschaft angehörten. Die ALLBUS-Umfrage des Jahres 2002 zeigte bei der jüngsten befragten Gruppe der 18- bis 29jährigen Ostdeutschen eine im Vergleich zum Jahr 1991 erkennbar stärkere Zustimmung zu bestimmten religionsnahen Aussagen. Auffällig war vor allem ein Befund, den man als relativ allgemeines **In-Rechnung-Stellen von Transzendenz** interpretieren könnte, und zwar in einer positiven und einer negativen Variante. Den größten Zuwachs – innerhalb von etwa 10 Jahren ein Zuwachs von 15 auf 34 Prozent – erfuhr dabei der Glaube an ein Leben nach dem Tod, ohne dass gleichzeitig der Glaube an Gott gestiegen

wäre. Ein ähnlicher, wenn auch nicht so stark ausgeprägter Befund ergibt sich bei der Frage nach der Relevanz von Magie, Spiritismus und Okkultismus. Zwar dominiert hier bei allen Altersgruppen die Ablehnung. Während sie durchschnittlich bei 80 Prozent liegt, fällt sie in der jüngsten Altersgruppe mit 68 Prozent signifikant niedriger aus. Vergleichbare Differenzen zeigen sich auch bei dem Votum, man solle sich primär an dem orientieren, was man mit dem Verstand erfassen könne und alles andere auf sich beruhen lassen. Die Jüngsten erweisen sich auch hier als die Gruppe, die sich am wenigsten ausschließlich am Rationalen orientiert.

Qualitative Untersuchungen zum Säkularisierungsprozess in Ostdeutschland – wie wir sie in Leipzig durchgeführt haben (Wohlrab-Sahr/Karstein/Schmidt-Lux 2009) – zeigen, dass das, was man als »transzendente Suchbewegungen« der jungen Erwachsenen im Osten Deutschlands bezeichnen könnte, oft wenig mit eigener religiöser Erfahrung zu tun hat. Medienberichte über Nahtod-Erfahrungen, Science Fiction-Filme und Informationen über fremde Religionen sowie eine philosophisch-intellektuelle Haltung des Fragens sind Quellen dieser eher experimentellen Annäherung an Grundfragen des Religiösen.

Gleichwohl verweist auch das auf Erreichbarkeit. Wir haben in unserem Projekt die Familien, mit denen wir mehrstündige Familiengespräche geführt gaben, am Ende über die Frage diskutieren lassen: »Was glauben Sie, kommt nach dem Tod?« Die Diskussionen, die sich daran anschlossen, gehören für mich zum Faszinierendsten, das

ich in der eigenen Forschung bisher erlebt habe. So schwierig diese Frage ist, die Familien – obwohl sie oft nichtreligiös sind – arbeiten sich an dieser Frage im gemeinsamen Gespräch ab. Sie überraschen sich wechselseitig: »So etwas glaubst du?« Und sie kommen zu eigenen Formulierungen bei Themen, die man klassisch als Unsterblichkeit der Seele, Ewigkeit, Weiterleben der Person, Eingehen in den Kosmos und ähnliches bezeichnen könnte. Im Übrigen sind die Formulierungsversuche bei den kirchlich Gebundenen kaum anders als bei den Konfessionslosen, und nur in einer einzigen Familie wurde dabei auf die christliche Formel der Auferstehung Bezug genommen. Ich habe diese Befunde mehrfach vorgestellt. Einmal bin ich von einem älteren Theologen fast empört gefragt worden, wie wir es wagen konnten, solch eine komplexe Frage zu stellen, die sich doch Theologen, die seit Jahrzehnten im Dienst seien, kaum zu stellen trauten. Ein Philosoph hat sich über die Befunde lächerlich gemacht, weil sie stammelnd, suchend, unter Rückgriff auf mediale Versatzstücke und sich selbst immer wieder relativierend vorgetragen wurden.

Für mich zeigen diese Befunde allerdings, dass es an den existenziellen Fragen des Lebens – und was wäre die Frage nach dem Tod anderes – eine Erreichbarkeit durchaus gibt. Es gibt eine Neugier, sich auf diese Frage – gewissermaßen gedankenexperimentell – einzulassen, aber es ist vor allem der Film und es sind vor allem die Informationen, die über die Medien verbreitet werden, die hier verarbeitet werden.

## 5. Die Nichtreligiösen in der Kirche – eine Frage des Lebensstils?

Ich will mich – über einen kleinen Umweg – nun noch einmal der Frage von Grenzen der Erreichbarkeit zuwenden, und zwar unter Rückgriff auf Daten der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Es war in dieser Studie ein bis dahin neuer Ansatz, die Kirchenmitglieder nach bestimmten Kriterien in Lebensstilgruppen oder Milieus zu unterscheiden und dann zu sehen, ob es Zusammenhänge zwischen diesen Lebensstilgruppen und der Bindung an die Kirche, der Zustimmung zu bestimmten Glaubensinhalten und anderen Fragen gibt. Zu den Kriterien, nach denen Lebensstile unterschieden wurden, gehörten Präferenzen beim Geschmack und bei der Freizeitgestaltung, die Bedeutung von Nachbarschaftskontakten, die Orientierung an bestimmten Lebenszielen und die Haltung zur Rolle der Ge-

schlechter. Ich stütze mich in diesem Abschnitt auf Ausarbeitungen von Kornelia Sammet (2007).

Mit der Lebensstilanalyse – so Friederike Benthous-Apel – sollen Kirchenmitglieder als »Gruppen ähnlich Gesinnter« erfasst werden, »die in ihren *kulturellen und ästhetischen Vorlieben, in ihrer alltäglichen Lebensführung und ihren vorherrschenden Lebensthemen* eine ähnliche Bedürfnis- und Interessenlage verbindet. (...) Lebensstile beschreiben für das soziale Miteinander relevante und typische gruppenspezifische Handlungs- und Orientierungsmuster. Sie tragen somit dazu bei, dass sich Personen wechselseitig in ihrer sozialen Identität erkennen« (Benthous-Apel 2006: 207).

Vielleicht ist »Gruppen« hier nicht ganz das passende Wort, denn zunächst einmal handelt es sich um Ähnlichkeiten von Personen, die dann aber Ausschlag darüber geben, warum man sich unter Umständen der einen Gruppe zugesellt und der anderen nicht, warum man sich von einer Sache angezogen und von einer anderen eher abgestoßen fühlt.

Im Rahmen der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wurden sechs solcher Lebensstilgruppen unterschieden. Ich konzentriere mich im Folgenden auf lediglich zwei davon, und zwar auf die beiden, die bei den unter 30-jährigen Kirchenmitgliedern am stärksten vertreten sind. Dies sind der jugendkulturell-moderne Lebensstil und der hochkulturell-moderne Lebensstil. Es versteht sich von selbst, dass die Einteilung in solche Lebensstilgruppen eine erhebliche Reduktion darstellt. Es werden einige wenige Merkmale herausgegriffen, viele andere werden weggelassen. Hier sind dies: das Freizeitverhalten und der Musikgeschmack, Nachbarschaftskontakte, sowie persönlich für wichtig erachtete Lebensbereiche und Lebensziele sowie Einstellungen zur Rolle der Frau (ebd.: 208). In den Blick kommen kann nur das, was im Fragebogen enthalten war. Das muss man mitdenken. Dennoch sind die Ergebnisse aufschlussreich gerade für Ihre Frage nach den »Unerreichbaren«.

Zum jugendkulturell-modernen Lebensstil-Typus gehören jüngere, in der Regel ledige Kirchenmitglieder – der Altersdurchschnitt liegt bei 29 Jahren – mit hoher Schulbildung und höherem Einkommen. Der Anteil an Männern liegt leicht über dem Durchschnitt. Der Lebensstil ist durch jugendkulturelle Freizeitgestaltung wie Kino- und Discobesuch, eine Präferenz für Rock- und Popmusik, Aktivsport und die Beschäftigung mit dem Computer geprägt. Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind wichtige Lebensziele. Dagegen grenzt man sich von den im Fragebogen genannten Lebenszielen des »Altruismus« (mich aktiv für hilfsbedürftige Menschen einsetzen), der »Naturverbundenheit« und von »Nachbarschaftskontakten« ab, aber auch von häuslich-familiären Freizeitbeschäftigungen wie dem »Heimwerken« und der »Gartenarbeit«. Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern vertritt diese Gruppe evangelischer Kirchenmitglieder eine moderne, auf Gleichberechtigung abstellende Haltung. Diesem Lebensstil sind zwei Drittel der unter 30-Jährigen und etwa 12 Prozent der über 30-Jährigen zuzuordnen.

Für den hochkulturell-modernen Typus dagegen ist die Kombination von hochkulturellen und jugendkulturellen Geschmacks- und Freizeitpräferenzen charakteristisch, wobei die hochkulturellen – klassische Musik, Oper, Theater – überwiegen. Auch diese Gruppe verhält sich ablehnend gegenüber zu häufigen und engen Nachbarschaftskontakten. Es ist ein Lebensstil von zu meist Frauen mit hoher Bildung in gehobenen beruflichen Positionen mit überdurchschnittlichen Einkommen. Der Altersdurchschnitt dieser Gruppe beträgt 44 Jahre.

Aufschlussreich ist es nun, diese beiden Gruppen im Hinblick auf ihre Religiosität, ihre Kirchlichkeit und ihre Austrittsbereitschaft zu vergleichen. Von den Kirchenmitgliedern des jugendkulturell-modernen Typus gehen drei Viertel entweder nie oder einmal im Jahr und seltener in den Gottesdienst. 35% von ihnen denken über einen Kirchenaustritt ernsthaft nach, 48% fühlen sich mit der Kirche nicht verbunden, und 47% glauben entweder nicht an Gott oder nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt. Man muss sich vor Augen führen, dass wir hier über etwa zwei Drittel der unter 30-jährigen Kirchenmitglieder sprechen.

Im Unterschied dazu sind die Mitglieder des – deutlich schwächer vertretenen – hochkulturell-modernen Typus noch wesentlich stärker an Kirche und christliche Religion gebunden. Atheistische und dezidiert nicht-religiöse Haltungen gab es unter ihnen kaum, etwa 70% bekennen sich in irgendeiner Form zu einem Gottesglauben. Nur 35% von ihnen gehen nie oder nur einmal im Jahr in den Gottesdienst. Man kann sagen, dass sich diese Lebensstilgruppe mit Christentum und Kirche noch relativ stark verbunden fühlt, während die andere, zahlenmäßig deutlich stärkere Gruppe nur noch schwach verankert ist.

Deren Repräsentanten sind mehrheitlich kirchenfern und in ihrer Haltung nicht religiös oder zumindest nicht christlich-religiös. Für kirchliche Angebote sind sie kaum erreichbar, die Motivationen für den Nichtaustritt sind überwiegend der Rücksichtnahme auf die Familie geschuldet, während die Lebensstilgruppe der Hochkulturell-modernen vor allem inhaltliche Gründe für ihre Mitgliedschaft in der Kirche geltend macht. Man kann also sagen, dass die Haltung der unter 30-Jährigen gegenüber der Kirche mehrheitlich eine Haltung der Distanz ist, gegenüber Inhalten und Praxis, und auch gegenüber dem Stil, der dort gepflegt wird. Die Frage der Nichterreichbarkeit stellt sich also auch innerhalb der Kirchen, denn



es sind diese Jüngeren, jugendkulturell Orientierten, gut Gebildeten und gut Verdienenden, die

eher bereit sind aus der Kirche auszutreten und dies dann auch tun.

## 6. Ost und West: zwei Typen von Konfessionslosen

Es ist viel darüber geschrieben worden, dass sich die ost- und westdeutschen Konfessionslosen unterscheiden. Das gilt bis heute, wenn auch natürlich in abnehmendem Maß. Die einen kommen in der Regel bereits aus einer Familientradition der Konfessionslosigkeit, und nicht religiös zu sein ist für sie das Normale. In einem unserer Interviews aus der Leipziger Säkularitäts-Studie erzählte eine Ost-Berliner Schülerin von ihrer Entscheidung, den Ethik- oder den Religionsunterricht zu besuchen. Eigentlich fand sie die Pfarrerin sympathischer. Beim Gespräch zu Hause darüber aber ermahnte sie ihr Vater, sie solle doch überlegen, aus welcher Familie sie komme. Sie entschied sich dann für Ethik und harmonisierte die Entscheidung damit, dass in beiden Fächern letztlich doch dasselbe unterrichtet würde.

Für die anderen – die westdeutschen Konfessionslosen – gilt mehrheitlich, dass sie eine Entscheidung zum Kirchenaustritt selbst getroffen haben, sei es, aus einer Haltung des Protests heraus oder sei es, um Kirchensteuern zu sparen oder weil sie sich mit den Inhalten der Kirchen ohnehin nicht mehr verbunden fühlen.

Diese Ost-West-Unterschiede machen sich auch daran bemerkbar, dass es unter den westdeutschen Konfessionslosen noch immer einen gewissen Anteil gibt, die sich selber als in gewisser Weise religiös verstehen und durch eine religiöse Sprache ansprechbar sind. Im Osten ist die Reserve gegenüber einer religiös getönten Sprache deutlich größer.

Friederike Benthous-Apel und ich haben im Rahmen der Analyse von Weltansichten, dem zweiten neuen Zugang, der in der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gewählt wurde, die Differenzen zwischen ost- und westdeutschen Konfessionslosen folgendermaßen zusammengefasst:

»Es handelt sich bei den ostdeutschen Konfessionslosen um eine Gruppe, die einer Semantik der ‚großen Transzendenzen‘ und allem, was damit zu tun hat, ausgesprochen kritisch gegenübersteht, die den Verstand, die eigene Leistung, Anstrengung und Pflichterfüllung ins Zentrum stellt, aber auch um die Vergeblichkeit mancher dieser Anstrengungen weiß, die allerdings mit der grundlegenden Infragestellung einer solchen vers-

tandesorientierten Leistungs- und Verantwortungsethik nichts anfangen kann. Die westdeutschen Konfessionslosen dagegen sind in ihrem Verhältnis zu Selbstverantwortung und zur Zurechnung auf eigene Leistung (...) skeptischer. (...) Insgesamt (...) schließen sie am wenigsten an einen Vorstellungskomplex an, der die Welt als in sich geordnet, die gesellschaftlichen Institutionen als verlässlich und das Leben als durch äußere Regelungen, aber auch durch eigene Ziele und Disziplin zu steuern begreift. Auch esoterische und psychologische Vorstellungen verborgener Ordnung (...) finden bei ihnen am wenigsten Widerhall. Gleichzeitig scheint die geringere Orientierung an Regelmäßigkeit in der Weltsicht dieser Gruppe nicht auf eine gestörte Ordnung, sondern eher auf eine vergleichsweise große Toleranz gegenüber schwach geordneten Zuständen hinzuweisen« (Wohlrab-Sahr/Benthous-Apel 2006: 299).

Diese Unterschiede kommen bis heute in Umfrageergebnissen zum Ausdruck, in denen die Aussage zur Bewertung gestellt wird: »Man soll sich im Leben auf das beschränken, was man mit dem Verstand erfassen kann und alles andere auf sich beruhen lassen.« Noch immer zeigen sich deutliche Ost-West-Differenzen bei dieser Aussage, und auch die ost- und westdeutschen Konfessionslosen unterscheiden sich darin bis heute gravierend.

Allerdings werden sich die klaren Ost-West-Differenzen mittelfristig abschwächen.

So wie im Osten Deutschlands nicht nur Konfessionslosigkeit, sondern auch Religionslosigkeit in hohem Maße weiter »vererbt« wird, wird auch im Westen in Zukunft Religionslosigkeit vermutlich ein Resultat ausbleibender religiöser Sozialisation sein. Zwar zeigt sich bei einer rein zeitpunktbezogenen Betrachtung im Ost-West-Vergleich insgesamt das erwartbare Bild: Nach den Daten des Religionsmonitor (Wohlrab-Sahr 2009) etwa sagen im Osten 60 %, im Westen 28 % von sich, sie seien nicht religiös erzogen worden. Vergleicht man aber die verschiedenen Altersgruppen, zeigt sich, dass religiöse Erziehung offenbar zunehmend zum Auslaufmodell wird. Während in der Altersgruppe ab 60 Jahren lediglich 21 % sagen, dass sie keine religiöse Erziehung hatten, trifft dies in der Altersgruppe der 18-29-jährigen

bereits für 52 % zu. Nun ist die soziale »Vererbung« von Religiosität und Religionslosigkeit zwar keine Zwangsläufigkeit, wie insbesondere der wachsende Glaube an ein Leben nach dem Tod bei den Jüngeren zeigt. Dennoch ist sie nach wie vor der Regelfall. Die Zuwächse können diesen Einfluss der Sozialisation nur begrenzt kompensieren: Etwa zwei Drittel derer, die heute religionslos sind, wurden bereits nicht religiös erzogen. Und weniger als ein Drittel derjenigen, die heute religiös sind, haben selbst keine religiöse Erziehung erfahren. D. h.: Es gibt zwar Wege

aus der Religion in die Religionslosigkeit wie auch den umgekehrten Weg aus der Religionslosigkeit in die Religion. Das dominante Muster allerdings ist nach wie vor das der Vermittlung einer religiösen oder religionslosen Haltung im Prozess der Sozialisation. Wenn nun religiöse Sozialisation immer weniger zum klassischen Repertoire der Familien- oder schulischen Erziehung gehört, dürfte der Anteil der Religionslosen in Zukunft noch deutlich höher werden. Die klare Ost-West-Differenz ist in dieser Hinsicht also vermutlich eine Übergangserscheinung.

## 7. Schluss

Ich habe in diesem Vortrag einige Anschluss-Stellen und einige Barrieren angedeutet, die sich im Kontakt zwischen Religiösen und Nicht-Religiösen ergeben. Ich habe deutlich gemacht, dass das Phänomen des Nicht-Religiösen auch innerhalb der Kirchen – insbesondere unter den Jüngeren – verbreitet ist, dass sich also die Frage nach der Erreichbarkeit auch hier stellt.

Anschluss-Stellen sehe ich in Auseinandersetzungen um die Gestaltung einer pluralen Gesellschaft, in denen es zu situativen Bündnissen zwischen Christen und Konfessionslosen oder areligiösen Personen kommt (Zivilgesellschaft). Ich sehe sie bei der intellektuellen Neugier, die sich auf Religion als Tatsache bezieht (Bildung). Und ich sehe sie bei den – oft medial angeregten – Fantasien, die sich auf existentielle Fragen des Lebens, nicht zuletzt auf die Frage: »Was kommt nach dem Tod?« richten (spirituelle Neugier).

Barrieren sehe ich in einer gesellschaftlichen Situation, in der die Haltung zur Religion häufig indifferent geworden ist, so dass zum Teil nicht einmal mehr Neugier gegenüber dem Religiösen besteht. Und ich sehe sie in der Distanz zwischen Lebensstilen, wie sie in den Kirchen vorrangig vertreten sind und den jugendkulturell-modernen Lebensstilen mit den ihnen eigenen Präferenzen.

### Literatur:

Campbell, Colin (1971): *Toward a Sociology of Irreligion*. Exeter: Wheaton & Co.

Benthaus-Apel, Friederike (2006): *Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft*. In: Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus: 205-272

Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus

Kaufmann, Franz-Xaver (1989): *Religiöser Indifferentismus*. In: Ders., *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Tübingen: Mohr: 146-171

Sammet, Kornelia (2007): *Lebensstile, Kirchenbindung und Religiosität. Unveröffentlichter Vortrag. Tagung der ESG-Pfarrer in Brandenburg*.

Schmidt-Lux, Thomas (2008): *Wissenschaft als Religion. Säkularismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess*. Würzburg: Ergon

Smith, Jesse (2011): *Becoming an Atheist in America: Constructing Identity and Meaning from the Rejection of Theism*. In: *Sociology of Religion* 2011, 72: 2: 215-237

Wohlrab-Sahr, Monika/Benthaus-Apel, Friederike (2006): *Weltsichten*. In: Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus: 281-329

Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Das stabile Drittel: Religionslosigkeit in Ostdeutschland*. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.): *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung: 151-168

Wohlrab-Sahr, Monika/Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas (2009): *Forcierte Säkularität*. Frankfurt/M.: Campus

Wohlrab-Sahr, Monika/Kaden, Tom (2013): *Struktur und Identität des Nicht-Religiösen: Relationen und soziale Normierungen*. In: Wolf, Christof/Koenig, Matthias (Hg.): *Religion und Gesellschaft. Sonderheft 53 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 2013: 183-209



## »Das Evangelium, die Unerreichten und die Region«

**Marktplatz** – Zwölf innovative Ideen wurden an zwölf Tischen für dreimal jeweils 18 Minuten präsentiert. Teilweise liegen erläuternde Texte zu den Ideen vor.

### **Christhard Ebert, ZMiR**

Tun und Lassen – Entlastungsberatung für die Kirche

Zunehmend setzt sich auch in der Kirche die Einsicht durch, dass es neben individuellen Belastungen und Belastungssituationen auch organisationale Belastungen bis hin zum organisationalen Burnout gibt, die als eigenes Phänomen in den Blick genommen werden müssen. Auch für kirchliche Organisationen und Einrichtungen gilt, dass es dabei keine einfachen Begründungszusammenhänge gibt. Vielmehr muss in der Regel ein komplexer Mix aus unterschiedlichsten Einflüssen angenommen werden aus individuellen, geistlichen bzw. theologischen, typisch kirchlichen und gesellschaftlichen Faktoren.

Um organisationalen Belastungen auf die Spur zu kommen, kann man zum Beispiel den organisationalen Charakter untersuchen, nach organisationalen Stressoren fragen oder spezifische organisationale Stressreaktionen ermitteln, um einen Eindruck vom jeweiligen Ausmaß der Belastung zu bekommen.

Unabhängig von der jeweils aktuellen Belastungssituation aber muss auch gefragt werden, welche präventiven Maßnahmen geeignet sind, eine organisationale bzw. (dem spezifischen ZMiR-Auftrag entsprechende) regionale Resilienz zu erhöhen, damit unvermeidbare Belastungssituationen angemessen bewältigt werden können.

In konkreten Belastungssituationen allerdings braucht es Maßnahmen der Veränderung, um die Belastung zu verringern. Dies ist grundsätzlich möglich, indem eher allgemein Situationen und / oder konkrete Aufgaben verändert werden. Dies geschieht am sinnvollsten in einem moderierten Prozess, der mit einer kirchlichen Region oder Einrichtung Schritte aus der Belastungssituation hinaus entwickelt.

Alle Einzelheiten und Details finden sich bei:  
Christhard Ebert, Tun- und Lassen – Entlastungsberatung für die Kirche. ZMiR-Klartext. Dortmund 2013  
Zu beziehen über:  
EKD-Zentrum für Mission in der Region  
Olpe 35

44135 Dortmund  
Tel 0231/540934  
Mail [info@zmir.de](mailto:info@zmir.de)  
[www.zmir.de](http://www.zmir.de)

### **Hans-Hermann Pompe, ZMiR**

Die kreative Region – Das Denken des englischen Stadtvisionärs Charles Landry übersetzt für die Kirche

*Auszug aus: H.-H.Pompe, Die kreative Region. was die Kirche von dem Stadtvisionär C. Landry lernen kann, in: Hempelmann/Pompe (Hg), Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln, KiA 8, Leipzig 2013, 155-179. Dort sämtliche Nachweise.*

1. *Charles Landry*: Der englische Stadtforscher evaluiert, inspiriert und begleitet weltweit Städte. ‚creativity‘ macht einen entscheidenden Unterschied – egal ob überholte Strukturen oder Wachstum zu bewältigen oder ob Potential oder Anschluss an wirtschaftliche Entwicklung zu gewinnen sind. Das Herz dieser Art von Kreativität bilden kreative Menschen und Organisationen mit bestimmten Eigenschaften. Wo beides in einer Region zusammentrifft, entstehen ‚kreative Milieus‘.

2. *Entstehung von Kreativität* kann man fördern, indem man z.B. fragt

– Wie schaffen wir Bedingungen, unter denen Menschen neugierig oder einfaltsreich werden?

– Welche Atmosphäre ermutigt Menschen, ihr Bestes zu geben?

Charles Landry evaluiert Städte auf ihr Kreativitätspotential hin, u. a. nach folgende Kriterien:

– Sind politische und öffentliche Anreize offen oder starr?

– Wie aufgeschlossen und tolerant ist die Stadt?

– Suchen Entrepreneur (gemeint sind Start-Unternehmer, Wagemutige, Gestaltungsfreudige) und Kundschafter (‚exploration‘) neue Lösungen?

– Wie beweglich und visionär ist die Leitung?

– Wie sieht die Landschaft für Talente und Lernbegierige aus, wie kann man sich verbessern?

– Wie sieht es aus mit Kommunikation, Anschlussmöglichkeiten (connectivity), Netzwerken?

– Wie hoch ist die Professionalität und Effektivität, was tun sie wirklich?

Bei ihm lernen städtische Verantwortliche neu zu fragen:

– Inspiriert unsere Stadt oder ermüdet sie?

– Bringt sie Sehnsucht hervor oder Apathie? Macht sie die Sinne lebendig oder stumpfsinnig?

– Ruft sie Bürgerstolz hervor?

– Macht sie Menschen bereit, etwas zurückzugeben?

3. Auch *kirchliche Regionen* denken in herkömmlichen Dimensionen von Kameralistik bzw. neuem Finanzwesen, Gebäudebestand, Stellenplan, Parochien, Kirchensteueraufkommen, Einrichtungen etc. Sie müssen lernen, darüber hinaus zu fragen:

– Welche Dimensionen fallen im herkömmlichen Denken unter den Tisch?

– Wer übernimmt Verantwortung für neue Bereiche – und für welche?

– Wo und für wen werden Erprobungsräume angeboten?

– Wie kann die vorhandene Verwaltung ihr Potential als ‚creative bureaucracy‘ entwickeln?

– Wie viel Energie wird in Netzwerke und Kommunikation investiert?

4. *Gute Leitung* ist ein Schlüsselfaktor. Landry sechs Kriterien für kreative Leitung sind

– *Voraussicht*. Die Fähigkeit zu Vorstellungskraft, zu Vision und zur Einschätzung, wie Trends sich auswirken werden.

– *Strategischer Fokus*. Die Fähigkeit sich zu konzentrieren auf das ‚große Bild‘, auf die langfristigen und zukunftsrelevanten Perspektiven – unter strategischen Grundsätzen und mit taktischer Flexibilität.

– *Ganzheitliches Verständnis für Raumplanung und Stadtdynamik*, inkl. Verständnis für jene

Qualitäten und Charakteristiken, die Städte groß machen.

– *Entwicklung einer Kultur von Offenheit und Neugier*. Sie eignen sich ein Ethos an, das Diskussion, kritisches Denken und permanentes Lernen fördert.

– *Organisatorische Beweglichkeit*: Die Kunst, von einer kontrollierenden, zentralisierenden und vereinheitlichenden Kultur mit hohem Vorwurfs- und geringem Risikopotential zu einer Kultur zu gelangen, die Reaktionsfreudigkeit und Flexibilität schätzt.

– *Klare Ergebnisorientierung*: Die Motivation, den Willen und die Fähigkeit umzusetzen, was versprochen wird.

Leitende Geistliche und regionale kirchliche Gremien werden unter diesen Aspekten zunehmend andere Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen. Regionale Leitung wird zum ‚diversity management‘, zur weisen Koordinatorin von Verschiedenheiten und zum Vernetzungsknoten der Innovation. Regionale Verantwortliche der Kirche, die Innovation und Kreativität wollen, werden andere Schwerpunkte setzen. Sie konzentrieren sich auf

– *Ermöglichen*. Zwischen dem, was denkbar ist, und dem, was gar nicht geht, liegt der Korridor der Möglichkeiten. Selbst wo die Rahmenbedingungen nur wenig zulassen, ist dieser schmale Streifen ein Zukunftsland. Hier finden Versuche statt, hier gelingen oder scheitern sie, hier darf gehofft und gesucht werden, hier entsteht, was alle voranbringt, gerade hier kann es auch verpasst werden.

– *Ermutigen*. Initiativen wollen nicht immer und zuerst Geld, sondern persönliche Unterstützung. Wo der Superintendent sagt: Das finde ich gut!, wo die Dekanin schreibt: Ich unterstütze das!, sind dies starke Impulse, um schwachen Keimen Wachstum zu ermöglichen. Und sie schützen wirksam vor dem rauen Wind, den Alteingesessene gerne gegen Neues entfacht.

– *Erfinden*. Wo, wenn nicht auch an der Spitze, sollen neue Wege gedacht und umgesetzt werden? Für regionale Leitungsgremien werden Zukunftswerkstätten, Laboratorien, Leitbild-Entwicklungen, Retreats zur geistlichen Klärung und Klausuren zur Zukunft der Region regelmäßiger Standard. Sie brauchen diese Oasen neben den regulären Sitzungen, um gemeinsame Visio-

nen zu finden, weiter zu entwickeln, zu verändern oder zu vertiefen.

– *Erproben.* Kreativität stellt mit Lust Gewohntes in Frage, um Sackgassen zu verlassen. Warum nicht für eine gewisse Zeit Gegen-den-Strich-Regeln aufstellen? Warum nicht bestimmte Routinen einmal aussetzen, um den Freiraum mit Unerwartetem zu füllen? Warum nicht eine finanzielle Unterstützung für Innovationen in den Gemeinden ausloben oder den Kreativpreis der Region regelmäßig verleihen? Warum nicht Menschen außerhalb der Kirche um Rat bitten: Was würdet ihr an unserer Stelle anders machen?

– *Unterstützen.* In manchen Kirchenbezirken haben die Mitglieder der Leitungsgremien bestimmte Sachgebiete zu begleiten wie Personal, Seelsorge, Diakonie, Verwaltung, Finanzen etc. Warum nicht entsprechend Aufträge vergeben für Kreativität, Vertrauensbildung, Beziehungsaufbau, Kooperation etc.? Leitung ist auch Ermöglichen. Die persönliche Unterstützung durch regional Verantwortliche, einfach schon durch regelmäßiges Nachfragen, kann enorm viel auslösen.

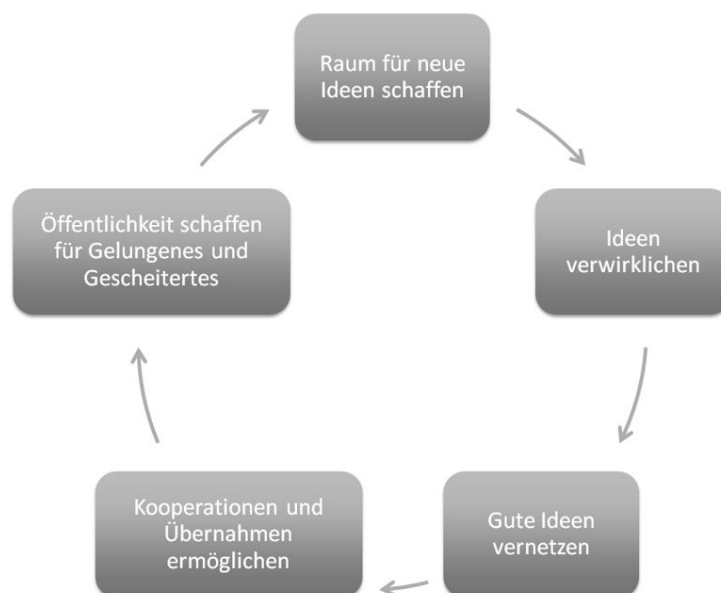
– *Konzentrieren.* Regionale Leitung darf und muss im Interesse des Ganzen zur Sache rufen. Sie verteidigt das, was für alle wichtig ist, gegen

sekundäre Partikularinteressen. Sie muss korrigieren und ausrichten, weil sie die gesamte Region im Blick hat. Sie hat neben dem Mandat des regionalen Interessenausgleichs auch das der kreativen Prioritätensetzung. Um des Ganzen willen kann es sein, dass Einiges stärker als Anderes gefördert wird. Die Gießkanne der generellen Zuteilung ist kein sehr kreatives Instrument.

#### 5. Der Zirkel (Kreislauf) der regionalen Kreativität

Eine der bekanntesten Denkfiguren von Landry ist der ‚cycle of urban creativity‘, fünf Stufen, die sich – einmal in Gang gesetzt – wechselseitig hervorbringen und unterstützen: (1) Enhancing ideas-generating capacity, (2) turning ideas into practice, (3) networking and circulating, (4) platforms for delivery, (5) building markets and audiences.

Kirche in der Region kann einen vergleichbaren Kreislauf beginnen oder verstärken. Er kann so aussehen: (1.) Raum für neue Ideen schaffen, (2) Ideen verwirklichen, (3) gute Ideen in Zukunftswerkstätten und auf Marktplätzen vernetzen, (4.) Kooperationen beginnen sowie Umsetzungen und Übernahmen ermöglichen, (5) Öffentlichkeit schaffen für gelingende Erfahrungen und gescheiterte Versuche.



Weiterführendes (in Auswahl):

Charles Landry, *The Creative City. A Toolkit for Urban Innovators*, 2nd ed., London 2008. – Die

ausführliche Einleitung (Introduction) in dieser 2. Auflage ist eine ausgezeichnete Einführung in sein Denken.

C. Landry, »Veränderung ist an sich schon ein kultureller Prozess« – ein Interview des Stadtwandel-Webmagazin labkultur mit Landry. <http://www.labkultur.tv/blog/charles-landry-veraenderung-ist-sich-schon-ein-kultureller-prozess>

Material von Landry auf Stadtseiten, z. B. Dortmund: [http://www.wirtschaftsfoerderung-dortmund.de/de/region/kreativequartiere/03\\_landry.jsp](http://www.wirtschaftsfoerderung-dortmund.de/de/region/kreativequartiere/03_landry.jsp)

<http://charleslandry.com> – eine kreative Seite mit vielen Impulsen und download-Angeboten

### **Martin Alex, IEEG**

Nebenan – Mission im Plattenbau.

#### *Anfänge*

Die Wurzeln von »nebenan« reichen zurück ins Jahr 2007. Die (damalige) Pommersche Evangelische Kirche startete in einem vorpommerschen Plattenbaugebiet ein Gemeindegründungsprojekt. Dort sollte in einem Stadtteil mit unter 15 % Kirchenmitgliedschaft Menschen für den Glauben interessiert und nach und nach eine eigene Gemeinde innerhalb der ev. Kirche gegründet werden. Es zeigte sich, dass die Entwicklungen längere Zeit brauchen als angenommen und mit einer Gemeindegründung mit klassisch-kirchlichen Formen kaum zu rechnen sein wird. Heute bezeichnet sich »nebenan« selbst als eine missionarische Initiative des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises in Zusammenarbeit mit der Ev. Kirchengemeinde Bergen und dem Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Die Mitarbeiter träumen von einer Hauskirche im Stadtteil. Kurz gesagt leben bei »nebenan« Christen mit Nichtchristen in dem bestimmten Kontext Plattenbaugebiet zusammen und bezeugen darin bewusst Christus.

#### *Nebenan in Bergen-Rotensee*

»Nebenan« ist auf der Insel Rügen in Bergen-Rotensee zu Hause. Rotensee ist ein Stadtteil von Bergen auf Rügen, der in den 1980er Jahren im DDR-Plattenbaustil erbaut wurde. In dieser Zeit entstanden über 2400 Wohnungen, in denen heute etwa 3500 Menschen leben. Zwischen 1989 und 2013 hat die Stadt Bergen insgesamt ca. 30 % ihrer Einwohner verloren. Rotensee selbst hat sich in dieser Zeit eher zu einem sozialen Brennpunkt entwickelt.

#### *Wer ist »nebenan«?*

»Nebenan« wird aktuell hauptamtlich von Burkhard Wagner (32) verantwortet. Er ist als Pfarrer der sächsischen Landeskirche nach Bergen entsandt und vor Ort eingebunden in die traditionellen Kirchenstrukturen wie Pfarrkonvent oder Vertretungsdienste. Bis August 2013 war zusätzlich Cornelius Bach (28) als Gemeindepädagoge, finanziert von einem Spenderkreis, für die Arbeit bei »nebenan« angestellt. Er arbeitet auch weiterhin ehrenamtlich mit – seine Stelle wird aber neu besetzt. Zusätzlich konnten und können Praktikanten mitarbeiten.

»Nebenan« sind vor allem aber die Nachbarn, Bekannte oder Kontakte, die sich ergeben oder gezielt gesucht werden.

#### *Was macht »nebenan«?*

Burkhard Wagner und später Cornelius Bach sind nicht mit einem festen Aktions- oder Angebotsprogramm gestartet. Vielmehr stand Mitleben, sich Bekanntmachen und Kontakte mit den Nachbarn gewinnen im Vordergrund. Als Neuzugezogene haben sie ihre Mitmenschen aktiv begrüßt, was im Stadtteil unüblich war. Durch diese, von Burkhard Wagner als »missionarisches Grüßen« bezeichnete, »Aktion« sind nach längerer Zeit Kontakte entstanden, wechselseitige Einladungen ausgesprochen worden und haben sich Gespräche ergeben. Diese Kontakte sowie das »missionarische Grüßen« sind der Ausgangspunkt und auch weiterhin aktueller Schwerpunkt von »nebenan«. Daneben werden Besuche gemacht und neue Kontakte durch ein Straßencafé gesucht (10-20 Besucher). Bei letzterem kommt ein umgebautes Feuerwehrauto zum Einsatz. Dieses wird auch genutzt, um ein Kinderprogramm im örtlichen Park anzubieten, bei dem mittlerweile auch ältere Jugendliche aus Rotensee mithelfen (je nach Wetter ca. 15-25 Kinder und Jugendliche).

Als eher klassisch »kirchliche« Angebote kann ein regelmäßiger Hauskreis oder Hausgottesdienst mit ca. vier Personen gelten, sowie der größere Gottesdienst »Feierabend«, der sechsmal Mal im Jahr mit 40-60 Personen stattfindet. Seit kurzem treffen sich 4-7 Jugendliche zum gemeinsamen Gespräch über Bibeltexte in der Wohnung von Burkhard Wagner.

#### *Mehr über »nebenan«*

»Nebenan« ist über eine eigene Webseite zu erreichen: <http://www.nebenan-in-der-platte.de>. Die

Arbeit wurde zudem in einem Videoclip vorgestellt: DVD: Fresh X – kirche. erfrischend. vielfältig. Eine Kurzportrait findet sich auch in: Magazin 3E, Ausgabe 3/2013, S. 20f.

### **Juliane Kleemann, ZMiR**

Region im Aufbruch – Vorstellung der neuen ZMiR-DVD mit sieben Film-Stationen einer missionarischen Entdeckungsreise

Die DVD sammelt ganz unterschiedliche Erfahrungen von Neuanfängen und Aufbrüchen, von Veränderungen aus Notwendigkeit, mit Experimenten in Folge einer fesselnden Idee. Gemeinsam ist diesen Beispielen, dass sie die Kirche am Ort und in der Region bewegen und in Bewegung setzen. Alle sieben Filme stammen aus Regionen in der evangelischen Kirche. Sie haben mit der Grundaufforderung Jesu zu tun, dass das Evangelium zu den Menschen muss. Damit sind sie ihrerseits Beispiele für Mission in der Region:

Dillenburg und Herborn: Kooperation und aktiv gestaltete Fusion  
 Hetzdorf: (Internet-)Rosengarten  
 Potsdam/Berlin: Glaubenskurse  
 Rietberg: Bibeldorf  
 Greifswald: Aufsuchende Arbeit im Plattenbaugebiet  
 Heidelberg: Kurse zum Glauben – milieusensibel  
 Neuffen: Kooperation in der Region

Prof. Dr. Michael Herbst (Greifswald) führt durch die DVD. Er hat die einzelnen Filme aus der Sicht eines praktisch-theologischen Lehrenden, der zugleich immer auch Pfarrer war und ist, kommentiert. Seine Beiträge liefern einen weiteren Zugang zu den in den Filmen angesprochenen Themen.

Das Begleitheft führt in die einzelnen Filme ein und gibt Anregungen und Hinweise für den Einsatz und den Umgang mit den Filmen.

Einen kurzen Trailer mit einem Überblick über die Filme ist auf der ZMiR-Homepage eingestellt: [www.zmir.de/veroeffentlichungen/zmir\\_medien](http://www.zmir.de/veroeffentlichungen/zmir_medien)

### **Dr. Heinzpeter Hempelmann, ZMiR**

»Säkular Distanzierte« und »Enttäuschte Kritiker« erreichen! Für die Sinus-Kirchenstudie »Evangelisch in Baden und Württemberg« (2012) ist das erste Mal eine Typologie von acht Einstellungen zu Glaube, Gott, Gemeinde erarbeitet worden. Sie ist vorgestellt und exemplarisch erörtert worden.

### **Dr. Thomas Schlegel, Landeskirchenamt Erfurt** Wir sind NACHBARN: GreifBar im Ostseeviertel<sup>1</sup>

Wer sind die NACHBARN?

Ihren Anfang nahm die sozial-missionarische Kinder- und Jugendarbeit NACHBARN in einer Studenten-WG im Ostseeviertel. Das Ostseeviertel ist ein bisher unsaniertes Plattenbaugebiet in Greifswald. Mit gewisser Berechtigung kann das Ostseeviertel als »sozialer Brennpunkt« Greifswalds bezeichnet werden.

Geleitet von der Frage, wie sie ihren Nachbarn praktisch helfen und ihnen etwas Gutes tun können, trafen sich die Studenten mit einigen Kindern zum Abendessen, boten schulische Nachhilfe an und spielten mit ihnen Fußball.

Mit wachsenden Aufgaben, Engagement und Verantwortung hat die WG im Jahr 2010 entschieden, die Schirmherrschaft der Arbeit mit Teenagern und Kindern im Ostseeviertel an GreifBar (ein Werk des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises) abzugeben und kooperiert seither mit der Gemeinde. Auf diese Weise engagiert sich GreifBar seit knapp drei Jahren im Ostseeviertel und hat seit Februar 2011 mit einer Wohnung im Viertel auch eigene Räumlichkeiten vor Ort. Dort wohnt eine ehrenamtliche Mitarbeiterin von NACHBARN und pflegt die nachbarschaftlichen Kontakte.

Was machen die NACHBARN konkret?

Einmal wöchentlich findet die Kinderstunde (samstags) sowie die Teeniestunde (freitags) statt. Dort erfahren die Kinder und Jugendlichen in einer Mischung aus Sport, Spielen, Theater, Filmen, Musik sowie leckeren (und meist gesunden) Snacks, dass Gott sie geschaffen hat und sie liebt. Sie lernen – meistens anhand biblischer Geschichten – dass sie wertvoll und begabt sind und dass Gott gute Pläne für ihr Leben hat. Sie hören von Jesus als ihrem besten Freund, der sie kennt, ihnen allezeit nahe ist und zu ihnen steht – egal was kommt.

Ferner nehmen die Kinder seit Beginn der Arbeit schulische Nachhilfe wahr (zumeist einmal wöchentlich, aber auch je nach Bedarf) und die ersten Erfolge können sich bereits sehen lassen.

Jeden Mittwoch um 7:00 Uhr treffen sich die MitarbeiterInnen zum Beten und Frühstück. Bei diesem Treffen versammeln sich gelegentlich mehr als 20 Leuten in der Wohnung.

Weihnachten feiern die NACHBARN, zusammen mit den BewohnerInnen des Viertels, einen Weihnachtsgottesdienst mit Krippenspiel auf dem Parkplatz des örtlichen Discounters. Außerdem wird seit 2012 im Viertel Ostern mit einem Osterfeuer am Karsamstag gefeiert. Zusammen mit ca. 250 Besuchern wird die Osterbotschaft mit Musik, Theater und einer kleinen Ansprache geteilt und gemeinsam bei Punsch, Bratwürsten und einem großen Feuer ins Osterfest »reingefeiert«.

Das Team, das sich im Ostseeviertel engagiert, besteht gegenwärtig aus rund 20 Ehrenamtlichen, von denen die meisten Studierende sind. (Text von Felix Eiffler)

**Dr. Matthias Kreplin, Oberkirchenrat Karlsruhe**  
Neue und ergänzende Gemeindeformen. Siehe dazu den ausführlichen Impulstext aus Forum 2.

**Tobias Kläden, KAMP Erfurt**  
Lernen von der säkularen Welt

Säkularität wird im kirchlichen Kontext oft als Bedrohung wahrgenommen: Der Begriff wird so verstanden, dass die Bedeutung von Religion und Kirche schwindet – im Gesamt der Gesellschaft, aber auch für den einzelnen. Aus kirchlicher Perspektive ist dies für viele eine beunruhigende Beobachtung.

Es ist aber auch möglich, Säkularität als Chance und als möglichen Anknüpfungspunkt zu begreifen. Die spannende Frage ist dann: Was können wir über gelingendes Leben und über Gott von der säkularen Welt lernen? Welche prophetischen Botschaften haben die »Unerreichten« für uns? Im Hintergrund dieser Fragen steht die Überzeugung, dass die säkulare Welt nicht gottlos ist, dass in ihr Gott am Werk ist – quasi früher als der Missionar!

Dies hat Konsequenzen für die kirchliches Handeln: Es ist häufig darauf ausgerichtet, mit bestimmten Angeboten bestimmte Zielgruppen erreichen zu wollen. Wenn es aber stimmt, dass das Evangelium in veränderter Gesellschaft neu zu buchstabieren ist, liegt ein Paradigmenwechsel nahe: Statt den anderen/den Fremden erreichen zu wollen, wäre zu fragen, was man von ihm lernen könnte. Welche (implizite) Theologie, welche Elemente unserer Tradition begegnen uns z.B. in der Beschäftigung mit den sozialen Milieus? Vor welche Lern-Herausforderungen stellen uns gerade die Milieus mit großer Distanz zu Kirche und Glauben?

Motto eines solchen Paradigmenwechsels könnte das berühmte Zitat des früheren Aachener Bischofs Klaus Hemmerle (1929-1994) sein: »Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich Dir zu überliefern habe.« Dieser im Kontext der Jugendarbeit geäußerte, aber ohne Weiteres auf alle anderen Felder kirchlichen Handelns zu übertragende Gedanke geht davon aus, dass das Evangelium keine für alle Zeiten feste Größe ist, die wir immer schon fertig »haben«, sondern im Kontakt mit dem jeweiligen Gegenüber neu zu lernen und damit zu inkulturieren ist. Missionarischem Handeln geht es also gar nicht in erster Linie darum, den anderen mit einer schon fixen Botschaft zu erreichen, sondern sie von ihm und gemeinsam mit ihm neu zu entdecken.

**Andrea Imbsweiler, KAMP Erfurt**

Pastoral und Smartphones: QR-Codes und Spircaches

Ich möchte zwei Möglichkeiten vorstellen, wie Smartphones sich nutzen lassen, um vor Ort einem tendenziell jüngeren und technikaffinen Publikum Impulse oder auch Informationen mitzugeben: QR-Codes, die schnell und einfach auf eine Webseite leiten oder einen kurzen Text verschlüsseln können, und Geocaches, die verknüpft mit einem spirituellen Ort und / oder Inhalt zum »Kirchencache« oder »Spircache« werden.

### QR-Codes

QR-Codes sind binäre quadratische Codes, die mit Smartphones gescannt und entschlüsselt werden können. Enthalten sein kann eine Web-Adresse (URL) oder ein (kurzer) Text; der zu übermittelnde Inhalt kann also aus einem beliebigen kurzen Text bestehen oder auf einer Website hinterlegt werden (dann auch Bilder, Videos, Sounds etc.). Die Codes können online kostenfrei erstellt und an den verschiedensten Orten angebracht werden. QR-Codes werden häufig in der Werbung eingesetzt und tendenziell von immer mehr Smartphone-Benutzern beachtet und gescannt.

Wichtig:

– Der Kontext muss neugierig machen (möglichst auch Fernstehende!) und den Betrachter so dazu bewegen, den Code zu scannen

– Falls eine Website angesteuert wird, muss guter Mobilempfang gewährleistet sein (kann hinter dicken Kirchenmauern schwierig sein!)



– Eine angesteuerte Webseite sollte mobilfähig sein; Videos sollten wegen der großen Datenmenge nur sparsam eingesetzt werden.

Einsatz:

Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig – von Codes an und in einer Kirche mit Links zu Erklärungen einzelner Elemente über einen Blickfang im Schaukasten, der zu einem spirituellen Impuls führt, bis zu Plakaten im öffentlichen Raum.

Beispiele:

– Kirchenführung mit Reisesegen in der Autobahnkirche Baden-Baden: <http://sendezeit.de/2013/07/22/qr-codes-an-der-autobahnkirche/>

– Projekt »Kirche am Weg«: <http://www.kirche-am-weg.net/>

– Plakataktion »Gott wird Mensch«: <http://frischfischen.de/plakataktion-gott-wird-mensch.html>

### Geocaching – »Spiricaches«

Geocaching ist mit einer »Schatzsuche« oder einer Schnitzeljagd vergleichbar: ein Behälter, ein sogenannter Cache, wird an einem bestimmten Ort versteckt, Hinweise zu dem Ort werden im Internet veröffentlicht, dies meist in Form von GPS-Koordinaten, die dann per GPS-Empfänger bzw. GPS-fähigem Smartphone angesteuert werden. Oft müssen die Koordinaten auch durch Lösen von Rätseln herausgefunden werden. Caches enthalten immer ein Logbuch, in das jeder Finder sich eintragen kann, und eventuell Gegenstände, die zum Tauschen gedacht sind.

Geocaching wird u.a. auch zu Bildungszwecken eingesetzt (sog. Educaching). Es existiert eine bunt zusammengesetzte Geocacher-Community.

Einsatz:

Ein Cache kann zu einer Kirche oder einem sonstigen religiös bedeutsamen Ort führen und durch die Ortsbeschreibung im Geocaching-Verzeichnis, evtl. zu lösende Rätsel, den Inhalt des Caches (z.B. kleine Geschenke zum Mitnehmen) dazu anregen, sich mit dem Ort zu beschäftigen. Ein solcher Cache kann ganz normal in ein Geocaching-Verzeichnis eingestellt werden.

Möglich sind aber auch eigene Aktionen (vgl. Spiricache.at) mit mehreren Caches in einer Region, die inhaltlich eher auf innerkirchliches Publikum zielen (dann empfiehlt sich, die Caches nur in einer bestimmten Gruppe / Gemeinde bekannt zu machen oder auf einer eigenen Website zu veröffentlichen).

Wichtig:

Wer einen Cache anlegt, der in einem Geocaching-Verzeichnis veröffentlicht wird, sollte sich unbedingt mit den Gepflogenheiten in der Community und den Nutzungsbedingungen des Verzeichnisses vertraut machen! So dürfen z.B. die Cache-Beschreibungen nicht »den Eindruck erwecken, dass sie zur Werbung für religiöse, politische oder soziale Angelegenheiten erstellt werden«.

– Beispiele:

Projekt Spiricache.at: <http://www.spiricache.at>

<http://kirche20.at/blog/spiricache-mehr-ber-die-eigene-spiritualitaet-rausfinden>

– Kirchencaches in Mainz:

<http://www.bistummainz.de/bistum/menschen/jugend/bdkj/BDKJ/Dekanate/Mainz-Sued/geocaching.html>

– Kirchencaches in Dillenburg / Herborn:

<http://www.ev-dill.de/glauben-leben/zukunftswerkstatt/kirchencaches.html>

### Detlef Kauper, CVJM Thüringen

Checkpoint Jesus - Neue Gemeinde und Mission.

**checkpointJesus** ist der Traum von christlicher Gemeinschaft für junge Leute in Erfurt.

**checkpointJesus** ist ein Ort, an dem christlicher Glaube erfahrbar und erlebbar ist.

Als Christen haben wir erlebt, dass Jesus eine reale Person ist. Und das war die bisher beste Erfahrung unseres Lebens...

**checkpointJesus**, das ist ein Ort vor allem für junge Menschen in Erfurt, die mehr vom Leben erwarten.

Wir kommen jede Woche am Sonntagabend zusammen. Manche würden es Gottesdienst nennen, für uns ist es mehr: es ist ein Ruhepunkt in der Woche, Raum zum Auftanken und Zeit über

Gott und die wirklich wichtigen Fragen des Lebens nachzudenken. Aber auch um Musik zu machen, zu quatschen, alte und neue Freunde zu treffen. Dabei sind wir etwas lauter und chaotischer, als man es vielleicht sonst erwarten würde. Bass, Schlagzeug, Kindergeschrei, zusammen essen und trinken, das alles gehört für uns dazu!

Wir sind Christen in Erfurt, die die Vision haben, sichtbar wie eine Stadt auf dem Berg zu sein, wir wollen gesellschaftlich relevant sein, Menschen zeigen, wie toll ein Leben mit Gott ist. Für uns steht ein Leben mit Jesus im Zentrum und Jesus wollen wir besser kennen lernen. Dafür treffen wir uns in kleinen Gruppen, Hauskreisen, in denen es ganz persönlich um jeden einzelnen geht, in dem Raum besteht, um Fragen, Probleme, Zweifel anzugehen, aber vor allem Beziehung zu anderen Christen zu haben. Für uns ist es wichtig, dass jeder, der dabei ist, seine Gaben einsetzen und entwickeln kann, dabei schreiben wir niemandem vor, wie er zu sein hat, sondern sind offen für neue Ideen und Einflüsse. Wir freuen uns über jeden, der bei uns vorbeischaud, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft oder religiösem Hintergrund.

Im **checkpointJesus** kann man...

*seine Begabungen und Wünsche einbringen  
gemeinsam nachdenken  
zuhören und miteinander reden  
Spaß haben  
Leute treffen und kennen lernen*

### **Unsere Werte:**

#### Mission

Wir wollen mit Menschen in Kontakt treten, die schon längst vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben. Von Anfang an war der checkpoint vor allem für junge Leute ausgerichtet, und auch wenn wir uns immer im wieder neu ausrichten, bleiben jungen Menschen unsere Zielgruppe.

#### Sammlung

Wir wollen ein Ort sein für Christen, die bisher keinen Platz für sich gefunden haben und hier ihre Begabungen einbringen können.

#### Wachstum

Wir wollen Gottes Plan für unser Leben entdecken und umsetzen. Deshalb wollen wir uns von seinem Wort erneuern und verändern lassen. Wir sind überzeugt davon, dass der Heilige Geist in unserem Leben wirkt und wir im Gebet Gott besser kennen lernen können.

#### Gabenorientierte Mitarbeit

Wir wollen niemanden vorschreiben, wie er zu sein hat, stattdessen versuchen wir jeden anhand von seinen Gaben an den richtigen Platz in der Gemeinde zu stellen. Dabei steht nicht im Vordergrund, welche Aufgaben bewältigt werden müssen, sondern die Persönlichkeit jedes einzelnen.

#### Christliche Gemeinschaft

Wir wollen liebevoll mit anderen Menschen leben. Dabei wissen wir, dass Gott immer bei uns ist; seine Liebe soll unsere Beziehungen bestimmen. Wir passen aufeinander auf und wollen im Geist der Wahrheit und Freiheit leben.

#### Leitung

Wir wollen durch richtig verstandene Leitung unsere Vision am Leben erhalten und voraus schauen, um Gottes Werk voranzubringen. Das Leitungsteam sorgt dafür, dass jeder seinen Platz finden kann und wir alle zusammen im Glauben wachsen können.

#### Gesellschaftliche Relevanz

Wir wollen wirkliche Veränderung in einzelnen Leben und in der gesamten Gesellschaft bewirken. Dabei wollen wir uns für soziale, kulturelle und politische Belange mit einer christlichen Stimme einsetzen.

#### Netzwerk

Wir wollen uns mit anderen Gruppen vernetzen, die wie wir offen für neue Wege mit Gott sind. Wir sind im CVJM und der evangelischen Landeskirche eingebunden, mit der wir eng zusammenarbeiten, deren Traditionen wir aber nicht verpflichtet sind.

[www.checkpoint-jesus.de](http://www.checkpoint-jesus.de)

### **Dorothee Land, Gemeindegemeinschaft Neudietendorf**

Das Projekt »Glaubenskurse Ost« ist ein gemeinsames Projekt von VELKD, AMD und EKM beim Gemeindegemeinschaft der VELKD.

Ziel ist es, einen weiteren Impuls für die Erschließung des Glaubens unter den besonderen Bedingungen in den östlichen Landeskirchen zu geben. Dies soll u.a. durch eine Handreichung geschehen, die theoretische und praktische Impulse für die Arbeit vor Ort gibt.

Zur Agenda

- Recherche zum Stand der Arbeit in allen ost-deutschen Landeskirchen
- Sichtung von Literatur und Studien zu den Themen Kurse zum Glauben, zum Osten Deutschlands, zu Konfessionslosigkeit und Säkularisierung
- Qualitative Interviews mit PraktikerInnen
- Erstellung der Handreichung
- 11./12. März 2014 Konsultation mit Prof. Dr. Beate Hofmann, OKR Michael Lehmann (Personaldezernent der EKM) und OKR Christian Fuhrmann (Gemeindedezernent der EKM) zu folgenden Themen:
  - Wie gestalten sich eine Personalplanung, die die Konzepte im Blick behält und konzeptionelle Überlegungen, die die Situation der Mitarbeitenden beachtet? Glaubenskurse – zusätzliche Last oder Quelle für berufliche Zufriedenheit?
  - Die »Konfessionslosen« gibt es nicht – aber wer sind sie und wie erreichen wir sie?
- Je jünger desto säkularer – die Formel stimmt im Osten nicht mehr – was lässt sich daraus folgern?
  - Einsam oder gemeinsam – Wie gelingt ein Miteinander der Berufsgruppen im Verkündigungsdienst und von Haupt- und Ehrenamtlichen?
- Anfang 2015 Verteilung und Bewerbung der Handreichung als erneuter Impuls für die Arbeit mit Kursen zum Glauben

Ausgewählte Wahrnehmungen (1) – Potentiale (2) – Perspektiven (3). Stand: Herbst 2013

(1) Der Osten ist ein eigener Sozialraum! Die Geschichte der Kirchen in der DDR wirkt weiter und kann fruchtbar gemacht werden. Glaubenskursarbeit ist ein wesentlicher Faktor für die Berufszufriedenheit von Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst. Das ist in Zeiten von Erschöpfung und Motivationsverlust nicht zu unterschätzen.

Kirchliche Mitarbeitende im Osten gehen zurückhaltender mit gesellschaftlicher Öffentlichkeit um.

40 Jahre DDR-Ideologie haben bei den Menschen tiefsitzende Klischees über Kirche eingepflanzt: »Kirche und Glaube sind unwissenschaftlich.«

Der Blick auf »den Ossi« hilft nicht weiter. Dennoch: das Benennen der Klischees ist ein wichtiger Schritt, um über sie hinaus zu kommen.

(2) »Wo nichts ist, an das sich anknüpfen lässt, steht auch nicht viel im Weg.« Die weithin entkirchlichte Gesellschaft bietet Chancen, um neu anzufangen.

Nicht nur, aber auch im Osten, geht es weniger um Vergewisserung als vielmehr um Neuentdeckung! Kirche im Osten sollte mit mehr Selbstbewusstsein den Glauben als Antwort auf die Lebensfragen der Menschen kommunizieren!

Die Berufsgruppe der Gemeindepädagog(inn)en, die im Osten stark ist, kann für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen mehr in den Blick kommen.

(3) Wie wirkt eine atheisierende Gesellschaft auf Kirche? Was heißt das für die Arbeit mit Kursen zum Glauben?

Der Weg in den öffentlichen Raum braucht Ressourcen und einen langen Atem.

Für den ländlichen, teilweise auch überalterten Raum wird immer noch nach Arbeitsformen gesucht.

Die handelnden Personen und ihre Kompetenzen sind wichtiger als die Konzepte. Welche Impulse braucht von daher Personal- und Gemeindeentwicklung auf allen Ebenen unserer Kirchen?

### **Bernhard Riedl, Erzbistum Köln**

[www.ohne-gott.de](http://www.ohne-gott.de) - Ein Internetprojekt im Erzbistum Köln als Dialogversuch mit »Gottlosen« Wahrnehmungen – Reflexionen – Impulse

### **Warum so ein Projekt?**

Alle Welt redet vom interreligiösen Dialog – spätestens seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001, aber in unserer Umgebung gibt es vor allem – und zwar zunehmend – real praktizierte Gottlosigkeit – nur noch selten als aggressiven Atheismus, meist als Lebensform, in der sich die Gottesfrage schlicht nicht stellt.

In jedem Pastoralkonzept ist zu lesen, dass besonders die »kirchlich distanziert Lebenden« und die Nichtglaubenden Adressaten der Verkündi-

gung sein sollen. Aber Pastoralplaner wissen faktisch so gut wie nichts von diesen Gruppen. Das hat sich seit der SINUS-Milieustudie im Hinblick auf die Kirchenmitgliedschaft oder -nähe ein wenig geändert. Um die Kirche ging es uns aber nicht, sondern um Gott. Deshalb stellten wir ab Mitte 2002 ganz naiv die Frage: »Ohne Gott leben – wie geht das?«

Über so genannte Citycards, über Beilagen in Anzeigenblättern und zusätzlich in Kleinanzeigen (etwa in der taz, in Psychologie heute und Brigitte) haben wir für den Dialog geworben.

Seit 2002 sind etwa 2.300 Antworten auf [www.ohne-gott.de](http://www.ohne-gott.de) eingegangen: Menschen haben etwas von ihrem Leben ohne Gott mitgeteilt, von ihrer Geschichte, ihren Erfahrungen und Gedanken. Satzanfänge wie: »Gott ist mir nicht begegnet...« »Gott existiert für mich nicht...« »Ich habe Gott verloren...« »Gott fehlt mir...« sollten helfen, ihre Erfahrungen, ihre Geschichte und ihre Gedanken mitzuteilen.

Neben den persönlichen Sichtweisen wollten wir ergründen, ob und wie mit »Gottlosen« ein Dialog möglich ist. Deshalb wurde jede Einsendung beantwortet, wenn wir eine Adresse hatten, und tatsächlich kam es zu einer Reihe intensiverer Mailwechsel, gelegentlich zu Telefonaten. Wir haben alle eingesandten Texte gesichtet und dabei eine ganze Reihe von Aspekten wahrgenommen, die allesamt nicht trivial erschienen. Wir haben sie thesenartig gefasst und reflektiert.<sup>7</sup> Die beigefügten Originalzitate (kursiv, männlich/weiblich, Alter) zeichnen ein authentisches Bild der Wortmeldungen.

## 1. Wahrnehmungen

Die Bibel enthält für viele alles andere als eine frohe Botschaft, nämlich grausame Geschichten eines kriegerischen Gottes, Märchen und »Tricks«.

*W 17: Mein Glaube an einen allgütigen Gott wurde zerstört. Durch die ganze Bibel zieht sich ein einziger roter Faden, rot vor Blut. Gott hat Städte zerstört, Menschen getötet, Tiere für sich opfern lassen und dergleichen mehr. Nicht zu vergessen Harmageddon, wo der Rest der Menschheit vernichtet werden soll, sofern er sich nicht absoluten Gehorsam gegenüber Gott schwört. Das war nicht der allgütige Gott, an den ich als Kind geglaubt hatte. Das war ein Monster.*

*W 43: Gott im Bild der traditionellen Sichtweise ist ein egozentrisches Arschl..., das ohne Rücksicht*

*auf Verluste tut, was ihm gefällt. Er ist realiter nicht jener fürsorgliche Vater in den Gleichnissen jenes Jesus von Nazareth.*

Sehr oft wird von Gott als einem vormodernen, überholten »Konzept« gesprochen (Märchen, Erfindung), das sich mit dem modernen Verständnis des Menschen nicht vereinbaren lasse.

*W 17: Mir tun die Leute Leid, die an Gott glauben und ihr ganzes Leben nach der Bibel ausrichten. Gott ist eine Erfindung der Menschen, nicht mehr. Der Grund für diese Erfindung? Als die Menschen erkannten, dass sie eines Tages sterben würden, brauchten sie irgendetwas, das ihnen ein Weiterleben garantierte, ein schönes und besseres Leben nach dem Tod. Dazu wurde Gott erfunden.*

*W 32: Nein danke, wenn ich noch einer Religion bedürfte, der christliche Glaube käme so ziemlich als Letzter in Frage. Er erfüllt schlicht die Mindest-Qualitätsansprüche an eine zeitgemäße Religion nicht. Ohne Gott leben – wie geht das? Ganz einfach: Indem man anfängt, selbst zu denken; sich auf sein eigenes Gefühl und Gewissen verlässt!*

*W 39: Ich glaube nicht nur nicht an Gott, ich glaube auch nicht an ein Weiterleben nach dem Tod oder gar eine Wiederauferstehung. Wir sind intelligente Säugetiere und geben mit unseren Genen unser gespeichertes Wissen und auch immer einen Teil von uns an unsere Kinder weiter, also lebt auch von uns ein Stück weiter, und das ist doch eine tolle Gewissheit.*

Für eine enorm wachsende Zahl von Menschen in unserer Gesellschaft scheint Gott einfach kein Thema (mehr) zu sein.

*M: Die Menschen brauchten etwas, um ihre nicht beantworteten Fragen, die unerklärlichen Dinge, für sie »greifbarer« zu machen. Heute ist die Wissenschaft sehr weit fortgeschritten und man ist dabei, all diese Fragen zu beantworten. Wenn es einem also an Nichts fehlt, wozu braucht man da einen Gott?*

*W 20: Gott existiert für mich nicht... weil es ganz einfach keinen Grund für sein Existieren gibt. An etwas zu glauben, was keinerlei Auswirkungen hat, ist nicht mein Ding.*

*W 17: Ehrlich gesagt ist die Frage, ob ein Gott existiert, für mein Leben ziemlich irrelevant.*

*M: Euer Gott existiert nicht. Wenn ihr jedoch euren Gott sehen möchtet, schaut in den Spiegel.*

Glaube ist deshalb für viele unmöglich, weil sie keinen Beweis für die Existenz Gottes haben.

*W 20: Alles was jemals über »Gott« gesagt wurde, ist reine Spekulation. Denn Wissen tut es kein Mensch! Doch egal wie irrational und unlogisch manche Gebete zu Gott erscheinen, so geschehen tagtäglich Dinge, die keiner erklären kann. Mein Leben ist zurzeit eine reine Talfahrt, aber solange Hoffnung besteht, kann sich noch alles ändern. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.*

*W 37: Mal ehrlich, was ist schon Religion? Alte geschichtliche Quellen und archaische Denkweisen. Es gibt keinen einzigen Beweis für einen Gott! Keinen! Also, was soll es überhaupt? Ich fühle mich viel wohler als Atheist. Ich darf meiner Existenz meinen eigenen Sinn geben. Ich lebe eine Zeit lang und dann ist es eben vorbei. Das ist so in Ordnung. Für mich zählt die Wissenschaft. Keine Ammenmärchen mehr. Ich habe durch die Loslösung vom Christentum und durch ein Leben ohne Gott zu mir selbst gefunden.*

Erstaunlich oft wird in den Beiträgen das Wirken der Kirche in Geschichte und Gegenwart als Grund nicht nur für einen Kirchenaustritt, sondern für den persönlichen Atheismus oder Unglauben genannt.

*W 35: Ich habe meinen Glauben verloren, nachdem ich zweimal von Vertretern der Kirche im Stich gelassen worden bin, danach war ich mir schon sicher, dass das, was man predigt, nur heiße Luft ist und es überhaupt keinen Gott geben kann, und ich lebe ganz gut dabei.*

*W 43: Ich habe Gott verloren... weil ich in einer Situation war, wo ich Christen gebraucht hätte, um mit mir zu beten oder einfach nur zuzuhören, es war aber keiner aus meiner damaligen Gemeinde da. So habe ich den Kontakt zu Gott und auch zu »Christen« verloren.*

In der Wahrnehmung vieler Einsender ist die Kirche ein übermächtiger, bürokratischer und hierokratischer Apparat, der eher den Glauben be- oder verhindert als ihn zu fördern.

*W 40: Gott ist auf die Welt gekommen, um eine Religion zu erschaffen. Und der Teufel kam gleich hinterher, um sie zu organisieren.*

*W 18: Durch die enge Sichtweise der Kirche ist es schwierig, an Gott zu glauben. Viele Jugendliche wenden sich von Gott ab, weil sie sich mit der Kirche nicht identifizieren können. Wir sind der*

*Meinung, dass Gott zu sehr mit der Kirche in Verbindung gebracht wird. Dadurch, dass viele Menschen sich von der Kirche abwenden, lehnen sie oftmals zugleich Gott ab.*

*M: Ich kann nicht ständig im Namen Gottes um eine Kollekte bitten, aber dafür einem Menschen die Hilfe verweigern, zumal es bei mir gereicht hätte, wenn man nur 5 Minuten mir zugehört hätte, ich wollte keine materiellen Werte, sondern nur einen seelsorgerischen Beistand und den bekam ich nicht, sondern man teilte mir über eine Vorzimmerdame mit, man wäre nicht zuständig und hätte keine Zeit. Ich orientiere mich so gut es geht an mir selber. Mal klappt es, mal klappt es nicht. Vielleicht finde ich meinen Glauben irgendwann wieder.*

In etlichen Beiträgen erklären die Autoren, dass sie von Gott enttäuscht sind, sich im Stich gelassen fühlen, ihn als ihr Leben behindernd und eingrenzend, als einengend erlebt haben.

*W 43: Gott begegnet Menschen nicht. Menschen suchen zwar die Begegnung mit Gott, aber sie finden ihn nicht. Das Gebet ist eine kommunikative Einbahnstraße, das im Zweifel nicht hilft. Geschieht dies nicht, bleibt gerade bei Menschen, die auf Gott vertraut haben, nur Enttäuschung, sich auf etwas verlassen zu haben, von dem man »alleingelassen« worden ist. Und Enttäuschung i. S. sich einstellender Einsicht, durch die Verkündigung der Kirche(n) und die Texte der Bibel »getäuscht« worden zu sein. Die nur »mittelbare« Gotteserfahrung zerbricht genau hieran.*

*Anonym, 67: Nach jahrelangem Nachdenken und Beschäftigung mit den Religionen bin ich schon 1967 aus der katholischen Kirche ausgetreten. Ich konnte das Glaubensbekenntnis nicht hersagen, ohne Gewissensbisse. Das Schlimmste aber war, dass es einen Gott geben soll, der den Menschenkindern seine »Versöhnung« nur über den total perversen und brutalen Glauben an den Kreuzestod und seine Heilsfolge gewährt. Ein liebendes Wesen!? Seit der Zeit fühle ich mich erwachsen und befreit.*

## 2. Reflexionen

Wie schwierig es für (und auch unter) Christen ist, über den (eigenen) Glauben zu sprechen, ist bekannt. Es scheint, dass es noch viel schwieriger ist, über seinen Unglauben zu sprechen.

*W 30: Ich glaube nicht an Gott – ich weiß, dass es ihn nicht gibt! ... übrigens ich bin evangelisch.*

*W 38 Jahre (antwortet auf einen Beitrag): Hallo Nils, ich bin auch nicht mehr in der Kirche aus dem von dir erwähnten Grund, allerdings glaube ich, dass Kirche und Gott sehr gut zu trennen sind. Die Kirche kommt ja nur von den Menschen!! Ich bin 38 Jahre alt und ich sage dir, es gibt hundertprozentig einen Gott!!*

Ein Dialog entspannt sich nur dann, wenn die eigene Geschichte, die eigene Erfahrung, der eigene Weg bzw. die Suche nach dem eigenen Weg, die Suche nach dem »mehr als alles« zur Sprache kam.

*W 37: Ich bin auf der Suche. Ich suche den Sinn des Lebens. Bis jetzt bin ich noch nicht fündig geworden. Ich suche in allen Richtungen. Sehr viel habe ich schon ausprobiert, aber nichts kann mir die Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit nehmen. Ich suche Gott, bekomme aber keinen Zugang. Was mache ich falsch?*

*Anonym: Ich glaube nicht an Gott: Ich weiß nicht weshalb, wahrscheinlich, weil meine Eltern auch nicht an »Gott« glauben. Ich bin für Toleranz: jedem das Seine. Doch möchte ich nicht sehen, wie die Christen sich alle Werte, all jenes, was das menschliche Leben minder unerträglich werden lässt, einverleiben.*

*W 26: Ist Gott »erfundene Nahrung für die Seele«? Wenn ja – ich möchte von ihr essen. Gott... Bitte sei da. Bitte existiere und liebe.*

Gott erscheint als das undenkbare Wesen, der Glaube erscheint als rein kognitiver Prozess, bei dem es darum geht, größtmögliche Sicherheit in einer Annahme zu haben.

*W 32: Doch was bleibt vom Christentum dann noch übrig, wenn man all das Seltsam-Antiquierte weglässt? Ein Nebelhafter, stummer und ferner Gott. So mancher Christ (wenn man das noch so nennen kann) peppt dieses blasse Gebilde noch etwas auf mit fernöstlicher Mystik, Esoterik-Brimborium oder einer Prise Pantheismus. Es scheint jedenfalls das gängige Rezept zu sein, die sperrige christliche Vorbelastung und das wirkliche Leben möglichst reibungsfrei unter einen Hut zu bekommen. Man glaubt irgendwie noch an irgendeinen Gott, geht an Ostern und Weihnachten mal in die Kirche, um ein sporadisch aufkeimendes schlechtes Gewissen zu beruhigen, und ansonsten war's das mit dem Glauben.*

Die vielen Christen mit einem solchen Rest-Gott verhalten sich also im Grund ununterscheidbar

von praktischen Atheisten. Ihr selbst gemachter Gott ist so weit weg, dass es keinen praktischen Unterschied mehr macht, ganz auf ihn zu verzichten. Ich kann auch nicht erkennen, dass der Rest-Glaube den Taufschein-Christen in irgendeiner Form dienlich ist, ihnen etwa einen Halt gibt. Denen geht's genauso gut oder dreckig wie allen anderen auch.

»Den« Gottlosen gibt es nicht. Es äußern sich einzelne Menschen, die von sich sagen, dass sie Gott los sind – mit ihrer je eigenen Geschichte, ihren Vorstellungen von Transzendenz oder eben auch Nicht-Transzendenz.

Dabei werden diese Zeitgenossen und Zeitgenossinnen erkennbar als Klagende, Fluchende, Suchende, Schimpfende, Arrogante, Belehrende, Sympathische, Unsympathische.

*W 20: ... der einzige Gott, den ich sehen kann [,ist] ein sadistischer. Daher glaube ich lieber an keinen. ... Ich sehe einfach nicht, wie es in irgendeiner Weise sinnvoll sein kann, jemanden schrecklich leiden zu lassen, vor allem, wenn dies nicht durch den Menschen selbst verursacht worden ist. Ich würde gerne wieder glauben können, aber ich sehe keinen Weg.*

*Anonym 14: Ich bin 14 Jahre alt, mir wurde die Taufe freigestellt, ich war auf einer katholischen Grundschule und bin, seit ich 5 Jahre alt bin, überzeugt davon, dass keine Gottheit oder keine Gottheiten existieren. (Mein Gott ist das Internet.) Brauche ich Hilfe? Mir geht es gut. Ich glaube, ihr braucht Hilfe.*

*M: Ich bin eigentlich ... ein »Suchender«. Das heißt, ich habe schon vieles ausprobiert. Die Lehre Buddhas, Chinesische Philosophie etc. Richtig gefunden habe ich seitdem eigentlich nichts mehr. Wie würde man heute sagen, man lebt einfach und es funktioniert.*

*W 45: Darf Gott all seine Versprechen brechen? Wie lange schaut Gott zu, wie ein Mensch, der immer fest an ihn geglaubt hat, zerbricht? Den gütigen Gott gibt es nicht, das ist mir zur Gewissheit geworden. Dadurch ist mein Leben restlos durcheinander gekommen, hat eigentlich seinen tieferen Sinn verloren. Ich habe auch meine Kinder im Glauben erzogen, doch was soll ich ihnen jetzt noch vermitteln? Der Gott, an den ich geglaubt habe, würde mir zu Hilfe kommen, würde sich wieder spüren lassen, aber trotz meiner Gebete hat er kein Erbarmen. Ich bin unendlich traurig.*

Gott wird vielfach nur wahrgenommen in den Erscheinungsformen Kirche und Christen: Wie der Glaube, so kommt vielfach auch der Unglaube vom Hören.

Es gibt auch nicht die eine Ursache für »Gottlosigkeit«. Allerdings ist auffällig, wie viele auf Gott eindreschen und die Kirche meinen. Anders ausgedrückt: Wie viele aufgrund von schlechten Erfahrungen mit der Kirche – eigenen oder auch im persönlichen Umfeld kolportierten – Gott quasi abgehakt haben.

*W 50: Viele Jahre war ich ehrenamtlich in der Kirche aktiv. Diese Kirche hat dann aber immer mehr dazu beigetragen, mich von Gott zu befreien, weil sie immer unmenschlicher wurde, immer noch wird. Ich brauche Gott dank der Hilfe der Kirche (vor allem ihrer Führungspersonen) nicht mehr. Ich habe in den Menschen um mich herum den Sinn für mein Leben gefunden.*

*M: Ich kann nicht an Gott glauben, weil jener angeblich Allmächtige so viele Menschen als Mörder und Diener braucht, als Vormünder und Verdienner.*

*W 36: Die Kirche als Institution hat mich sehr enttäuscht, und ich habe für mich gedacht: Wenn es einen Gott gäbe, würde er die Kirche auslösen... Aber wie ich merke, erledigt das die Kirche für ihn.*

In nur wenigen Einsendungen wird die Unfähigkeit zum Glauben an Gott bedauert, in einigen wird sie erklärt oder begründet, zumeist mit der Theodizee, gelegentlich mit der Leere oder Antwortlosigkeit beim Beten oder einer existentiellen Hoffnungslosigkeit.

*W 63: Wo ist Gott, wenn unschuldige Menschen, bzw. Kinder durch Bomben aus 10.000 Metern Höhe ermordet werden? Oder in Afrika unschuldige Menschen bzw. Kinder verhungern oder ermordet werden? Würde ein erbarmender Gott so etwas erlauben?*

*W 31: Ich bin als Kind in einer traditionellen, katholischen Familie groß geworden. ... Ich habe als Kind Gott jedoch nicht in meinem Herzen erfahren. Gläubigen Menschen gegenüber habe ich mich aber kaum getraut zuzugeben, dass ich keinen festen Glauben habe, sondern auf der Suche bin; dass ich nicht besonders bibelfest bin, sondern große Wissenslücken habe. Gerade weil ich aus einer traditionellen kath. Familie komme,*

*traue ich mich nicht, das in meiner jetzigen Gemeinde zuzugeben.*

*W: Ich habe Gott verloren, weil er da, wo ich ihn besonders gebraucht hätte, nicht da war, obwohl ich fest geglaubt habe, ich hätte sein Versprechen. Diese Enttäuschung tut sehr weh, denn mein Leben war immer ein Leben mit Gott. Ich habe immer an den gütigen Gott geglaubt, aber jetzt spüre ich ihn nicht mehr. Wo ist der gute Hirte, der Vater? Da hilft es mir auch nicht mehr, dass ich mal Theologie studiert habe. Sollte es ihn doch geben und ich ihm wichtig sein, findet er mich ja vielleicht einmal wieder.*

Erstaunlich wenige Einträge vermitteln einen Eindruck davon, was Menschen, die ohne Gott leben, Orientierung gibt oder Halt verleiht.

Genannt werden: Freunde, Lebens- und Ehepartner, Familie, Arbeit, eigenes Engagement, eigenes Streben nach Integrität, der Glaube an die Vernunft und das Gute im Menschen, die Hoffnung auf eine gute Entwicklung der Menschheit, die Liebe zum Menschen, zur Natur, zur Kunst.

*W 17: Ich habe mich von Gott abgewendet, er existiert für mich nicht mehr. Mein Leben ist jetzt frei, frei von Zwängen und Regeln, die längst überholt sind. Ich habe meinen Sinn im Leben gefunden. Ich habe dadurch, dass ich Gott verneine, einen großen Schritt in Richtung eines neuen Menschen gemacht. Ein kreativer, intelligenter und mächtiger Mensch.*

*W 52: Wenn ich mich jetzt bemühe, mein Leben so zu leben, wie es für mich bestimmt ist, niemandem etwas antue, was ich mir selbst nicht für mich wünsche und Gottes Schöpfung achte und behüte, ist die Erde für mich kein Jammertal. Dann ziehe ich hier meine Spur, mein Körper spendet in seinem Verfall neues Leben und ich benötige weder Auferstehung noch Wiedergeburt etc.*

*W 16: Meiner Meinung nach ist Gott etwas für Leute ohne Freunde, die nicht wissen, an wen sie sich mit Problemen wenden sollen. Warum auch sonst beten Leute wegen jeder Kleinigkeit?*

*W 33: Meinem Leben gibt Halt... das Streben nach persönlicher Integrität abseits aller Lebenslügen.*

*W: Es gibt nichts, was mir in meinem Leben Halt gibt. Weder Kirche noch Gott noch Geld oder andere materielle Dinge.*

### 3. Folgerungen

Der Glaube an Gott hängt sehr viel mehr vom Zeugnis der Christenmenschen ab als uns gewöhnlich bewusst ist.

Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums ist für die Zeitgenossen mehr als früher daran gekoppelt, wie die Kirche, ihre Repräsentanten und auch die Glieder des Gottesvolkes leben. Das WORT – gesprochen oder gedruckt – erreicht Menschen außerhalb der Kirchenkreise kaum, aber jeder Skandal, jeder Streit, jede Verfehlung zwischen Kirchenmenschen, jede Erfahrung der Kirche als Apparat findet ihre Öffentlichkeit.

Der Dialog mit »Gottlosen« braucht Zeit, Geduld, Einfühlung, Verständnis. Er braucht Orte und Gelegenheiten.

Er braucht – bei beiden Dialogpartnern – die Bereitschaft, den eigenen Unglauben wahrzunehmen. Er braucht den festen Willen, den Anderen verstehen zu wollen – in seinen Anders-Sein, ihrem Zweifel, Suchen, Ringen, Nichtglauben.

Von Seiten der Gläubigen braucht es Menschen, die persönlich von ihrem Glauben erzählen können.

Kirchliche Einrichtungen müssen sich fragen (lassen): Sind solche Andere tatsächlich willkommen? Sind die Türen offen? Und die Ohren?

»Die Wahrheit« interessiert diese Anderen dabei kaum. Wie heißt das Verb zu Wahrheit? Worauf wäre es gegenwärtig anzuwenden in der Praxis der Kirche?

Wo begegnen wir diesen Anderen auch im eigenen, persönlichen Lebensbereich.

*W 32: Im Leben der meisten Menschen, seien sie Christen oder nicht, spielt Gott, zumal der christliche, so gut wie keine Rolle, sie leben tatsächlich ohne Gott! Eigentlich muss die interessante Frage also lauten: »Mit Gott leben, wie geht das?« Schließlich ist ein Leben mit dem christlichen Gott das Exotischere.*

*Anonym, 25: Eigentlich finde ich die Fragestellung schon etwas arrogant: »Ohne Gott leben. Wie geht das?« Das klingt nach Unverständnis (»wie kann man überhaupt ohne Gott leben, erzähl es mir«), betont das »Ohne«, als wenn ein Leben »ohne« Gott etwas Negatives, ja eine Krankheit sei. Ich*

*möchte die Frage gerne umdrehen: Wie kann man »mit« Gott eigentlich leben? Wie geht das?*

Gott ist kein Besitz, der Glaube keine Versicherung. Gott kann Erwartungen enttäuschen, der Glaube kann schwinden.

Diese eher schlichten Erkenntnisse fordern die Pastoral heraus, Glaubenden dabei zu helfen, im Glauben erwachsen zu werden. Dazu gehören auch noch viele, denen ihre Gottesbeziehung (mehr oder weniger unmerklich) verloren gegangen ist, weil das kindliche Gottesbild nicht mitgewachsen ist. Krisen führen bei diesen Menschen selten zu einer vertieften Gotteserfahrung, sondern eher zum Verlust noch vorhandener Gottesbeziehung.

*W 34: Ich bin 34 und fühle mich – was Gott angeht – wie eine Fünfjährige. Ich glaube an Gott und vertraue ihm sogar. Manchmal. Nur was mir fehlt ist jemand, der mir erklärt, wie das System Gott funktioniert. Ich spüre, dass es ihn geben muss, auch wenn ich vieles nicht verstehe. Ich bin wie viele auf der Suche nach Antworten, aber jeder, den ich frage, gibt mir seine individuelle Antwort und jeder hat eine andere. Und keine erscheint mir logisch.*

*W 26: Ich glaube und glaube doch nicht wirklich. Ich rede mit Gott und bete, und doch bin ich Zweifler. Die Sehnsucht, glauben zu können, ist ebenso groß wie die Angst, einer Illusion nachzulaufen.*

Der Gott und der Glauben, den viele »Gottlose« ablehnen, sind oft nur ein unglückseliges Konglomerat aus Bruchstücken religiösen Restwissens, Vorurteilen und kolportiertem Unsinn.

Kleine Anmerkung dazu, um keinen geistlichen Hochmut aufkommen zu lassen: Analoges geschieht, wenn Christen das ganze Spektrum des Islam in eins setzen mit sich religiös gerierenden islamistischen Terrorgruppen.

Die Unkenntnis der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen, mit seinem »Volk«, ist erschreckend. Es bräuchte dringend so etwas wie Elementarschulen des Glaubens für alle Lebensalter bzw. Lebensbereiche – nicht nur für Gottlose, auch nicht nur für Suchende, sondern ebenfalls für alle, die an Gott glauben.

Wer nach Sinn im Leben sucht, der sollte auf die Gute Nachricht von Gottes Liebe stoßen. Am



besten durch glaubwürdige Zeugen. Wo auch immer.


Auch wer nicht bei der Kirche nach Sinn für sein Leben sucht, sollte im Internet auf die Kirche als Agentin der Guten Nachricht stoßen.

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Über zwei Semester haben Prof. Dr. Sebastian Murken und die Studenten eines Hauptseminars an der Universität Leipzig sich

den Einträge auf den Seiten aus der religionspsychologischen Perspektive genähert. Das Ergebnis ist veröffentlicht: Sebastian Murken (Hg.), *Ohne Gott? Religionspsychologische Aspekte des »Unglaubens«*, Diagonal Verlag, Gießen 2008.

Der Text findet sich gedruckt in: EZW-TEXTE 226/2013, S. 54 - 63

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch Thomas Schlegel: *Mission im Osten Deutschlands und das Problem des Anknüpfungspunktes in diesem Heft*, S. 48 

## Aus den Foren

### Forum: Wie können wir Menschen zurück gewinnen?

**Wie können wir Menschen zurück gewinnen?** / Von Dr. Michael Wohlers,  
Wiedereintrittsstelle Marktkirche Hannover

Meine Ausführungen gründen auf gut zwölf Jahre Kircheneintrittsstelle in Hannover. Ab Mai 2000 habe ich in Hannover die Wiedereintrittsstelle »Kirche im Blick« aufgebaut und bis April 2013 geleitet. Zur Wiedereintrittsstelle gehören unter anderem zwei bis drei Taufkurse für Erwachsene pro Jahr (jeweils 15 bis 20 Teilnehmenden), und kirchliche Präsenz auf Hochzeits- und Babymessen.

Seit April 2013 bin ich Gemeindepastor in Hannover-Döhren und Seelhorst. Dieser Stadtteil ist eine der letzten Ecken von Hannover, wo neu gebaut wird. Viele junge Familien wohnen dort, oder ziehen hin, und Kirche muss sich immer wieder neu ins Spiel bringen.

#### 1.) Kircheneintritt braucht Beziehungen

Menschen zurück zu gewinnen, ist Beziehungsarbeit. Unsere Gottes- und Kirchenbeziehung ist immer vermittelt, durch Menschen, die begeistern, manchmal auch durch beeindruckende Gebäude oder bewegende Texte. Wenn wir Menschen für die Kirche zurück gewinnen wollen, müssen wir kommunizieren, Beziehungen pflegen, neu knüpfen und wachsen lassen. Für eine Ortsgemeinde leuchtet das jedem ein, aber es gilt für jede andere kirchliche Aktivität, gerade im Umgang mit Distanzierten oder Ausgetretenen. In Hannover sind wir auf den Hochzeitsmessen gut vertreten, weil die Veranstalter und Aussteller uns als Kirche kennen und vertrauen. Hat ein Brautpaar Fragen zur kirchlichen Trauung oder besondere Wünsche, und der Juwelier oder die Floristin erfahren es, raten sie dem Paar, sich am Kirchenstand zu informieren. Für solchen Austausch ist ein gutes Netzwerk wichtig. Nur dann kann man auch Menschen erreichen, zu denen kein Kontakt besteht, weil sie am Rande oder außerhalb der Kirche stehen.

#### 2.) Erfahrungen aus der Wiedereintrittsstelle »Kirche im Blick«

Die Wiedereintrittsstelle »Kirche im Blick« liegt in der Buchhandlung an der Marktkirche, direkt gegenüber Hannovers Innenstadtkirche. Dort ist eine Ecke von etwa 10m<sup>2</sup> abgeteilt, mit einem

Tresen und einer Gesprächsecke. Jährlich treten dort 200 bis 250 Besucher wieder in die Kirche ein, viele aus Hannover, aber auch aus der Region und dem weiteren Großraum. Altersmäßig gibt es zwei Schwerpunkte: Etwa ein Drittel der Wiedereintretenden sind zwischen 31 und 40 Jahre alt, ein Viertel der Wiedereingetretenen sind zwischen 51 und 65 Jahre alt. Diese zwei Altersgruppen stellen den Großteil der Wiedereintritte, haben aber verschiedene Motive für ihren Entschluss. Geben bei 31-40jährigen meist Kasualien (eigene Hochzeit, Taufe der Kinder, Anfrage als Pate) oder der Wunsch, bei einem kirchlich-diakonischen Arbeitgeber zu arbeiten, den Anstoß, steht bei der Gruppe der 51-65jährigen stärker der Wunsch im Vordergrund, zur Kirche als großer Gemeinschaft gehören zu wollen, oder »etwas in Ordnung bringen zu wollen«. Der Kirchenaustritt gilt im Rückblick als Bruch in der eigenen Biografie, der rückgängig gemacht und begradigt werden soll.

Die Wiedereintrittsstelle »Kirche im Blick« ist Montag bis Freitag 15-18 Uhr und samstags 11-14 Uhr verlässlich geöffnet. Diese großzügigen Öffnungszeiten kommen Berufstätigen entgegen: Man muss keinen Termin machen, sondern kann spontan vorbei kommen. Durch die Lage in einer Buchhandlung hat die Eintrittsstelle einen passageren Charme: Man kann in der Halbanonymität des öffentlichen Raums verharren, bis die Bereitschaft zum Eintritt gereift ist, der Zugang ist niedrigschwellig, und die schiere Existenz einer Kircheneintrittsstelle macht deutlich, wo man in die evangelische Kirche eintreten kann. Wer in die evangelische Kirche eintritt, kann sich seine Kirchengemeinde wählen (Wohnortgemeinde oder Wunschgemeinde); diese wird unmittelbar anschließend per Fax benachrichtigt, um eine schnelle Reaktion der aufnehmenden Gemeinde zu ermöglichen.

In Großstädten wie Hannover ist es zweckmäßig, eine Eintrittsstelle das ganze Jahr über zu öffnen; in der Region sind temporäre Eintrittsstelle ein gutes Angebot. Beispielsweise lädt in dem Einkaufszentrum »dodenhof« (bei Bremen) der dortige Kirchenkreis seit Jahren erfolgreich an den vier Adventssamstagen zum Kircheneintritt ein.

Das Angebot ist niedrighschwellig und passager, öffentlich und einladend in Ort und Zeit des Angebotes, und damit eine sinnvolle Ergänzung zu dauerhaft eingerichteten Eintrittsstellen.

### 3) Kasualien als Türöffner zur Kirchenzugehörigkeit

Taufe, Trauung, Beerdigung, aber auch Schulanfang und Konfirmandenarbeit sind für viele Eintretende der Anlass für ihren Entschluss. In den Kasualien erreicht Kirche Menschen in ihrer ganzen Bandbreite, an wichtigen persönlichen Wendepunkten im Leben. Wenn es gelingt, an diesen Schnittstellen Gottes Verheißungen zur Sprache zu bringen, ist das ein guter Anfang für neue Kontakte. Oft werden Wünsche und Verhalten von Kasualgemeinden kritisiert oder belächelt; dies wird aber der tiefen Sehnsucht nach Segen nicht gerecht, die auch in ungewöhnlichen Wünschen und Vorstellungen zum Ausdruck kommt. Statt ästhetische Fragen zu diskutieren, gilt es, die Sehnsucht nach Segen mit Liebe und Flexibilität aufzugreifen und mit Gottes Verheißungen zu versprechen. Misstrauen gegenüber Brautpaaren und Tauffamilien ist fehl am Platze. Kirchliche Profis bestimmen, dass der Vater die Braut nicht in die Kirche führen darf, es darf keine Fotos geben, und der Hochzeitsmarsch gilt als unpassend. Warum? Spannenderweise werden nicht theologische Fragen, sondern Fragen von Stil, Ästhetik und persönlicher Romantik am heftigsten diskutiert. Hier gilt es, achtsam, tolerant und großherzig mit Wünschen umzugehen, denn gelungene Kasualien können ein Anstoß sein, wieder oder erstmals in die Kirche einzutreten.

Erfolgversprechend ist daher ein Kirchenstand auf einer Hochzeitsmesse oder Babymesse. Hier können sich Interessierte über Trauung und Taufe beraten lassen, und en passant das Thema Kirchenzugehörigkeit ansprechen. Ein sensibles Thema sind die »Hochzeitskirchen«. Es ist Brautpaaren nur schwer zu vermitteln, warum sie sich selbst um eine Pastor / eine Pastorin für ihre Trauung in einer »Hochzeitskirche« kümmern müssen. Sicher ist es verständlich, dass der für das Brautpaar zuständige Gemeindepastor nicht an jeden Ort fahren kann; die innerkirchliche Logik der Pfarrstellenverteilung ist Außenstehenden aber nur bedingt verständlich zu machen. Schwierigkeiten, einen Pastor / eine Pastorin für die eigene Hochzeit zu finden, vermitteln kein einladendes Gesamtbild von Kirche.

### 4) Briefe an Ausgetretene sind nicht wirkungslos

Als Leiter einer Wiedereintrittsstelle habe ich es immer wieder erlebt, dass ein Brief, den die örtliche Kirchengemeinde nach einem Kirchenaustritt verschickt hatte, über Jahre hinweg aufgehoben und zum Eintrittsgespräch mitgebracht wurde. Das zeigt, dass diese Briefe nicht wirkungslos sind, auch wenn sie nicht sofort den Austrittsentschluss rückgängig machen. Sie werden gelesen, wert geschätzt, und sind mitunter Wegweiser für einen späteren Wiedereintritt. Sie sollten daher nicht im Stil einer Behörde, sondern ansprechend, einladend und respektvoll gegenüber der Austrittsentscheidung formuliert sein. Die Konsequenzen des Austritts sind meist bekannt. Viel wichtiger ist es, auf Gottes bleibende, in der Taufe zugesagte Verheißung hin zu weisen und zu vermitteln, wie und wo zu einem späteren Zeitpunkt ein etwaiger Wiedereintritt möglich ist.

### 5) Briefe an Zugezogene schlagen Brücken

Vor allem bei einem Umzug ist die Frage der Kirchenzugehörigkeit in der Schwebe. Der Kontakt zur alten Gemeinde ist abgebrochen, Verbindungen zur neuen Gemeinde sind noch nicht geknüpft. An dieser Schnittstelle steht die Kirchenzugehörigkeit oft zur Debatte, denn ein Hauskauf mit entsprechenden Nebenkosten kostet Geld. Daher sind Briefe an neu Zugezogene besonders wichtig. Sie rufen Kirche neu in Erinnerung, knüpfen Kontakte und können auch darauf hin weisen, warum Kirche ihr Geld wert ist.

Fazit: Wie können wir Menschen zurück gewinnen?

Zurück gewinnen können wir die Menschen nur als Einzelne. Kirche muss daher ihre Kontaktflächen verbreitern, Begegnungen auf Augenhöhe ermöglichen und für Fragen und Sehnsüchte aufgeschlossen sein. In erster Linie ist das eine kommunikative Aufgabe, im Gespräch mit Einzelnen, aber auch gegenüber der breiteren Öffentlichkeit. Ein entscheidendes Motiv, aus der Kirche aus zu treten oder wieder in die Kirche ein zu treten, ist das allgemeine Image von Kirche, in dem weder einzelne Gemeinden und Amtsträger, noch evangelische und katholische Kirche deutlich voneinander unterschieden werden.

## Wie können wir die Menschen zurückgewinnen? / Dr. Matthias Kreplin, Oberkirchenrat in der EKiBa, Karlsruhe

0. Vorbemerkung: Meine Ausführungen gründen sich auf zwei Quellen: erstens auf meine Erfahrung als Gemeindepfarrer in einer kleineren südbadischen Landgemeinde und als Dekan in einem überwiegend ländlichen Kirchenbezirk. Und zweitens auf eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zum Thema Kircheneintritt in der Evangelischen Landeskirche in Baden, die 2003/4 durchgeführt wurde. Bei dieser Studie wurden gut eintausend Personen am Telefon interviewt, davon jeweils fast 500 zumeist aus der Katholischen Kirche Übergetretene und wieder in die Evangelische Landeskirche in Baden Eingetretene und noch einmal gut 50 neu Eingetretene (Seitenangaben in diesem Text beziehen sich auf die von Michael Nüchtern erarbeitete Kurzfassung der Studie mit dem Titel: Rainer Volz, Massenhaft unbekannt – Kircheneintritte). Acht Überlegungen möchte ich Ihnen vortragen:

1. Wie können wir Menschen zurückgewinnen? Diese Frage stellen wir uns zunächst als Vertreter der Evangelischen Landeskirchen, die – auch durch Kirchaustritte bedingt – erleben müssen, wie der Mitgliederbestand und damit auch die Finanzkraft unserer Kirchen schrumpft. Wie können wir Menschen zurückgewinnen? Diese Frage könnte suggerieren, dass wir die Menschen einst hatten und sie nun verloren haben. So wie ich einst mein schönes Fahrrad besaß und es mir eines Tages gestohlen wurde.

Ich spitze mit diesem Vergleich bewusst zu. Denn wenn es uns primär darum geht, Menschen wieder an die Organisation Kirche zu binden, sie wieder als Mitglieder zurückzugewinnen, stehen wir in der Gefahr, dass wir Menschen zu Objekten unserer Aktionen machen. Wenn Menschen aber das Gefühl haben, nur Mittel zum Zweck zu sein – zum Beispiel als Kirchensteuerzahler wiedergewonnen zu werden – reagieren sie zurecht sehr vorsichtig. Gerade in religiösen Dingen wollen Menschen nicht als Objekte, sondern als eigenständige Subjekte wahrgenommen werden. Wenn dies bei unseren Bemühungen nicht von Anfang an deutlich wird, dann sind sie zum Scheitern verurteilt.

Daraus folgt für mich als erstes: Der Kircheneintritt als Ziel einer Kommunikationsstrategie ist problematisch. Eine Werbekampagne, deren Ziel

es ist, Menschen zum Kircheneintritt zu bewegen, dürfte kontraproduktiv sein. Dies entspricht auch meinen Erfahrungen. Als ehemaliger Dekan habe ich – in der Folge der Veröffentlichung der Studie – in unserem Dekanat eine Mailing-Aktion initiiert, bei der alle erwachsenen konfessionslosen Familienangehörigen von evangelischen Kirchenmitgliedern angeschrieben wurden. Die Adressen dazu hatten wir aus unserem EDV-Mitgliederverzeichnis. In dem Schreiben wurde für den Kircheneintritt geworben. Es wurden ca. 2.000 Schreiben versandt. Obwohl statistisch gesehen damit 10 bis 20 Kircheneintritte zu erwarten gewesen wären, gab es nur ablehnende bis aggressive Reaktionen. Offenbar hatten die Menschen den Eindruck, nur als zahlende Mitglieder für die Kirche interessant zu sein.

Unsere Fragestellung darf also nicht lauten: Wie können wir Mitglieder zurückgewinnen? Sondern: Wie können wir zu Menschen, die einmal als getaufte Mitglieder Kontakt zur Kirche hatten und dann ausgetreten sind, neu in Kontakt kommen? Ein Wiedereintritt kann dann eine Frucht dieses Kontaktes sein, darf aber nicht unser primäres Ziel sein. Es braucht also bei der Kontaktaufnahme Selbstlosigkeit –es muss uns um die Menschen gehen und nicht um unsere Organisation Kirche.

2. Die Eintrittsstudie zeigte, dass die deutlich größte Gruppe der Wiedereingetretenen nicht eine besonders intensive Kirchlichkeit sucht. Sie wollen zwar wieder zur Kirche gehören, sich dabei aber nicht regelmäßig in der Kirche engagieren und beteiligen. »Die selbstverständliche, quasi natürliche Verknüpfung von Christsein und Kirchenzugehörigkeit wird von der Hälfte(!) der wieder Eingetretenen völlig abgelehnt.« (S. 23). »Fast drei Viertel (73%) aller Befragten sind NICHT in der Gemeinde oder in einer Gemeindegruppe oder in einer sonstigen kirchlichen Initiative aktiv!« (S. 24).

Wenn wir Menschen zurückgewinnen wollen, dann dürfen wir nicht das Modell eines hoch engagierten und sich verbindlich am kirchlichen Leben beteiligenden Christseins zum Maßstab machen, sondern müssen eine christliche Existenz, die nur punktuell und gelegentlich an kirchlichen Angeboten andockt, als positives Leitbild akzeptieren.

Daraus folgt auch, dass der Wiedereintritt möglichst niederschwellig gestaltet sein muss. Wenn wir von den Menschen Bekenntnisakte verlangen, zum Beispiel eine öffentliche Präsentation im Gottesdienst, dann überfordern wir sie schnell – was nicht heißt, dass es Formen der liturgischen Gestaltung des Wiedereintritts geben sollte (vgl. die neue UEK-Agenda: Liturgie des Willkommens) aber eben ohne Zwang zur Öffentlichkeit.

3. Auch wenn wieder Eingetretene in der Regel keine »Bekehrung« erlebt haben und nicht eine intensive Kirchlichkeit suchen, fühlen sie sich doch mit der Evangelischen Kirche höher verbunden als der Durchschnitt der Kirchenmitglieder (S. 21 und S. 27). Sie haben eine höhere Identifikation mit kirchlicher Arbeit und mit den Werten, welche die Kirche vertritt. Wer einmal ausgetreten ist, kommt also nicht einfach bei Gelegenheit wieder zurück. Offenbar stellt der Wiedereintritt eine Schwelle dar, die erst dann genommen wird, wenn es deutlich positivere Erfahrungen mit Kirche und eine deutlich positivere Einstellung zu Kirche gibt als in der Umwelt. Bei einer Person, die wieder eintritt, muss somit etwas passiert sein. Sie muss neue Erfahrungen gemacht und neue Einsichten gewonnen haben. Dem entspricht, dass Wiedereintritte in der Regel nach einer längeren Zeit nach dem Austritt und eher in der zweiten Lebenshälfte geschehen.

Daraus folgt, dass wir uns auf längere Prozesse einstellen müssen, wenn wir Ausgetretene wieder gewinnen wollen. Die Zeit für einen Wiederannäherung an Kirche muss reif geworden sein. Dem entspricht, dass es nur bei wenigen wieder Eingetretene einen äußeren Anlass für den Wiedereintritt gab.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass bei den wieder Eingetretene nur ein recht geringer Anteil angibt, schlechte Erfahrungen mit einer Pfarrerin oder einem Pfarrer oder mit Kirche allgemein gemacht zu haben (vgl. S.17). Die meisten waren aus finanziellen Gründen ausgetreten. Die Zahl der von Kirche Verletzten scheint mir deutlich geringer zu sein als beim Durchschnitt der Ausgetretene. Daraus lässt sich schließen: Wenn Menschen wirklich schlechte Erfahrungen mit Kirche gemacht haben, dann braucht es noch viel intensivere neue Erfahrungen, damit Menschen sich wieder annähern können. Hier sind die Prozesse eines Einstellungswandels also noch langwieriger und anspruchsvoller.

4. Die Eintrittsstudie zeigt: 75% der Wiedereingetretene hatten die Motivation, wieder dazu gehören zu wollen. »Bei den wieder Eingetretene scheint das Motiv der Lebensbilanz im Vordergrund zu stehen, der Wunsch, die Biografie 'in Ordnung zu bringen'. In dieser Gruppe wird dem Eintrittsmotiv, mit dem Wiedereintritt in die evangelische Kirche 'heimgekehrt zu sein', im Vergleich mit den anderen beiden Gruppen, am höchsten zugestimmt (54%; Übergetretene: 44%). Der frühere Austritt wird als damals notwendig, unvermeidlich verstanden, aber als inzwischen nicht mehr passend, 'angemessen' interpretiert. Durch den Wiedereintritt möchte man sich mit der eigenen Herkunft – seien es die Eltern, die Verwandtschaft, das Herkunftsmilieu oder die Heimatregion oder alles zusammen – versöhnen oder zumindest wieder in Beziehung treten. Man versucht auf diese Weise, sich der eigenen Herkunft und damit der biografischen Kontinuität zu versichern.« (S. 29 vgl. auch S. 19).

Diese Deutung der Umfragewerte setzt voraus, dass die Aus- und wieder Eingetretene in ihrer Kindheit und Jugend einen grundsätzlich positiven Bezug zu Kirche hatten. Wo Kirche an solche positiven Erfahrungen der Vergangenheit andocken kann – zum Beispiel bei einer Einladung zur Goldenen Konfirmation oder bei anderen Anlässen, die zu einem positiven Rückblick auf die eigene Biografie helfen können – erhöht sie die Plausibilität für eine Wiederannäherung an Kirche.

5. Relativ wichtig für Wiedereingetretene sind Amtshandlungen. »Ich möchte auf eine kirchliche Bestattung nicht verzichten« geben 43% der Wiedereingetretene an. Zu diesem Schluss kommt nur, wer eine evangelische Beerdigung als etwas Positives erlebt hat. Noch 24% der Wiedereingetretene sagen: »Eine Amtshandlung hat mich angesprochen« (S. 10). Die große Bedeutung von Kasualien für die Kirchenbindung machen ja durchgängig alle Mitgliedschaftsuntersuchungen deutlich. Und so sagen auch die Wiedereingetretene in ihrer großen Mehrheit: »An der Kirche sind mir vor allem Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung wichtig.« (S. 23). Zu beachten ist: Bei Kasualien lässt sich auch als Ausgetretener auf niederschwellige Weise mit Kirche in Kontakt kommen.

Ich folgere daraus: Wenn es gelingen soll, Ausgetretene und der Kirche fern Stehende wieder in Kontakt mit Kirche zu bringen, dann sind gut gestaltete Kasualgottesdienste von großer Bedeu-

tung. Dazu gehören auch die in den letzten Jahren neu entstandenen Kasualien wie zum Beispiel Einschulungsgottesdienste oder Gedenkgottesdienste für die Angehörigen Verstorbener. Und dann gilt es auch, über die Ausweitung von Kasualgottesdiensten nachzudenken: Warum feiern wir nicht Gottesdienste für Menschen, die ihr 50. Lebensjahr gefeiert haben, und ihre Freunde oder Gottesdienste zum Eintritt ins Rentenalter?

6. Zwei Drittel der wieder Eintretenen haben keine bedeutsamen Gespräche mit anderen Personen vor ihrem Kircheneintritt geführt (S. 13). Auch dies ist noch einmal ein Indiz dafür, dass die Entscheidung zum Eintritt eher ein 'innerer' emotionaler Prozess in der Biografie ist, der wohl äußere Anlässe kennt, aber doch in erster Linie mit der intrapersonalen biografischen Verarbeitung zu tun hat.« (S. 15) Für das Drittel, das bedeutsame Gespräche vor einem Wiedereintritt geführt hat, waren jeweils etwa zur Hälfte Lebenspartner und engere Freundinnen und Freunde einerseits oder Pfarrerinnen und Pfarrer andererseits wichtig (S. 14f). Erstaunlicherweise spielen Eltern und entferntere Personen oder auch andere ehren- oder hauptamtliche kirchliche Mitarbeitende kaum eine Rolle für den Entschluss zum Kircheneintritt.

Dieser Befund zeigt noch einmal die zentrale Bedeutung der Amtshandlungen und anderer Gelegenheiten, bei denen Menschen mit Pfarrerinnen und Pfarrern in Kontakt kommen. Dies spricht dafür, Orte zu schaffen, wo Menschen quasi bei Gelegenheit mit Pfarrerinnen und Pfarrern in Kontakt treten können (z.B. Urlauberseelsorge).

7. In Baden tritt gegenwärtig auf 4 bis 5 ausgetretene Personen wieder eine Person ein. Die Eintrittsstudie hat gezeigt, dass bei den Eintritten fast 50% Übertritte aus der Katholischen Kirche zu verzeichnen sind. Diese sind in der Regel deutlich kirchlicher geprägt als das durchschnittliche evangelische Kirchenmitglied, auch noch einmal deutlich kirchlicher als der evangelisch wieder Eintretende. Bei ihnen gibt es auch eine deutlich höhere Bereitschaft, sich in der Kirche zu engagieren.

Wir sollten keine Übertrittskampagnen starten. Aber ich denke, es ist an der Zeit, evangelisches Profil auch an einigen Stellen im Unterschied zur katholischen Kirche deutlich zu machen. Viele Dinge von dem, was enttäuschte Reformkatholiken von ihrer Kirche fordern, sind in der evangelischen Kirche gegeben.

8. Ein letzter Gedanke: Eine direkte Werbung für den Kircheneintritt halte ich für kontraproduktiv. Hilfreich könnten aber – durchaus auch regionale – Werbekampagnen mit »Testimonials« prominenter Persönlichkeiten sein, die auf vielfältige Weise kurz und knapp auf den Punkt bringen, warum sie weiterhin Mitglied der evangelischen Kirche sind bzw. weshalb sie es (wieder) geworden sind. Kirche hat weithin ein problematisches Image, das schlechter ist, als es den meisten realen Erfahrungen mit Kirche entspricht. An diesem Image zu arbeiten könnte auch Menschen erleichtern, den Schritt auf Kirche zuzugehen. D

## Forum: Wie können wir Indifferente interessieren?

### Mission im Osten Deutschlands und das Problem des Anknüpfungspunktes<sup>1</sup> / Von Dr. Thomas Schlegel, Kirchenrat in der EKM, Erfurt

#### Eine Übersetzungsfrage

Der barmherzige Samariter ist eine bewegende Geschichte. Die Pointe erschließt sich, wenn man weiß, wer hier agiert. Erzählt man sie Konfessionslosen, kann man dies kaum voraussetzen. Man sollte Hintergründe erklären – oder übertragen: Ein Polizist anstelle des Leviten? Ein Pfarrer anstelle des Priesters? Ein Asylbewerber anstelle des Samariters? – Diese Fragen stellten wir uns im Herbst 2010 in einem **Greifswalder Plattenbaugebiet**, einem sozialen Brennpunkt. Seit Jahren schon treffen wir uns mit den dortigen Kindern als **Nachbarn**<sup>2</sup>: Manche Mitarbeiter wohnen dort. Wir gehen auf den Spielplatz, essen Obst und inszenieren jedes Mal eine biblische Geschichte: Nun also den barmherzigen Samariter. Als sich Thomas in Talar und Beffchen durch die Tür bewegt, starren ihn 15 Augenpaare an. Erst sind sie gebannt, dann liest man Fragen aus ihren Blicken, bis sie einer formuliert: »Wer ist denn das...?« Stille, Schweigen, Freeze. Eine Neunjährige mit blondem Zopf durchbricht es: »Das ist ein Richter.« Alle sind erleichtert. Ja, ein Richter, nicken sie. Sie kennen ihn offenbar aus dem Privatfernsehen, aus dem Nachmittagsprogramm. Die Kinder sind gelöst, wir sind es nicht. Die Pointe ging daneben. Die Geschichte »funktioniert« trotzdem. Aber wir haben Stoff zum Nachdenken: Wie erzählen wir so, dass die Kinder verstehen? Wenn die Eckdaten der christlichen Kultur nicht mehr bekannt sind, woran knüpfen wir dann an?

#### Der Anknüpfungspunkt als Thema der Theologie

»Die Frage nach dem Anknüpfungspunkt ist nur für den ganz verständlich und dringlich, der als Verkündiger, als Missionar, als Seelsorger oder Religionslehrer am kirchlichen Handeln teilhat.«<sup>3</sup> Es ist – so **Emil Brunner** – ein Thema der missionarischen Predigt, das in erster Linie von dem Zeugen für das Wort Gottes beantwortet werden müsse. Ein Blick in die neutestamentlichen Boten bestätigt dies (z.B. Apg 2,14-36, Apg 17,16-34). Es ging darum, den gemeinsamen Boden, auf dem Hörer und Prediger standen, zu markieren – um dann das Besondere davon abzuheben.

»Paulus wird den Griechen ein Grieche, um ihnen unmissverständlich zu zeigen, dass sie aufhören müssen, ‚Griechen‘ zu sein, wenn sie Gott und sich selbst in der Wahrheit verstehen wollen. **Jene Kontinuität steht also im Dienst dieser Diskontinuität.**«<sup>4</sup> Die apologetische Tradition kannte vor allem drei Bereiche, an denen eine solche Anknüpfung versucht wurde:

Als der tragfähigste und stabilste Boden erwies sich der der **Vernunft**. Unter Berufung auf Röm 1,19f. konnte die Predigt darauf bauen, auch beim heidnischen Gegenüber ein Wissen um Gott vorauszusetzen. So ging auch Luther davon aus, dass die Vernunft wisse, dass es Gott gibt. »Aber wer oder wilcher es sey, der da recht Gott heyst, das weys sie nicht.«<sup>5</sup> Mit dem Zweifel an der allgemeinen Gotteserkenntnis in der Aufklärung erlebte der ethische Traditionsstrang Konjunktur. Nicht mehr die metaphysische Basis, sondern das **moralische Gesetz**, das Kant als in jedem existent voraussetzte, verbinde Christen und Heiden und stellt einen neuen Plausibilisierungshorizont für Religion dar.<sup>6</sup> Der Name Schleiermacher steht für einen dritten Bereich – neben Denken und Handeln: Dem des **Gefühls** bzw. des Selbsterlebens. Im 33. Paragraph seiner Glaubenslehre fallen Sätze wie diese: »[D]ieses schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl, [ist] ein allgemeines Lebenselement«<sup>7</sup>, das die Gottesbeweise ersetzt.

#### Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland: religiöse Indifferenz

Mit ‚ostdeutscher Konfessionslosigkeit‘ soll hier weniger eine geographische, sondern vielmehr eine phänomenologische Grenze gezogen werden. Es geht um den Typus der **religiösen Indifferenz**. Man gehört in den neuen Bundesländern *normalerweise* nicht mehr zur Kirche. Unter den 18-29-jährigen Konfessionslosen gaben 2002 95,4% an, nie Mitglied einer Kirche gewesen zu sein.<sup>8</sup> Religion und Glaube ist aus dem Blickfeld der Menschen verschwunden, es hat sich eine »atheisierende Kultur«<sup>9</sup> herausgebildet. »Vielen Zeitgenossen ist ... ihr Nichtglauben nur ein Achselzucken wert, und noch zahlreicher sind die, die gar nicht wissen, dass sie Ungläubige sind, denn wenn die Gottesfrage aus dem Blick-

feld verschwindet, ist auch der Atheismus kein Thema mehr.«<sup>10</sup> Das ganze weltanschauliche Koordinatensystem wird ignoriert oder abgelehnt, denn »Areligiöse sind für sich selbst ebenso wenig ‚Areligiöse‘ wie andere für sich ‚Nicht-Reiter‘, solange diese Negation nicht durch irgendetwas provoziert wird.«<sup>11</sup>

### Ostdeutsche Konfessionslosigkeit als Vakuum: Woran anknüpfen?

Woran lässt sich in diesem Kontext anknüpfen? An ein allgemeines **Wissen** von Gott wohl am wenigsten. Vor etwa einem Jahr erregte eine Studie aus Chicago mediales Aufsehen, obwohl sie die bekannten Ergebnisse nur neu präsentierte: Ostdeutschland ist die atheistischste Region der Welt. Hier stimmen am meisten der Aussage zu: »I don't believe in God and I never have« (59,4%).<sup>12</sup> Tom Smith spricht von »East Germany of course anchoring the secular pole«<sup>13</sup>. Auch die Anknüpfung an eine allgemeine **Ethik** scheint problematisch: Denn die DDR-Religionspolitik zielte auf Ersetzung christlicher Moral durch Parallelisierung mit der humanistischen. Ganz auf Linie dieser Strategie liegen die »Zehn Gebote der sozialistischen Moral«, die Walter Ulbricht 1958 proklamierte. Ist der sozialistisch sozialisierte Ostdeutsche dann nicht den ethischen Maximen des Christentums gegenüber aufgeschlossen? Ja, sicher, aber er meint, den »religiösen Überbau« dafür nicht zu benötigen. Oder anders: Die Kontinuität wäre plausibel, aber nicht die Diskontinuität. Wie ein Leipziger Forschungsprojekt nahelegt, sind auch bei der **Kontingenzerfahrung** Fragezeichen angebracht: Lassen nicht Krankheit, Scheitern und Tod den Ostdeutschen spüren, dass es »da oben« noch mehr gibt? Kornelia Sammet untersucht seit 2008, wie Langzeitarbeitslose ihre krisenhaften Lebensläufe bewältigen. Es zeigt sich insgesamt, dass die sozialistische »Diskreditierung ... der christlichen Religion«<sup>14</sup> so nachhaltig wirke, dass auch unter schwierigen Lebensumständen eine Transzendenz als »Hilfe« nicht in Frage kommt. »Wenn religiöse Formeln zur Kontingenzherstellung ... nicht mehr verfügbar sind, verliert die Welt ihre Kontingenz: Sie kann nur so sein, wie sie ist, und nicht anders.«<sup>15</sup>

#### *Das Wie als Teil des Was*

In der berühmten Kontroverse um den Anknüpfungspunkt ging es eigentlich um das Wie der christlichen Botschaft. So schreibt Emil Brunner 1934: »Was ich einem Menschen auf dem Toten-

bett sagen soll, ist eine heilige Sache; aber wie ich es ihm sagen soll, damit es ihm eingeht, ist eine nicht minder heilige Sache.«<sup>16</sup> Barth wehrte sich gegen eine isolierte Betrachtung des Wie, oder besser: Er verstand die Frage nach der Form als Teil des Inhalts. »[K]önnten wir denn das Wie auch nur auf einen Augenblick außerhalb jenes Was suchen?«<sup>17</sup> **Das Wie muss sich am Was orientieren.** Barths Gedanken fortschreibend könnte man sagen: Die Art und Weise der Verkündigung sollte Maß an der Offenbarung nehmen. Nicht, dass nur der Inhalt deckungsgleich würde, nein, auch die Form. Kirchliche Verkündigung, ihr Handeln und Reden in dieser Welt muss sich ebenso herunterbeugen wie Christus es tat. Es muss sich ganz auf die Verhältnisse **einlassen** und von ihnen lernen: So gilt es immer wieder neu zu verstehen, wo die Menschen sich auf das befreiende Evangelium **einlassen** können und wie sie die frohmachende Botschaft erreicht. **Es geht weniger um einen Anknüpfungspunkt als vielmehr um einen Einlasspunkt.** Und dieser kann an ganz anderer Stelle liegen als vorher am Schreibtisch projiziert. Hier kehre ich nun abschließend zu unserem Projekt im Greifswalder Ostseevierviertel zurück. Neben den vielen schönen Stunden mit den Kindern waren es die eigenen Lernerfahrungen, die nachhaltig wirken. Wir sind oft mit einem fertigen **Programm** angetreten und merkten: Es ist unsere **Präsenz**, die die Kinder schätzen. Wir glaubten, dass wir nur das richtige **Angebot** bräuchten und erlebten, dass die Kinder diese eher mieden. Sie suchten nach persönlichen **Beziehungen**. Diese ließen sie Gottes Zuwendung ahnen. Wir meinten, dass wir coole Aktionen bräuchten, bis wir bei einem Sommerfest ohne die Schauspieler dastanden, mit denen wir alles einstudiert hatten. Die Kinder genießen **Verlässlichkeit**, nicht **Aktionismus**. Schließlich überlegten wir uns bei den Treffen immer eine Message, die wir »vermitteln« wollten: ein abstrakter **Gedanke**. Diesen haben wir tapfer »vermittelt« und sind immer wieder gescheitert. Die **Geschichten** aus der Bibel dagegen: sie wirkten, auch ohne unsere abstrakte Auslegung. Wir merkten: Vieles lässt sich hier gar nicht planen, wir müssen wohl die Unsicherheit aushalten. Aber wir haben auch gemerkt, dass wir mit dieser Haltung nahe dran waren an solch einem Einlasspunkt – ohne genau zu wissen, woran wir »anknüpfen« können.



**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Dies ist die vereinfachte, verkürzte und veränderte Version des gleichnamigen Aufsatzes in: *Alles auf Anfang. Missionarische Impulse für Kirche in nachkirchlicher Zeit*, hg.v. Michael Herbst, Matthias Clausen, Thomas Schlegel, Neukirchen-Vluyn 2013, 117-135.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Felix Eiffler in diesem Heft auf den Seiten ...

<sup>3</sup> Brunner, Emil, *Die Frage nach dem »Anknüpfungspunkt« als Problem der Theologie*, in: Ders., *Ein offenes Wort, Vorträge und Aufsätze 1917-1962*, eingeführt und ausgewählt von Rudolf Wehrli, (Emil Brunner Werke 1), Zürich 1981, 239-267, hier 264.

<sup>4</sup> Brunner, *Frage*, 245.

<sup>5</sup> WA 19, 206f.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. KpV II, 162.

<sup>7</sup> *Der christliche Glaube 1830/31*, 178.

<sup>8</sup> *Eigene Berechnungen nach ALLBUS (n=109)*.

<sup>9</sup> Paul M. Zulehner, z.B. in: *Aufbrechen oder untergehen. Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?* In: Michael Herbst u.a. (Hg.), *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*, (BEG 1), Neukirchen 2005, 17-29, hier 18.

<sup>10</sup> Herbert Schnädelbach, *Religion in der modernen Welt. Vorträge Abhandlungen Streitschriften*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2009, 55.

<sup>11</sup> Eberhard Tiefensee, *Religiöse Indifferenz als interdisziplinäre Herausforderung*, in: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.): *Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch*, Wiesbaden 2011, 79–101, 85.


<sup>12</sup> *Tschechien und Schweden folgen mit 51,2% und 32,0%* (Table 2, page 8).

<sup>13</sup> Tom Smith, *Beliefs about God across Time and Countries, Report for ISSP and GESIS*, Chicago 2012, 6.

<sup>14</sup> Kornelia Sammet, *Religion und Religionskritik in Weltsichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern in Ostdeutschland*, in: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.), *Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch*, Wiesbaden 2011, 245–261, 260.

<sup>15</sup> A.a.O., 251.

<sup>16</sup> Brunner, Emil, *Natur und Gnade, Zum Gespräch mit Karl Barth*, in: Ders., *Ein offenes Wort, Vorträge und Aufsätze 1917-1962*, eingeführt und ausgewählt von Rudolf Wehrli, (Emil Brunner Werke 1), Zürich 1981, 333-375, 373.

<sup>17</sup> Barth, Karl, *Nein!*, *Antwort an Emil Brunner*, (Theologische Existenz heute 14), München 1934, 61. 

## Das Evangelium, die Unerreichten und die Region / Von Cornelia Herrmann, Gemeindepädagogin im Kirchenkreis Stendal

### »Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

»...irgendwann sind sie ja doch wieder weg...«???

Konfessionslose, aber nicht glaubenslose Kinder und ihre Familien an einem Beispiel aus der Altmark

Josefin ist sieben. Vor einer Woche auf dem Abholweg von der Schule zur Christenlehre erzählte sie mir: »Wir hoffen jetzt jeden Abend – Mama, Papa, Justin und ich. Wir zünden das kleine Licht an, und manchmal sagt jeder von uns was...« Wir hatten vor den Herbstferien für zu Hause gebastelt, was Josefin und Justin seit der 1. Klasse aus der Christenlehre kennen – das Hoffnungslicht, das von Hand zu Hand geht und zu dem die Worte gehören: GOTT, ich hoffe für mich oder für einen anderen...Und vorher immer der Klagestein mit den Worten: GOTT, ich klage, dass... und die Dankeglocke: GOTT, ich danke für... In der Stille gesprochen mit einem Amen – dann ist es nur für Gott – oder laut ausgesprochen, damit alle es hören. Und in Gruppen, die

sich nicht täglich in der Schule, aber jede Woche in der Christenlehre sehen, wird dann oft und viel nachgefragt.

»Informatives Beten« – aber niemals würden sie das so nennen...

Josefins Familie aber hofft jetzt jeden Abend. Der Adressat ist Gott, und angeleitet werden sie von ihren beiden 7- und 10jährigen Kindern. Ich sehe sie vor mir um das kleine Licht sitzen, in ihrem schicken neu gebauten Haus nahe der Elbe. Die Eltern beide hart arbeitend im Nachbarbundesland, um ihr Haus abzuzahlen. Josefins Mutter war vor zwei Jahren zum ersten Mal in der Kirche in ihrem Dorf. Es ist eins von 21 Dörfern, in denen ich arbeite. In jenem Jahr gab es niemand für das Krippenspiel, und ich hatte sie gefragt. Ein kleines Spiel, zugeschnitten auf die fünf, sechs Kinder des Dorfes, ein paar Sätze über meine Sicht auf das Weihnachtsevangelium für diese Kinder und dieses Dorf, eine Startprobe mit mir mit Lieferung von Rollenzetteln, Telefonnummernliste, Kostümen und Kirchenschlüssel.

Und dann nur noch einmal ein Besuch mit Dankeschön-Geschenk am 23. Dezember. Sie war glücklich über das, was entstanden war, und

meldete sich letztes Jahr schon lange vor Weihnachten wieder bei mir. Ich habe begriffen: sie tut das auch für sich, es ist ihr »Heiliger Abend«.

Nur: Niemand aus Josefins Familie ist getauft oder hatte früher etwas mit Kirche zu tun.

Sie stehen in keiner Gemeindegliederliste, weil sie – man kann es drehen und wenden, wie man will – immer nur durch ein Defizit definiert werden: nicht kirchlich, nicht getauft, konfessionslos, aber auch »glaubenslos«? – letzteres bestreite ich.

Und: sie sind in meiner Arbeit nicht die Ausnahme, eher der Normalfall.

Es gibt in der nördlichsten Region des Kirchenkreises Stendal mal 100, mal 300 Einwohner pro Dorf, etwa 1/3 davon evangelische Christen, davon dann 2 oder 3 getaufte Kinder pro Dorf im frühen und mittleren Schulalter, auch mal 5, oder gar keins. Aber zusammen mit Josefin und den anderen so genannten konfessionslosen Kindern sind es knapp 100, die in einem Bereich von vier Kirchspielen wöchentlich regelmäßig »Kirche« wahrnehmen. Und während die Gemeindegliederzahlen in unserer Umgebung noch schneller sinken als die Einwohnerzahlen, bleiben die Zahlen in diesen Christenlehregruppen stabil oder steigen sogar.

Habe/n ich/wir hier »Indifferente interessiert« – für das Evangelium und die Kirche?

Ich stelle die Frage schon lange andersherum: Interessiert sich Evangelium und Kirche für diese Kinder, die gar nicht indifferent, sondern neugierig und interessiert sind? Interessieren wir uns?

Beim Evangelium bin ich mir da sicher.

Bei der »Kirche« insgesamt manchmal nicht.

Aber »Kirche« bin ja auch ich.

Und deshalb habe ich nach der notgedrungen defensiven Komm-Struktur der DDR-Jahre (Motto: »Komm und bring bitte jemand mit, ich warte hier an der Schwelle...«) und nach der offen einladenden Arbeit nach der Wende (Motto: »Die Tür steht immer offen, ich helfe dir über die Schwelle...«) zu einer grundsätzlich alle aufsuchenden Arbeit und Haltung gefunden.

Der letzte Anstoß kam für mich vor 10 Jahren, als Maria zur Schule kam, deren Geschwister die

Kirchenfenster eingeschmissen hatten. In jenem Jahr hab ich mich gefragt: was gibt mir das Recht, Marias Haustür auszulassen? Hat nicht wirklich jedes Kind ein Recht darauf, dass ihm jemand einen Zugang, eine Tür zu Glaubenserfahrungen öffnet?

Altbischof Noack hat es genannt: auf die Piste gehen, dorthin, wo die Leute sind.

Ich nenne es: Bis zur Schwelle der anderen (und zwar aller!) gehen, an die Kinder- und Eltern-Orte Kita, Schule, Hort, Schulhof, Essenraum, Schulbus... Und die eigene, die Kirchen-Schwelle, so niedrig wie möglich halten. Das bedeutet praktisch flächendeckendes »Klinkenputzen«, Einladungsbesuche bei wirklich allen Kindern, nach Meldestellen- und Schulanfängerlisten.

Nicht nur bei den Neuen – auch denen, die schon dabei sind, gehe ich mit solchen Besuchen nach. Ich tue das jedes Jahr in den letzten Sommerferientagen. Da sind Eltern freundlich und aufgeschlossen. Trotzdem bleibe ich dabei immer vor der Tür und respektiere ihre Schwelle.

Wenn nötig, stelle ich mich vor, spreche eine offene Einladung aus und lasse ein Blatt mit Ort, Zeit, Name, Telefon da, das jedes Jahr wieder erkennbar aussieht.

*(Interessant wäre eine Geschichte der Einladungszettel 1977-2013: Schreibmaschine mit Durchschlag, Matrizen aus dem Westen, der erste Kopierer nach der Wende, und heute immer weniger, weil unwirksame Werbezettel und mehr Direktkontakt...)*

Ich habe dabei insgesamt fast nur gute Erfahrungen gemacht. Dies gilt auch für Kollegen in anderen Regionen, die das ausprobiert haben. Anzumerken ist dabei, dass der Kirchenkreis Stendal seit Jahren missionarisch ausgerichtete gemeindepädagogische Arbeit unterstützt und fördert.

*(Der stärkste Faktor ist aus meiner Sicht die Erfahrung der Familie: wenn es bei Eltern oder auch größeren Geschwistern schon eigene gute (oft weit zurückliegende!) Erfahrungen mit Kirche gibt, dann kommen Kinder auch. Viele Eltern wissen auch eher wenig über Kirche und wollen ihre Kinder ausprobieren lassen. Manchen ist es auch einfach egal. Öfter wird sich Bedenkzeit ausgebeten oder »die Frau entscheidet das«.*  
*(Wichtige Rolle der Mütter in religiösen Fragen!)*

*Und manchmal kommt gleich ein bestimmtes und höfliches Nein.*

*Ein weiterer wichtiger Faktor: der »Dorfcharakter« bzw. das Schulklima. Es gibt immer noch so etwas wie »rote« Dörfer bzw. Schulen, wo Kirche einen schlechten Stand hat – dort ist die Elternablehnung deutlich größer. Anderorts gibt es auch ein Schul/Hortklima, wo darauf geachtet wird, dass Kinder gewählte Gruppen auch regelmäßig besuchen – besonders, wenn es in den Schulplan eingepasst ist und dadurch Betreuungsstunden abgedeckt werden, angepasst an Schulschluss- und Buszeiten, mit verlässlichem Abholen von der Schule. Dieser Weg durchs Dorf ist dann oft ein Seelsorgeweg nach der Schule nebenbei.)*

Das Ziel dieser Besuche ist eigentlich nur, dass die Kinder die Schwelle zu »Kirche« erst einmal überschreiten und einen Raum entdecken, wo Gotteserfahrung und Gottesbeziehung für sie sichtbar und erfahrbar werden kann.

Was sich dabei zunächst entwickelt, ist eine Beziehung zwischen den Kindern und mir, den Kindern untereinander, und wenn es gut geht, auch mit den Eltern.

Gute Beziehung entsteht nur durch echtes Interesse.

Maja, sechs Jahre alt, fragt mich seit September jede Woche wieder auf dem Schulhof: Weißt du, wie ich heiße und wo ich wohne? Was ein bisschen an Rumpelstilzchen erinnert, scheint mir eine Vergewisserung zu sein, »dass ich es wert bin, dass jemand sich für mich wirklich interessiert und mich ernst nimmt.«

Maja hört wie die meisten anderen ihrer Gruppe zum ersten Mal von Jesus und Gott, und ich hoffe darauf, dass bei den Geschichten, die ich erzähle, durchleuchtet, dass Gott sich für sie interessiert und dass es möglich ist, eine Beziehung zu Gott aufzubauen.

Diese Möglichkeit ist in Maja und Josefin angelegt, auch wenn sie in ihrem Umfeld vorher keine Berührung damit hatten. Meine Erfahrungen der letzten Jahre zeigen mir das. Inzwischen gibt es ja dazu auch Untersuchungen; ich verweise auf Anna-Katharina Szagun und die Rostocker Langzeitstudie zum Gottesverständnis von Kindern aus konfessionslosem Umfeld. Kinder haben Gottesvorstellungen in sich und können eine Gottesbeziehung entwickeln.

Josefin und Maja wollen Gott ihre Hoffnung sagen und wollen, dass ein Gott sich für sie interessiert.

Aber sie brauchen dazu – im Bild gesagt – jemanden, der ihnen dazu ein Licht hinstellt, der ihnen zeigt, wie es anzuzünden ist, der seine eigene Hoffnung kultiviert und ihnen Klage und Dank nicht verschweigt, der die Geschichten aus der Bibel in ihr Leben hinein erzählt, der eine Gruppe, in der das geschehen kann, verlässlich und regelmäßig zusammenhält, und der ihnen die Möglichkeit gibt, dies in ihre Familien hineinzutragen.

Didaktisch und thematisch ist für mich in diesen Jahren einiges in den Hintergrund getreten.

Vor allem alle Arten von Konzept- und Grundsatzpapieren, aber auch jede Art von religiösen Phrasen und mancher methodische Trick. Ich selbst bin gefragt mit meiner gelebten Gottesbeziehung, mit Zweifel und Sehnsucht, Unsicherheit und Vertrauen – und ich werde auch oft direkt gefragt.

Was die »mitgebrachten« Kinder damals in der DDR-Christenlehre suchten, war in der Hauptsache etwas, das ganz anders war als sozialistische Schule. Wir spürten und bedienten das: Friedenserziehung, Umweltschutz und Eine Welt waren die großen Themen.

Bei den dann folgenden Taufen von Christenleherkindern und Konfirmanden in den 80er Jahren ging es wohl oft um diese Zugehörigkeit zu etwas anderem, widersetzlichem, einem Gegenentwurf zum DDR-Leben.

1990 war letzteres überflüssig geworden, aber die Zahl der Kinder aus konfessionslosem Umfeld, die auf der Suche nach Annahme und Orientierung waren, nahm in meiner Wahrnehmung zu.

Was heute bei mir im Vordergrund steht, ist das Hineinerzählen von biblischen Geschichten in ihr Leben (nicht vorlesen, und keine Filme!), das Reden und Schweigen vor Gott mit Klage, Dank und Hoffnung und das Segenslied vorm Auseinandergehen. Und die immer wieder gestellten und ernst zu nehmenden Fragen: Gibt es Gott? Hört Gott uns wirklich? Glaubst du das? Warum sind manche von uns getauft? Was ist das überhaupt?

Natürlich wollen sie fast immer spielen oder basteln, und sie fragen ungeduldig nach der nächsten Freizeit in Zethlingen, nach dem Beginn der Krippenspielproben in ihrem Dorf oder ob wir auch wirklich wieder am 24.12. morgens im Krankenhaus singen – denn ihre Eltern wollen diesmal auch mitkommen. Und wenn sie eine Aufgabe haben, kommen sie auch mal zum Gottesdienst. Dann kann es auch sein, dass sie am Erntedanksonntag in der Abendmahlsrunde stehen und ein Erwachsener teilt mit ihnen das Brot – denn aus ihrer Familie ist niemand dabei.

Wir erinnern an jeden Geburtstag, aber auch an jeden Tauftag, den ja doch jedes zweite Kind hat. Und manchmal sagt dann ein Kind wie Josefin: Gott, ich hoffe, dass ich auch irgendwann getauft werde. Immer wieder wird von den Kindern selbst das Thema Glauben und Taufe ins Gespräch gebracht: als Frage und als deutlicher Taufwunsch.

Aber auch als Verunsicherung: wer sagt mir, was ich tun soll, wer rät mir, mit wem kann ich reden?

»Und irgendwann sind sie ja doch wieder weg...?«

Ich selbst habe diesen Satz oft zu hören bekommen – manches mal auch von mir selber.

Was wird mit Josefin und ihrer Familie in fünf Jahren sein? Ich habe schon viel Überraschendes erlebt und bin Realist geblieben. Irgendwann zwischen 5. und 7. Klasse werden Josefin und Justin vermutlich wegbleiben. Der Schulwechsel, der Leistungsdruck, anderes wird wichtig, angesichts der näher rückenden Frage von Konfirmation ziehen Familien mit Jugendweihetradition auch oft die Reißleine. Ich bemühe mich darum, dass solches Gehen kein »Verschwinden« ist, sondern ein »Verabschieden«, mit gegenseitigem Feedback, ihr Licht mitnehmen, Lieblingslieder singen.

Manchmal suchen wir noch einen »potentiellen« Taufspruch – für später, vielleicht.

Ich habe schon erlebt, dass sie beim Konfirmandenunterricht wieder auftauchten, und auch der Spruch war noch da.

Seit einigen Jahren lasse ich sie kleine Briefe in Anlehnung an 5.Mose 6,20 schreiben: »Wenn dein Kind dich morgen (später) danach fragt, was wirst du ihm antworten...«

Die Antworten sind oft die, die sie selbst von ihren Eltern, in der Hauptsache von den Müttern! bekommen haben: ja, geh hin, wenn du willst; ich fand es schön; aber entscheide du selbst.

Diese Entscheidung ohne die Stützung durch Eltern oder Großeltern fällt ihnen heute zunehmend schwerer.

Im Zeitraum von 1996 bis 2011 wurden in dem Pfarrbereich, in dem ich lebe (das sind zwei der vier Kirchspiele) 60 Kinder und Jugendliche im Christenlehre- und Konfirmandenalter getauft – das war mehr als die Hälfte der Taufen überhaupt. Dieser Trend ist vorbei.

...und dann sind sie weg? – Na und, aber nicht spurlos:

sie waren für eine Zeit da, sie haben Spuren in der Gemeinde hinterlassen, vielleicht durch ihre Fragen, sie haben Spuren von Glauben mitgenommen, und sie kommen vielleicht wieder, kommt drauf an, wem sie begegnen, wer mit ihnen spricht, und vielleicht nimmt in der nächsten Generation jemand die Chance wahr.

Welche Antwort werden Josefin, Justin und Maja ihren Kindern in 20 Jahren geben – und werden ihre Kinder Gelegenheit haben, sie danach zu fragen??

Und: welchen Platz wird das Weihnachtsevangelium und die vor Gott ausgesprochene Hoffnung im Leben von Josefins Mutter in fünf oder in 20 Jahren einnehmen?

Viele der konfessionslosen Tauf-Eltern engagieren sich für begrenzte Zeit im Raum »Kirche«.

Sie unterstützen den Weg ihrer Kinder, auch wenn ihn kaum einer für sich selbst geht.

*(Und wenn doch, dann oft nicht mit Ausdauer.*

*»Nicht genug Klei unter den Füßen« – so beschreibt Theodor Storm jemand, der eine Sache nicht durchhalten kann, weil ihm die jahrhundert lange Grundlage von Land und Geld fehlt.*

*Es gibt auch, denke ich, eine Art »Glaubens-Klei«, der durch den Traditionsabbruch in meist schon zwei Generationen fehlt. Ich merke das in Gremien im Kirchenkreis: erwachsen getaufte, engagierte Menschen, denen die Puste für eine zweite Legislatur fehlt, weil nicht alles gut lief – versus*

*Älteste aus alten Bauerngeschlechtern, die selbstverständlich und gelassen und fromm die Geschicke ihrer Kirchgemeinde über Jahrzehnte leiten.)*

Mein Nachbardorf liegt auf der Grenze von zwei Landkreisen und zwei Pfarrbereichen und hat noch 15 Gemeindeglieder. Zehn Jahre lang wurde seine Kirche nur einmal jährlich benutzt: für ein regionales Kinder- und Elterntreffen namens »Musikpicknick«. Beim ersten Mal stand Nicki, vier Jahre alt, vor der Kirche und sagte: Ich will da rein! Später hab ich ihn Woche für Woche im Auto mit zur Christenlehre genommen. Ich sah seine Perspektive ähnlich wie heute die von Josefin und Justin: er wird wegbleiben. Aber

seine konfessionslose Mutter hat es durchgezogen:

in der 5.Klasse wurde er getauft, in seiner Kirche. Er hält den Rekord bei der Teilnahme an Freizeiten in Zethlingen, wo er die anderen aus der Region trifft, die mit Klage, Dank, Hoffnung und denselben Fragen wie er aufgewachsen sind. Er ist inzwischen selbst Betreuer für jüngere, und nächste Pfingsten wird er konfirmiert. Auch er ist einer von vielen.

Ich sollte die Perspektive wirklich Gott überlassen. **D**

## Forum: »Hochengagiert und hochfrustriert – wie gehen wir damit um?«

### »Hochengagiert und hochfrustriert – wie gehen wir damit um?« /

Von Juliane Kleemann, Theologische Referentin im ZMiR, Dortmund /

Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann, Theologischer Referent im ZMiR, Stuttgart

### »Das Evangelium, die Unerreichten und die Region« – Fachtagung des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Augustinerkloster Erfurt, 5. – 6.11.2013

Im Forum 4 unter dem Titel »Hochengagiert und hochfrustriert wie gehen wir damit um?« sind in den beiden Forendurchläufen ca. 35 Tagungsteilnehmende zusammengekommen. Im Fokus dieses Forums standen vor allem die ehrenamtlich Mitarbeitenden in den Gemeinden.

Anhand von 3 kurzen Fallbeschreibungen haben sich die Forenteilnehmer mit den ganz offensichtlich allen bekannten folgenden Phänomenen beschäftigt:

- der Hochengagierten, der aus der Mitte der Gemeinde verschwindet, durch verschiedene Enttäuschungen hinsichtlich seiner aktiven Mitgestaltung der Gemeinde in einem längeren Prozess sich schließlich aus der Kerngemeinde zurückzieht und erlebt, dass seine Art der Einbringung ganz offensichtlich vor allem vom zuständigen Gemeindepfarrer nicht gewollt, ja aktiv ignoriert wird. Er stellt sich die Frage, ob der Wechsel in eine andere Gemeinde, ihm schwebt eine Freikirche vor, nicht angesagt ist.
- die hochengagierte ehrenamtliche Kantorin, Vorsitzende des Kirchenvorstandes, die über Jahre mit viel Kreativität und Eigenständigkeit Gottesdienste mitgestaltet, in Urlaubs- und Krankheitssituationen vertritt, die als Ruheständlerin quasi Tag und Nacht für ihre Kirche lebt und am Ende auf die Dauerbelastung und die Nichtwürdigung und Anerkennung ihrer Arbeit an Burn out erkrankt
- die Hochengagierte, die über Jahre Verantwortung im Immobilienbereich ihrer Gemeinde übernimmt, Urlaub für ihre Kirche nimmt und sich einbringt und merkt, dass all ihre Arbeit am Amtsschimmel der Verwaltungsebene abprallten, ja nicht einmal anerkannt werden. Sie geht in die innere Emigration, kommt kaum noch in die Gemeinde und fragt sich, ob so die gewollte ehrenamtliche Mitgestaltung und Beteiligung gewürdigt wird.

Das Forum beschäftigte sich mit dem Blick auf diese Typen konkret mit der Frage, ob und wenn ja, welche Aktions- und Reaktionsmöglichkeiten struktureller und inhaltlicher Art in der je eigenen Gemeinde und Region vorhanden sind und nötigenfalls hergestellt werden müssen.

Dabei ist eine Fülle an teils schon bestehenden, teils gewünschten Angeboten, Haltungen, Kulturen miteinander ausgetauscht worden. Hier eine Auswahl der Hauptgedanken:

- Kultur der Wertschätzung der Mitarbeit pflegen, z.B.
  - Konvente für die ehrenamtlich Mitarbeitenden mit Fortbildungs- und Dankeselementen (Stichworte Hinschauen und Wahrnehmen)
  - Projektstelle zur Förderung Begleitung Ehrenamtlicher auf Dekanats-/Kirchenkreisebene (Ombudsservice)
  - Achtsamkeit in der Mitarbeitendenführung, z.B. auch Mitarbeitendenjahresgespräche mit Ehrenamtlichen führen
  - Konflikt- und Kritikfähigkeit einüben und pflegen, ggf. mit Mediatoren arbeiten
  - Servicekultur in Bezug auf die Öffnungszeiten eines Gemeindeamtes: wie kann hier ein Service für berufstätige Ehrenamtliche angeboten werden
- Chancen einer lebendigen Region
  - Wechselmöglichkeit in andere Gemeinden nicht hindern, wenn dort die konkrete ehrenamtliche Begabung besser vorkommen kann
  - Regionaler Gabenpool
  - Region als Ort der kirchlichen Beheimatung (würdigt unterschiedliche Begabungen und den Willen zur Beteiligung)
  - Kirchenmitgliedschaft lösen von der Pfarodie, ausweiten auf die Region oder den Kirchenbezirk/Kirchenkreis/Dekanat
  - Verschiedene Gemeindeformen (bunte Vielfalt) in einem Dekanat/Kirchenkreis/Kirchenbezirk wollen und entwickeln lassen
- Präventive Maßnahmen:

- ein Aufgabenprofil bei Stellenausschreibung für Pfarrerinnen und Pfarrer kann die Fähigkeit zur Befähigung und Arbeit mit Befähigung Ehrenamtlichen sein
- regelmäßig miteinander sich Schönes gönnen, z.B. miteinander feiern
- Supervision anbieten
  
- Sabbatzeiten
  
- Rolle der Leitungsgremien (Kirchenvorstand/Gemeindegemeinderat/ Kreiskirchenrat/Kreissynodalvorstand)
  - regelmäßiger Austausch mit festem Tagesordnungspunkt über die verschiedenen Herausforderungen in ehrenamtlicher Verantwortung
  - Gremien als Solidargemeinschaft verstehen und in Krisensituationen entsprechend handeln
  - Gremien auch als geistliche Gemeinschaft qualifizieren, als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft zwischen Ehren- und Hauptamt
  - Regelmäßige Reflexion und Feedbackkultur etablieren
  - stärkere Vernetzung der hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden zum inhaltlichen Austausch
  - Regelmäßige Klausuren mit externer Begleitung (Gemeindeberatung)

- Verantwortung des Einzelnen:
  - Dienstanweisung auch für Ehrenamtliche, ggf. auch mit einer zeitlichen Befristung für den Dienst (klare Verantwortung, Umgang mit Grenzen) erbitten
  - Supervision in Anspruch nehmen
  - Geistliche Rhythmen im Alltag etablieren

Als konstruktive Reaktion auf burn out, innere Emigration oder Exodus aus der Mitte wünschen wir uns zusammenfassend in der Kirche

- eine Feedbackkultur, die eine Art »Frühwarnsystem« bedeuten kann,
- eine Kultur der Wertschätzung, die dankt, lobt, anerkennt und feiert,
- eine Ausstiegskultur, die den konfliktfreien Abschied von einer Aufgabe erleichtert,
- eine Kultur der Begrenzung, die die Grenzen von Arbeit und Engagement realisiert,
- eine Kultur gemeinsamen geistlichen Hörens und Betens, die hörfähig macht – aufeinander und auf Gott – und heilen wie helfen kann,
- eine Kultur der Balance, die dem Ausbrennen vorbeugt. D

## Tagungsprogramm


### Dienstag, 5. November

- 13.00 Uhr Tagungsbeginn mit Gottesdienst
- 13.45 Uhr Eröffnung der Tagung und Grußworte
- 14.00 Uhr Eröffnungsvortrag und Aussprache. »Den Glanz entdecken. Missions-theologische Spurenelemente für die Kirche.« Prof. Dr. Henning Wrogemann (Wuppertal)
- 15.45 Uhr Vortrag und Aussprache. »Brücken und Barrieren in die Lebenswelten. Milieuperspektive und Glaubenskommunikation.« Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann (Schömberg)
- 17.30 Uhr Marktplatz: 12 innovative Ideen zum Schnuppern
- 20.00 Uhr Mission und Kirchenleitung. Abendgespräch mit Landesbischöfin Junkermann (EKM) und Bischof em. Joachim Wanke (Erfurt). Moderation: Ulrike Greim (Weimar)

### Mittwoch, 6. November

- 9.00 Uhr Andacht und Einführung in den Tag
- 9.15 Uhr Vortrag und Aussprache. »Austrittsneigung, Konfessionslosigkeit, Reli-

gionslosigkeit: Determinanten und Identitäten« Prof. Dr. Monika Wohrab-Sahr (Leipzig)

- 10.45 Uhr Foren
- Forum 1: Wie können wir Bindung stärken? Referenten: Prof. Dr. Gerhard Wegner (Hannover), Pfr. Steffen Merle (Schöneck)
- Forum 2: Wie können wir Menschen zurück gewinnen? Referenten: Michael Wohlers (Hannover), OKR Dr. Matthias Kreplin (Karlsruhe)
- Forum 3: Wie können wir Indifferente interessieren? Referenten: Dr. Thomas Schlegel (Erfurt), Cornelia Herrmann (Groß Garz/Stendal)
- Forum 4: Hochengagiert und hochfrustriert – wie gehen wir damit um? (Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann, Juliane Kleemann)
- 13.00 Uhr Fortsetzung der Foren
- 14.30 Uhr Ein Unerreichter Erreichter gibt Auskunft. Interview mit Bodo Ramelow, Fraktionsvorsitzender DIE LINKE, Erfurt
- 15.30 Uhr Abschluss und Reisesegen 



## Die Autoren

**Christhard Ebert**, Theologischer Referent im ZMiR, Dortmund

**Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann**, Theologischer Referent im ZMiR, Stuttgart

**Cornelia Herrmann**, Gemeindepädagogin im Kirchenkreis Stendal

**Andrea Imbsweiler**, Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP), Erfurt

**Detlef Kauper**, CVJM Thüringen

**Tobias Kläden**, Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP), Erfurt

**Juliane Kleemann**, Theologische Referentin im ZMiR, Dortmund

**Dr. Matthias Kreplin**, Oberkirchenrat in der EKIBa, Karlsruhe

**Dorothee Land**, Gemeindegemeinschaft der VELKD, Neudietendorf

**Steffen Merle**, Pfarrer in Kilianstaedt

**Hans-Hermann Pompe**, Leiter des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Dortmund

**Bernhard Riedl**, Erzbistum Köln

**Dr. Thomas Schlegel**, Kirchenrat in der EKM, Erfurt

**Dr. Gerhard Wegner**, Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Hannover

**Dr. Michael Wohlers**, Wiedereintrittsstelle Marktkirche Hannover

**Prof. Dr. Monika Wohlrab-Sahr**, Universität Leipzig

**Prof. Dr. Henning Wrogemann**, Kirchliche Hochschule Wuppertal





---

## Impressum:

Herausgeber des **Sonderdrucks:**  
Kirchenamt der Evangelischen Kirche  
in Deutschland  
Herrenhäuser Straße 12  
30419 Hannover  
Internet: [www.ekd.de](http://www.ekd.de)

Zusammenstellung durch  
das Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
Frankfurt am Main  
in: epd-Dokumentation Nr. 7/14  
veröffentlicht am 11. Februar 2014  
Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung:  
Anne-Ulrike Thursch Gestaltungskonzepte,  
Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
Emil-von-Behring-Str. 3  
60439 Frankfurt am Main  
E-Mail: [vertrieb@gep.de](mailto:vertrieb@gep.de)

oder als Sonderdruck bei:

Kirchenamt der EKD  
Herrenhäuser Straße 12  
30419 Hannover  
Fax: 05 11 / 27 96 - 457  
E-Mail: [versand@ekd.de](mailto:versand@ekd.de)

KIRCHE IM AUFBRUCH

